

Lokale und internationale Jugendarbeit in benachteiligten Sozialräumen am Beispiel des deutsch-französischen Pilotprojektes

Clichy-sous-Bois trifft Neukölln



Als soziale „Brennpunkte“ wahrgenommen, befinden sich der Pariser Vorort Clichy-sous-Bois und der Berliner Bezirk Neukölln im Zentrum kollektiver Stigmatisierungsprozesse. Dieses Projekt zeigt, wie deutsch-französische Zusammenarbeit und internationale Mobilität neue Perspektiven für Jugendliche ermöglichen und sich die öffentliche Wahrnehmung dieser „marginalisierten“ Quartiere verändert.

Impressum

Herausgeber:

Institut für Migrations- und Sicherheitsstudien (imss)
Bismarckallee 46/48 – 14193 Berlin-Grünwald
www.imss-berlin.eu

Verantwortlich:

Dr. Mechthild Baumann – mechthild.baumann@imss-berlin.de

Redaktion und Übersetzung:

Dr. Mechthild Baumann und Borris Diederichs
Boris Bocheinski, Maxime Boitieux, Léa Briand, Elisa Meynier, Irène Servant

Mitarbeit:

Katharina Barth, Florence Gabbe, Clémence Herding, Ina Rathfelder,
Cornelia Steinigen

Kontakt Daten:

Borris Diederichs – diederichs@dfjw.org
Projektbeauftragter Diversität und Partizipation
Deutsch-Französisches Jugendwerk (DFJW) – Molkenmarkt 1 – 10179 Berlin
www.dfjw.org

Fotos:

Die Fotografien der Dokumentation stammen von dem Fotojournalisten
Boris Bocheinski, der das Pilotprojekt über die drei Jahre begleitet hat.
Ausgenommen: S.7 Laurence Chaperon, S.9 Pur Fotogen & W. Leese

ISBN: 978-3-00-046120-0

Veröffentlichung: Berlin, 2014

Graphische Gestaltung: Boris Bocheinski, www.bocheinski.com

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet.

Das DFJW bedankt sich

Diese Publikation bedeutet einen großen Schritt für das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) und präsentiert Analysen und Erkenntnisse eines Pilotprojekts, das eine Vielzahl von Menschen und Organisationen aus den städtischen Sozialräumen Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln zusammengeführt hat. Dass aus diesen Begegnungen nachhaltige, generationsübergreifende und interdisziplinäre Verbindungen erwachsen, ist den vielen Lehrern, Polizisten, Sozialarbeitern, Stadtteilmüttern, Schülern, Vertretern von Vereinen, Institutionen und Verwaltungen, Künstlern und Pädagogen zu verdanken, die sich mit Engagement und Interesse in diese Zusammenarbeit eingebracht haben.

Das Deutsch-Französische Jugendwerk bedankt sich bei der Stadt Clichy-sous-Bois und dem Bezirk Neukölln für die partnerschaftliche Zusammenarbeit sowie insbesondere beim Institut für Migrations- und Sicherheitsstudien (imss) e.V. für die Koordination des Projektes und seine Expertise in der fachlichen Begleitung. Ohne den Verein Clever e.V. mit seiner Energie und Kreativität in der Durchführung der Begegnungen und bei der Gestaltung dieser Publikation wäre das Projekt nicht so erfolgreich verlaufen. Diese Publikation spiegelt aber vor allen Dingen die geleistete Arbeit aller Akteure wieder und deutet neue Herausforderungen an.

Inhaltsverzeichnis



Seite

Geleitwort

Béatrice Angrand und Dr. Markus Ingenlath, Generalsekretäre des DFJW 06

Vorworte

Gilbert Klein und Nassim Bitout, Stadt Clichy-sous-Bois 08

Jürgen Koglin und Dr. Franziska Giffey, Bezirk Berlin-Neukölln 09

Dr. Ditmar Staffelt, ehem. Abgeordneter im Bundestag 10

Das Pilotprojekt „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“

Entstehung und Dynamik des Pilotprojektes 11

Organigramm 14

Chronik 16

Projektpartner 20

Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln:
Vorstellung der beiden Sozialräume 24

Lokale Verwaltung, Fachkräfteaustausch und bürgernahe Sozialarbeit

Kommunale Verwaltung im
deutsch-französischen Vergleich 32

Interdisziplinärer und ländervergleichender
Austausch von Fachkräften und Politikern 40

Interview mit Nassim Bitout
Kontextualisierung aus Clichy-sous-Bois 46

Interview mit Michael Lisowski
Sichtweise eines Berliner Polizisten 47

Bürgernahe Sozialarbeit zur Förderung von
Integration und Chancengleichheit 50

Gekreuzte Blicke der Stadteilmütter und
der *médiatrices socioculturelles* 60



Seite

Deutsch-französische Jugendarbeit in benachteiligten Sozialräumen

Gegensätze ziehen sich an: Wirkungssysteme der Jugendsozialarbeit im deutsch-französischen Vergleich.....	62
Hip-Hop als Medium internationaler Jugendarbeit in benachteiligten Sozialräumen	66
Theateraustausch als Werkzeug pädagogischer und sozialer Arbeit	74
Interview mit Ilham-Sara Houmam, Teilnehmerin aus Neukölln	80
Interview mit Ingrid Streble, Lehrerin aus Clichy-sous-Bois	81
Windwechsel, innovative Schnittstelle zwischen Schule und Industrie	82
Interview mit Faïdati Bacar und Claudia Ferreira, Teilnehmerinnen aus Clichy-sous-Bois	86
Interview mit Rosa Maria Königsberger, Lehrerin aus Neukölln	87
 Integration und Chancengleichheit im deutsch-französischem Vergleich	
Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit	88
Schlusswort	98

Geleitwort der Generalsekretäre des DFJW

Eine Bilanz mit Zukunft Ein Beispiel für Europa

Seit nunmehr 50 Jahren setzt sich das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) dafür ein, die Beziehungen zwischen Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen und Verantwortungsträgern der Jugendarbeit in beiden Ländern zu vertiefen. Das DFJW engagiert sich für den Zugang aller jungen Menschen zu Mobilitätsprogrammen im europäischen und internationalen Rahmen. Wir unterstützen dabei ausdrücklich die Beteiligung von Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf an deutsch-französischen Begegnungen. Die Förderung von Integration und Chancengleichheit ist somit ein Herzstück unserer Arbeit.

Einschlägige Forschungsergebnisse haben uns darin bestätigt, dass der Austausch und die Begegnungen zwischen Deutschland und Frankreich einen nachhaltigen Einfluss auf die persönliche Entwicklung junger Menschen und auf ihre Beteiligung an der gesellschaftlichen Entwicklung in Europa haben. Diese Erkenntnis hat uns zu der Frage geführt, wie Jugendliche mit besonderem Förderbedarf vermehrt in internationale Mobilitätsprogramme einbezogen werden können. Ein weiteres Ziel ist es, deutsch-französische Kooperationen zu fördern, die neue Methoden im Bereich der inklusiven Jugendarbeit entwickeln, um existierender Benachteiligung und Exklusion entgegen zu wirken.

Von 2010 bis 2012 war „Integration und Chancengleichheit“ eines von fünf Pilotthemen im DFJW und begleitend zu diesem Zeitraum wurde das deutsch-französische Pilotprojekt „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ in enger Zusammenarbeit mit dem Pariser Vorort, dem Berliner Bezirk, und dem Institut für Migrations und Sicherheitsstudien (imss) durchgeführt. Das Projekt ermöglichte einen Erfahrungsaustausch zwischen Akteuren aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft sowie Fachkräften der Bildung und Jugendarbeit, aber auch der Polizei und der Justiz. Parallel zu den Fachkräfteprogrammen wurden eine Vielzahl von Jugendbegegnungen zu Themen wie urbaner Stadtkultur oder erneuerbare Energien organisiert. Ein anderes Segment des Jugendaustausches konzentrierte sich auf theaterpädagogische Methoden, um Fragen der Diskriminierung und Gewalt zu thematisieren.

Unser Anliegen bestand stets darin, durch diesen Erfahrungsaustausch neue Handlungsmöglichkeiten zur Lösung



vergleichbarer Problemstellungen zu entwickeln, den Jugendlichen Erfahrungen eines Ortswechsels zu ermöglichen, um die Welt zu entdecken oder einfach aus ihrem Alltag herauszukommen und neue Wege auszuprobieren.

Nach diesen drei wertvollen Jahren der gemeinsamen Arbeit, der nachhaltigen Begegnungen und der Dialoge, laden wir Sie nun herzlich ein, mit dieser Publikation das Pilotprojekt „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ ausgiebig kennen zu lernen. Der Mehrwert der vorliegenden Publikation liegt in der Abstraktion und vergleichenden Analyse der Erfahrungen und Erkenntnisse, die die beteiligten Akteure aus der mehr als dreijährigen Zusammenarbeit gewonnen haben. Wir stellen nicht nur die Ergebnisse des Pilotprojekts dar; wir ordnen sie in einen größeren Zusammenhang ein, der es erlaubt, die Ergebnisse auch auf andere (geplante) Partnerschaften zu übertragen.

Wir hoffen damit einen neuen Fokus für alle Multiplikatoren auf den Zusammenhang von lokaler und internationaler Jugendsozialarbeit zu richten.

Konkret denken wir dabei an neue Forschungsansätze und an nachhaltige Förderstrukturen der Integrationspolitik, insbesondere möchten wir jedoch alle Akteure, die mit Jugendlichen arbeiten, über bewährte Praktiken in der grenzüberschreitenden Arbeit mit dieser Zielgruppe informieren: Fachkräfte aus den Bereichen Bildung, Sozialarbeit, Politik, Polizei, Justiz und Verwaltung.

Das DFJW setzt seine Bemühungen fort, allen in Frankreich und Deutschland lebenden Jugendlichen die gleichen Mobilitätschancen zu bieten, um ihnen Teilhabe an einer Gesellschaft zu ermöglichen, in der vielfältige Migrationsgeschichten, Religionen und Identitätsmodelle einen Mehrwert darstellen.

Dr. Markus Ingenlath
Generalsekretär des DFJW

Béatrice Angrand
Generalsekretärin des DFJW



Vorwort aus Clichy-sous-Bois

Gilbert Klein

Stellvertretender Bürgermeister Clichy-sous-Bois,
Beauftragter für Kultur und Protokoll

Nassim Bitout

Projektleiter für internationale Beziehungen der
Stadt Clichy-sous-Bois

„Durch das Aufeinandertreffen mit Leuten, von denen man dachte sie seien anders, vergisst man die Unterschiede.“

Laura, 11. Klasse, Lycée Alfred Nobel

Es bedurfte des Zusammentreffens einer Handvoll Personen und Institutionen, damit die unerwartete Begegnung zwischen dem Berliner Bezirk Neukölln und der Pariser Vorstadt Clichy-sous-Bois stattfand. Die Initiative ging 2008 von dem Berliner Bundestagsabgeordneten Dr. Ditmar Staffelt aus, der mit dem damaligen Bürgermeister von Clichy-sous-Bois, Claude Dilain Kontakt aufnahm. Bei diesem Treffen zeigte sich, dass, jenseits der Unterschiede, beide Gemeinden mit ähnlichen Problemen umgehen müssen. Dies galt insbesondere für die zielgerichtete Suche nach Maßnahmen für eine gesellschaftliche Integration der reichhaltigen Potentiale einer oft sozialbenachteiligten und diskriminierten Jugend.

Wie konnte sich ein solches Projekt trotz der Unterschiede unserer beiden Länder umsetzen lassen? Trotz der unterschiedlichen Ansätze beider Städte, der Sprachhürden, der politisch-administrativen und organisatorischen Einschränkungen können wir heute, dank unseres ehrenamtlichen Engagements und der Unterstützung unserer Partner, auf diese jahrelange Zusammenarbeit stolz sein.

Zuerst erfolgte die Kontaktaufnahme der Vertreter unserer beiden Städte mit den Schulen Alfred Nobel in Clichy-sous-Bois und der Albrecht-Dürer in Neukölln. Dort ließen sich sowohl die Lehrer, die Verwaltungen als auch die Schüler für das Projekt begeistern. Kontakte entstanden zunächst durch das Goethe-Institut; dann wurde das Deutsch-Französische Jugendwerk durch seine weitreichenden Erfahrungen in der Jugendarbeit und sein finanzielles Engagement zu einem unabdingbaren Partner.

Es folgte ein Jugendtheateraustausch bei dem sich die Schüler mit einem Text von Yasmina Reza auseinandersetzten und zusätzliche neue Szenen entwickelten, die

sich auf die Alltagsrealität ihrer Städte bezogen.

Parallel dazu fand dann in Partnerschaft mit dem Institut für Migrations- und Sicherheitsstudien (imss) eine Begegnung statt, bei der sich Fachkräfte aus den verschiedensten Bereichen kennenlernten: Verwaltungsangestellte, Sozial- und Kulturpädagogen, Lehrer, Stadtplaner, Polizisten, Richter, Soziologen und Politiker. Sie konnten sich über ihre Erfahrungen austauschen, subjektive Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Umsetzung von Maßnahmen in den beiden Städten feststellen und nationale Kontexte vergleichen.

Die erfolgreichen Jugendbegegnungen inklusive der Aufführungen der deutsch-französischen Theaterstücke in Clichy-sous-Bois und Neukölln entsprachen sowohl den DFJW-Vorstellungen von Friedenspädagogik und Solidarität als auch den Grundprinzipien der beiden Städte. Ein wichtiger Erfolgsfaktor war ebenfalls die Entwicklung deutsch-französischer Freundschaften, die jenseits der beruflichen und schulischen Pflichten dazu beigetragen haben, die Projekte zu verwurzeln und weiterzuentwickeln.

Olivier Klein, der neue Bürgermeister von Clichy-sous-Bois, hat diese Ausrichtung bestätigt. Die weitere Unterstützung zeigt sich insbesondere durch die direkte Beteiligung des Jugendamtes von Clichy-sous-Bois am Hip-Hop-Projekt.

Diese Jugend- und Fachkräftebegegnungen werden also dank der Partnerschaften mit dem DFJW, dem imss und den europäischen Institutionen fortgesetzt.

Vorwort aus Berlin–Neukölln

Dr. Franziska Giffey

Bezirksstadträtin für Bildung, Schule, Kultur
und Sport

Jürgen Koglin

Vorsteher der Bezirksverordnetenversamm-
lung Berlin-Neukölln



„Es sind die Begegnungen mit Menschen, die das Leben lebenswert machen!“

Wie Recht er hatte, der französische Schriftsteller und Journalist Guy de Maupassant. Was schon im 19. Jahrhundert galt, ist heute aktueller denn je, und insbesondere die deutsch-französische Begegnung spielte und spielt in Europa eine bedeutende Rolle.

Für den multikulturell geprägten Berliner Bezirk Neukölln war es seit dem Jahr 2007 die konkrete Begegnung mit Clichy-sous-Bois, dem Pariser Vorort in Frankreich, die den Bezirk bereicherte. Angeregt durch den damaligen Bundestagsabgeordneten Dr. Ditmar Staffelt nutzten Neuköllner Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker die Gelegenheit zur Begegnung und stießen auf viele parallele Entwicklungen. Der berufsübergreifende Austausch zu gemeinsamen Integrationsproblemen in interkulturellen europäischen Städten verfolgte das Ziel, Wissen zu vertiefen und neue Ansätze - vor allem in der Arbeit mit Jugendlichen - kennen zu lernen. Dabei fanden aber nicht nur Expertengespräche, Symposien und Workshops statt.

Dank der Unterstützung des Deutsch-Französischen Jugendwerkes konnten im Rahmen des dreijährigen Pilotprojektes "Clichy-sous-Bois trifft Neukölln" mehrere deutsch-französische Jugendbegegnungen gefördert werden. Vielfach wurden sie zu Schlüsselerlebnissen, zu einer persönlichen Bereicherung, zu einem Impuls für die teilnehmenden Jugendlichen, das eigene Leben in einem anderen Kontext zu sehen.

So haben uns die Worte eines Jugendlichen, der 2011 Teilnehmer am ersten deutsch-französischen Hip-Hop-Festival Paris-Berlin auf dem Tempelhofer Feld war, berührt:

„Der Austausch, den wir gemacht haben, war wie ein Abenteuer! Ich habe sie alle in meinem Herzen behalten. Es war einfach wie Urlaub auf den Maldiven. Ich habe Leute getroffen, die mir gezeigt

haben, was Freundschaft ist, die mit mir gelacht haben und die mit mir am Ende geweint haben.“

Eine weitere schöne Begegnungsgeschichte begab sich im April 2011: Französische Schülerinnen und Schüler aus dem Lycée Alfred Nobel entwickelten gemeinsam mit Jugendlichen des Neuköllner Albrecht-Dürer-Gymnasiums das Stück „Drei Mal Leben“ von Yasmina Reza, der bekannten Schriftstellerin. Anschließend führten sie es vor Abgeordneten der Gemeinde Clichy-sous-Bois auf Deutsch und Französisch in der Aula des Albrecht-Dürer-Gymnasiums auf. Das Besondere dabei war, dass sie die „Drei Mal Leben“ um einen vierten und fünften Blickwinkel ergänzten und zu den „Fünf Mal Leben“ erweiterten, die auch die Lebensrealitäten in Neukölln sowie Clichy-sous-Bois spiegelten.

Vor kurzem erhielten wir von einer engagierten Neuköllnerin die Zeilen ihres verstorbenen Vaters – eines ehemaligen Lehrers in Neukölln. Er schrieb bereits im Jahr 1952: „Als ich am 21. Mai 1948 in den Schuldienst eintrat, erblickte ich meine Aufgabe darin, die Kinder nicht mehr im nationalen, sondern im europäischen Geist zu unterrichten und zu erziehen. Wenn meine Jungen und Mädchen nun ins Leben hinaustreten, so weiß ich wohl, dass ich damit noch keine Europäer geschaffen habe; aber ich bin davon überzeugt, dass ich durch meinen Unterricht den Keim dazu gelegt habe.“

Diese bemerkenswerten Worte passen zum Pilotprojekt "Clichy-sous-Bois trifft Neukölln", denn auch hier wurde ein Keim gelegt, für ein friedliches Miteinander, für mehr Verständigung, für den Blick über den Tellerrand hinaus und andere Perspektiven, für junge engagierte Europäer, die sich unabhängig ihrer ethnischen Herkunft für die Grundwerte der Demokratie, der Menschenrechte und der Rechtsstaatlichkeit einsetzen.

Wir danken dem Deutsch-Französischen Jugendwerk für diese Möglichkeit, die auch unseren Neuköllner Schülerinnen und Schülern eröffnet wurde.



Grußwort

Dr. Ditmar Staffelt

Mitglied des Deutschen Bundestags
(1998-2009)
Senior Vice President, Leiter des Bereichs Politik- und
Regierungsangelegenheiten der EADS
(2009-2012)

Im Februar 2007 besuchte ich erstmals Clichy-sous-Bois. Ich reiste auf Einladung des Goethe-Instituts in Verbindung mit dem Deutschen Bundestag aus Anlass des 44. Jahrestags des Elysée-Vertrags. Ziel der Reise war es, für das Erlernen der deutschen Sprache an französischen Schulen zu werben. Viele Jahre in der deutsch-französischen Zusammenarbeit engagiert, schien mir diese Zielsetzung wichtig und interessant. Denn mit Sprachkenntnissen des Nachbarn „versteht“ es sich besser.

Clichy-sous-Bois war mir bis dahin nur durch die tragischen Ereignisse des Jahres 2005 ein Begriff. Als Bundestagsabgeordneter des Wahlkreises Berlin-Neukölln, einem Bezirk mit einem hohen Anteil an Bewohnern mit Migrationshintergrund, interessierte es mich außerordentlich, welche Mittel und Wege zur Befriedung und Integration in einer französischen Stadt eingeleitet worden sind. Was würde mich erwarten? Welche Konsequenzen wurden aus den Vorkommnissen gezogen? Was können wir voneinander lernen?

Im Lycée Alfred Nobel wurde ich sehr herzlich empfangen. Viele Gespräche mit Lehrern, Vertretern der Schulbehörde, Sozialarbeitern und Kommunalpolitikern schlossen sich an. Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Integrationspolitik wurden herausgearbeitet. Viele inhaltliche Fragestellungen ähnelten sich, trotz unterschiedlicher gesetzlicher und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, z.B. bei Staatsangehörigkeit und Sprachkenntnissen. Die typischen Folgewirkungen prekärer Lebensverhältnisse, einer umfassenden Perspektivlosigkeit und des Gefühls spezifischer Diskriminierung finden sich hier wie dort und waren mir aus der deutschen Debatte sehr vertraut.

Als ich schließlich die „Deutschschüler“ traf, war eine weitere Brücke geschlagen. Zu meiner Überraschung hatte rund die Hälfte von ihnen einen türkischen Migrationshintergrund. Motiv für

das Erlernen der deutschen Sprache: Bei Besuchen der in Deutschland lebenden Familienmitglieder die deutsche Sprache beherrschen und nutzen können!

Vor dem Hintergrund all dieser Eindrücke stellte sich mir die Frage, ob es nicht Sinn ergeben könnte, einen ganz praktischen und konkreten Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen Berlin-Neukölln und Clichy-sous-Bois anzustoßen. Der Gedanke trug Früchte. Die Bereitschaft, eine solche Austauschidee weiterzuverfolgen war, sehr stark ausgeprägt.

Das Treffen von Schülern und Lehrern des Lycée Alfred Nobel und des Neuköllner Albrecht-Dürer Gymnasiums bildete den Auftakt. Ermutigt durch das hohe Interesse wurde ein nächster Schritt vorbereitet: Die Begegnung von Lehrern, Sozialarbeitern, Polizeibeamten, Vertretern der Justiz und der Politik aus beiden Städten in Berlin. Vor allem die Praxis- und Realitätsnähe überzeugte und machte „Appetit“ auf mehr. Damit war im November 2008 ein deutsch-französisches Projekt geboren, das abseits der großen Politik auf praktische Zusammenarbeit mit dem Ziel der Integration schwächerer Bevölkerungsteile in die Gesamtgesellschaft ausgerichtet neue Impulse entwickeln sollte.

Dem Goethe-Institut, dem Deutsch-Französischen Jugendwerk, der Europäischen Akademie Berlin, der Stadt Clichy-sous-Bois, dem Bezirk Berlin-Neukölln und den engagierten Gestaltern und Teilnehmern gilt mein Dank.

Die deutsch-französische Zusammenarbeit ist nun um ein spontan entstandenes wichtiges und nutzbringendes Projekt reicher. Ich wünschte mir, dass im Geiste des Elysée-Vertrages viele von der Basis getragene Projekte Europa stärken helfen.

Entstehung und Dynamik des Pilotprojekts

Rechts: Teilnehmer aus Clichy-sous-Bois entdecken Werbung für ihr Projekt in Neukölln.



Die Aussage eines Teilnehmers während der Abschlusskonferenz des Pilotprojektes im Oktober 2012 „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln - das hört sich ja nach einer deutsch-französischen Selbsthilfegruppe an“ ist natürlich verständlich, wenn die mediale Wahrnehmung oder statistische Werte zum Beispiel zur Arbeitslosigkeit oder Kriminalität im Vordergrund stehen. Bei genauer Betrachtung stellt aber eine vergleichende Analyse des Pilotprojekts ein großes Potential dar, die deutsch-französischen Beziehungen um eine wichtige Dimension zu ergänzen.

Wie Dr. Ditmar Staffelt in seinem Vorwort erläutert hat, ist auf kommunalpolitischer Ebene eine erste Zusammenarbeit entstanden, weil sich Politik und Öffentlichkeit aufgrund der Unruhen für die Situation in Clichy-sous-Bois interessiert haben und sich in Neukölln die Frage gestellt wurde „Kann das auch bei uns passieren?“. Eine ähnliche Mediatisierung der Ereignisse um die Rütli-Schule verhalf dem Bezirk Neukölln zu einem Bekanntheitsgrad als „sozialer Brennpunkt“. Das DFJW und seine Partner wollten daher die Bekanntheit dieser beiden Sozialräume nutzen, um die Öffentlichkeit für soziale Problemstellungen zu sensibilisieren und auf mediale Stigmatisierung aufmerksam zu machen. Dabei soll aufgezeigt werden, inwiefern deutsch-französische Kooperationen, Fachkräfteaustausch und Jugendbegegnungen neue Perspektiven für benachteiligte Stadtviertel und ihre Jugendlichen eröffnen können. Denn gerade in marginalisierten Sozialräumen wie Clichy-sous-Bois und Neukölln entwickeln die Bewohner und beruflich Engagierten aufgrund der vielfältigen Herausforderungen regelmäßig zahlreiche innovative und kreative Lösungsansätze, die diesem Projekt als Inspirationsquelle dienen.

Bereits seit 2006 arbeitet das DFJW gemeinsam mit vielen Partnern im deutsch-französischen Netzwerk „Diversität und Partizipation (ehemalig

Integration und Chancengleichheit)“ zu diesem Themenkomplex. Doch mit Hilfe des Berliner Bezirks Neukölln und des Pariser Vororts Clichy-sous-Bois sowie durch die Unterstützung des imss konnten im Rahmen dieses Pilotprojektes die zahlreichen Probleme sichtbar gemacht werden und die vielschichtigen Herausforderungen auf lokaler Ebene im Zusammenspiel mit deutschen und französischen Partnern in Angriff genommen werden.

„Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“

Ein deutsch-französisches Pilotprojekt von 2010 bis 2012

- 2 Länder
- 1 Pariser Vorort, 1 Berliner Bezirk
- 16 Begegnungen
- 4 Hip-Hop Festivals und 5 Theateraufführungen
- Mehr als 130 Schüler und junge Menschen
- Mehr als 140 Fachkräfte, Politiker und Journalisten
- 20 Stadtteilmütter und Mediatorinnen
- 16 Projektpartner darunter 4 Schulen



Im Kontakt mit der Zielgruppe: hier ein Mediator in Clichy-sous-Bois bei einem Straßenfest.

Die Komplexität eines Ländervergleichs und die Debatten um die sozialen Realitäten in beiden Staaten erforderten eine verzahnte Vorgehensweise, der das Projekt durch einen interdisziplinären und intergenerationellen Ansatz begegnete.

Das Herzstück des dreijährigen Vorhabens war von Anfang an der Austausch von Politikern und Fachkräften, die mit ihrer Kooperation das Grundgerüst für alle weiteren Projekte gebaut haben. Mit der ersten Jugendbegegnung mit dem Titel „Fünf Mal Leben“ wurden Ideen der Fachkräfte umgesetzt, und die Jugendlichen konnten mit einer bilingualen Theatervorführung der anwesenden Autorin Yasmina Reza, ihren Eltern, vielen Politikern und der Öffentlichkeit (von Anfang an organisierte das DFJW eine journalistische

Begleitung des Projektes) ein positives Bild von Neukölln und Clichy-sous-Bois vermitteln.

Durch die dynamische und flexible Gestaltung konnten im Laufe des Projektes weitere operative Partner dazugewonnen werden. So erweiterte sich der Fachkräfte- und Politikeraustausch um Hip-Hop-Begegnungen, um die Fotoausstellung „Clichy sans Clichés“ in Neukölln, um einen Dialog der Stadtteilmütter und um einen Schüleraustausch zum Thema „erneuerbare Energien“. Bei der Organisation der verschiedenen Veranstaltungen war es dem DFJW immer wichtig, Politiker und Fachkräfte mit Jugendlichen in einen Austausch zu bringen. Dadurch erhöhten sich aber auch die Komplexität der Organisationsstruktur und damit die Herausforderungen der inhaltlichen und logistischen Gestaltung. Aber vor allen



Dingen erhöhten sich der Erkenntnisgewinn, die Erfahrungen und die Intensivität der Zusammenarbeit, die nun in dieser Publikation zusammen gefasst wurden.

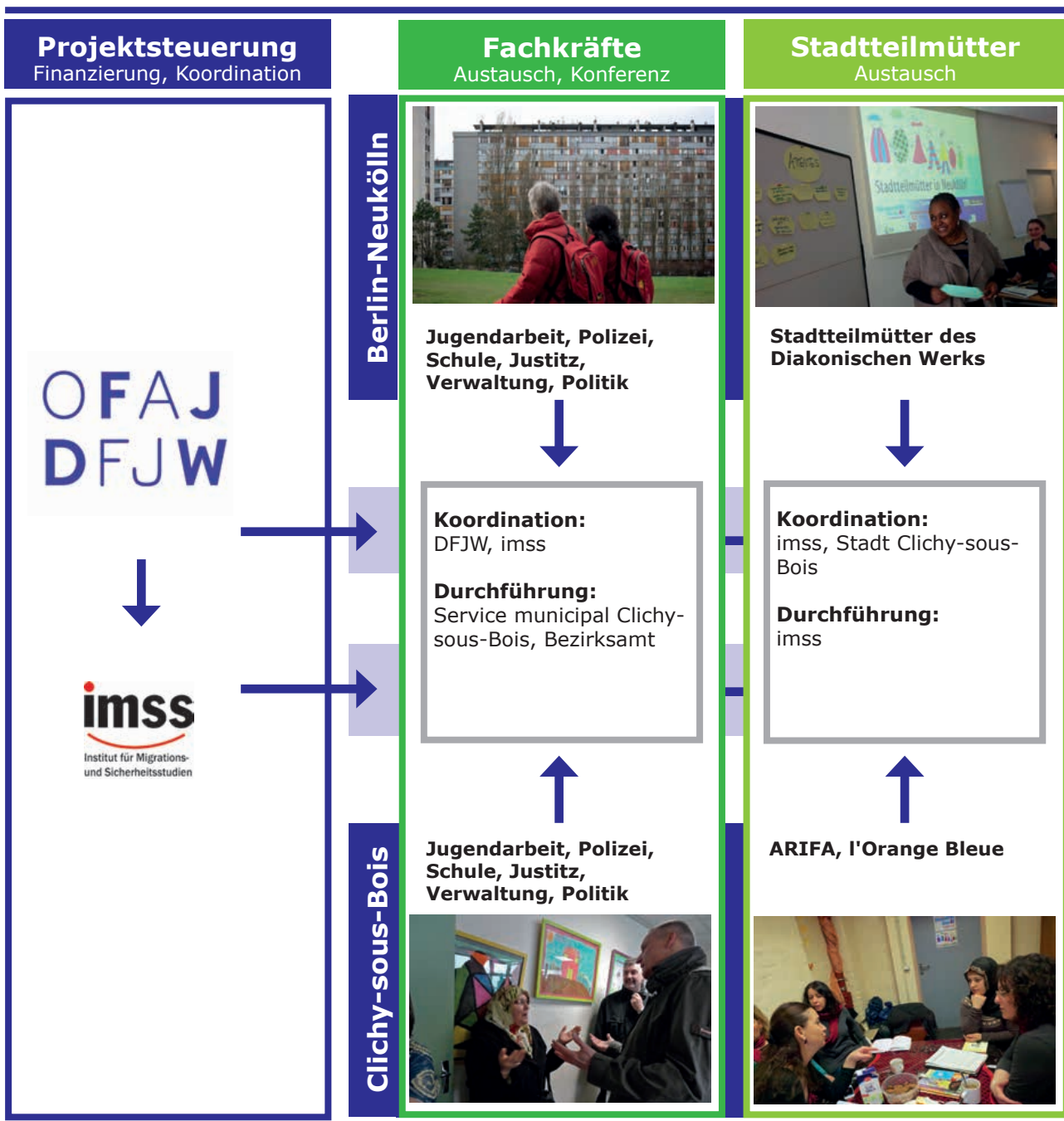
Mit Hilfe von graphischen Darstellungen, Teilnehmerinterviews, Projektberichten und Fotos, konkreten Handlungsempfehlungen sowie vergleichenden Analysen dokumentiert diese Publikation das Pilotprojekt in seiner Gesamtheit und bettet die Ergebnisse in einen übergeordneten Zusammenhang ein. Zum Verständnis der verschiedenen Rollen der beteiligten Träger, der multiplen Ebenen und der ineinandergreifenden Teilprojekte, beziehungsweise der aktuellen Situation in Clichy-sous-Bois und Neukölln werden in einem ersten Kapitel das Projekt und die beiden Sozialräume vorgestellt. Das zweite Kapitel

„Lokale Verwaltung, Fachkräfteaustausch und bürgernahe Sozialarbeit“ beschreibt die Ergebnisse der Fachkräftebegegnungen im Kontext der unterschiedlichen Verwaltungssysteme, stadtentwicklungspolitischer Maßnahmen und kommunaler Sozialarbeit, während das dritte Kapitel **„Gegensätze ziehen sich an: Wirkungssysteme der Jugendsozialarbeit im deutsch-französischen Vergleich“** die deutsch-französischen Unterschiede in der Jugendsozialarbeit und die Jugendbegegnungen des Pilotprojektes exemplarisch beleuchtet. Abschließend liefert der Artikel **„Staat, Nation und Integration“** einige grundlegende Erklärungsansätze, die zum Verständnis deutsch-französischer Vergleiche nicht nur in benachteiligten Sozialräumen dienen.

Organigramm

Für die Umsetzung des komplexen Projektvorhabens „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ war die Einbindung von einer Vielzahl von Partnern unabdingbar, welche in einer koordinierten Weise miteinander gearbeitet haben. Dieses Organigramm zeigt, dass nicht alle Partner, in jedes Teilprojekt involviert waren.

Das Deutsch-Französische Jugendwerk war der zentrale Akteur, der die Teilprojekte koordiniert und finanziert hat sowie teilweise an der Umsetzung beteiligt war. Dank seiner Fachkompetenz war die intensive Zusammenarbeit mit dem Institut für Migrations- und Sicherheitsstudien ein Schlüsselfaktor für die erfolgreiche



Durchführung des deutsch-französischen Pilotprojektes.

Die Konkretisierung auf der lokalen Ebene und die dabei entwickelten exemplarischen Projektbeispiele wurden durch die nachhaltige Kooperation mit dem Bezirk Neukölln und der Stadt Clichy-sous-Bois ermöglicht.

So konnten die verschiedenen Akteure ihre Erfahrungen und Kompetenzen sowie finanzielle Mittel oder logistische Unterstützung einbringen und somit den interdisziplinären und multidimensionalen Charakters des Pilotprojekts stützen.



Im Oktober 2005

sind zwei Jugendliche in Clichy-sous-Bois durch einen Stromschlag ums Leben gekommen, als sie vor einer Polizeikontrolle flüchten wollten. Dies hat zu Unruhen in Pariser Vororten und in ganz Frankreich geführt.

Im März 2006

verlangten Lehrkräfte der Rütli-Hauptschule in Neukölln in einem „Brandbrief“ die Schließung ihrer Schule, da sie der Meinung waren, dass ihre Schüler größtenteils zu gewaltig und nicht mehr beschulbar sind. Dieser Brief wurde in der nationalen Presse veröffentlicht und hat die Rütli-Schule in ganz Deutschland bekannt gemacht.

Januar 2007

Erste Begegnung zwischen Claude Dilain, Bürgermeister von Clichy-sous-Bois a. D. und Ditmar Staffelt, Bundestagsabgeordneter für Berlin-Neukölln a. D. und erster Kontakt zwischen dem Lycée Alfred Nobel in Clichy-sous-Bois und dem Albrecht-Dürer-Gymnasium in Neukölln

Mai 2008

Schüleraustausch in Aachen zum Thema „Zuwanderung“ mit Konzeption einer Ausstellung für die Cité Nationale de l'histoire de l'Immigration und das Deutsche Historische Museum

November 2008

Erste Begegnung von Fachkräften aus Clichy-sous-Bois und Neukölln in Berlin zum Thema „Migration, Integration und Schule“. Projekt der Europäischen Akademie Berlin und des Goethe-Instituts Paris

24.11. bis 27.11.2009

Vorausschau auf das DFJW-Pilotprojekt – Reise deutscher Journalisten in Pariser Vororte

2010

01.01.2010

Offizieller Auftakt des DFJW-Pilotprojekts „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“

Partner: Bezirksamt Berlin-Neukölln, Stadtverwaltung von Clichy-sous-Bois, Institut für Migrations- und Sicherheitsstudien e.V.

29.03. bis 01.04.2010

Austausch von Fachkräften und Politikern in Clichy-sous-Bois zum Thema „Lokale Strategien in benachteiligten Sozialräumen zur Förderung von Integration, Bildung und Prävention“



Mai 2010

Erste Theaterproben in Neukölln für das Stück „Fünf Mal Leben“ (angelehnt an Yasmina Rezas Werk) – mit Schülern des Albrecht-Dürer-Gymnasiums und des Lycée Alfred Nobel

17.09.2010:

Premiere von „Fünf Mal Leben“ in Anwesenheit von Yasmina Reza in Clichy-sous-Bois. Berichterstattung durch Jugendreporter von Radijojo e. V.



2011

Begegnung in Neukölln

31.03.2011 bis 03.04.2011

Zwischenkonferenz in Berlin-Neukölln

Fachkräfteaustausch

Austausch von Fachkräften aus Verwaltung, Polizei und Jugendarbeit sowie Politikern

Theateraustausch

Aufführung des Theaterstücks „Fünf Mal Leben“ in Anwesenheit von Jeannette Bougrab, französische Staatssekretärin für Jugend und Vereinsleben, a. D.

Fotoausstellung „Clichy ohne Klischees“

vom 01.04 bis zum 30.04.2011 im Rathaus Neukölln (Vernissage) und im Info-Café Berlin-Paris

Journalistenreise

Teilnahme von deutschen und französischen Journalisten



17.05.2011

Finissage der Ausstellung „Clichy ohne Klischees“ und Filmvorführung „Neukölln unlimited“ in Anwesenheit des Hauptdarstellers Hassan Akkouch im Info-Café Berlin-Paris

29.08 bis 04.09.2011

Hip-Hop-Austausch mit Jugendlichen aus Berlin, Paris und Clichy-sous-Bois in Neukölln



03.09.2011

Teilnahme am Hip-Hop-Festival „Paris-Berlin“ auf dem Tempelhofer Feld

2012

Ab Januar 2012

Wöchentliche Skypekonferenzen zwischen Stadtteilmüttern und médiatrices socioculturelles aus Neukölln und Clichy-sous-Bois

Ende März 2012

23.03. bis 01.04.2012: Theateraustausch in Clichy-sous-Bois

30.03.2012: Premiere von „Der Gott des Gemetzels“ in der Maison de la Jeunesse, Clichy-sous-Bois

Mai 2012

04.05. bis 13.05.2012: Theateraustausch in Neukölln

Erstellen eines virtuellen Tagebuchs

11.05.2012: Aufführung von „Der Gott des Gemetzels“ in der Albert-Schweitzer-Schule, Neukölln



20.06. bis 02.07.2012

Hip Hop-Austausch in Paris mit öffentlichen Auftritten

21.06.2012: Auftritt während der Fête de la Musique auf der Place Gambetta, Paris 20^e arrondissement

03.06.2012: Hip-Hop-Battle "Concept Code 123" mit den Kollektiven Ghetto Styles und Streetdance-Connection, Paris 19^e arrondissement

01.07.2012: Hip-Hop-Battle im Espace93, im Rahmen des Festivals "Effer'V'sens", Clichy-sous-Bois



23.09. bis 26.09.2012

Erste Begegnung der Stadtteilmütter in Clichy-sous-Bois

Abschlusskonferenz

17.10 bis 19.10.2012

Abschlusskonferenz des Pilotprojekts in der Werkstatt der Kulturen, Neukölln

Austausch von Fachkräften aus Verwaltung, Polizei und Jugendarbeit sowie Politikern

17.10 bis 18.10.2012: Aufführungen der Hip-Hop- und Theatergruppen



17.11 bis 24.11.2012

„Windwechsel I“, berufsorientierendes Projekt mit Schülern des Campus Rütli Berlin und des Lycée Alfred Nobel inklusive öffentlicher Abschlussveranstaltung im Info-Café Berlin-Paris



31.12.2012

Offizielles Ende des DFJW-Pilotprojektes „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“

2013

19.02. bis 23.02.2013

Zweite Begegnung der Stadtteilmütter in Berlin-Neukölln



06.07.2013

Vernissage der Multimedia-Ausstellung „Clichy-sous-Bois traf Neukölln“ auf der Grande Fête Populär (Place de la République, Paris) im Rahmen der „50 Jahre DFJW“ Feierlichkeiten



Oktober 2013:

Anlässlich des Festival of Lights in Berlin haben Jugendliche aus Aubervilliers und Neukölln einen Film zum Thema Multikulturalismus produziert und an die Fassade des DFJW in Berlin projiziert



23.11. bis 01.12.2013

„Windwechsel II“ – Innovative Schnittstelle zwischen Schule und Industrie mit öffentlicher Abschlussveranstaltung im Centre Français de Berlin

Mai/Juni 2014:

Mai/Juni 2014: Projekttransfer in ein neues Theaterprojekt zwischen Berlin und Lyon: „Europäische Identität und lokale Partizipation – Berlyon“



...und hoffentlich noch viele weitere Projekte!

Projektpartner



Albert-Schweitzer-Schule

Die Albert-Schweitzer-Schule ist ein Ganztagsgymnasium in Neukölln mit 630 Schülern und ein Kollegium von 66 Lehrkräften.

www.die-schweitzer.de



Albrecht-Dürer-Gymnasium

Das Albrecht-Dürer-Gymnasium ist ein Ganztagsgymnasium in Neukölln mit 668 Schülern und einem Kollegium, das aus 64 Lehrkräften besteht.

www.albrecht-dürer-schule.de



ARIFA, Verein für soziale Mediation

Die Mediatorinnen des Vereines ARIFA erleichtern durch Beratung und Begleitung Einwohnern, die nicht französisch sprechen, den Zugang zu Grundrechten, Versorgung und Bildung.

www.arifa.org



Centre Français de Berlin (CFB)

Das CFB ist ein deutsch-französisches Kulturzentrum, das internationale Austauschprojekte für junge Menschen und Fachkräfte koordiniert und kulturelle Veranstaltungen organisiert.

www.centre-francais.de



Clever – Internationale Bildung e.V.

Clever – Internationale Bildung ist ein gemeinnütziger Verein in Berlin zur Förderung der kulturellen, politischen und schulischen Bildung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen weltweit.

www.clevere.v.de



Clichy-sous-Bois

Clichy-sous-Bois ist eine Stadt mit etwas weniger als 30.000 Einwohnern und liegt im Département Seine-Saint-Denis in der Region Ile-de-France (15 Kilometer von Paris entfernt).

www.clichy-sous-bois.fr



Programm für lebenslanges Lernen

COMENIUS-Programm

COMENIUS ist ein EU-Programm, das die Zusammenarbeit von Schulen sowie die Mobilität von Schülern und Lehrern fördert.

www.lebenslanges-lernen.eu/comenius_2.html



Conseil régional d'Ile-de-France

Die Region Ile-de-France fördert in Kooperation mit dem DFJW Mobilität von jungen Menschen und Fachkräften, um die Beschäftigungsfähigkeit der Jugendlichen der Region zu erhöhen.

www.iledefrance.fr



Deutsch-französisches Jugendwerk (DFJW)

Das DFJW ist eine internationale Organisation im Dienst der deutsch-französischen Zusammenarbeit, die die Mobilität Jugendlicher fördert und die Erfahrungen der deutsch-französischen Versöhnung durch Bürgerengagement in Europa vermittelt.

www.dfjw.org



Espace 93 – Victor Hugo – Clichy-sous-Bois

Der Veranstaltungssaal bietet Zielgruppen aller Altersklassen ein vielfältiges Programm von Hip-Hop-Kultur bis zur klassischen Musik an.

Haus der Jugend, Clichy-sous-Bois

Die Einrichtung des Jugendamtes von Clichy-sous-Bois bietet Jugendlichen Spiel, Sport-, Kultur- und Bildungsaktivitäten an.

www.clichy-sous-bois.fr



Europäische Akademie Berlin

Europäische Akademie Berlin (EAB)

Die EAB, eine unabhängige und gemeinnützige Einrichtung, bietet durch Seminare, Konferenzen, Vorträge und Tagungen sachkundige und zielgruppengerechte Informationen über die europäische Integration an.

www.eab-berlin.de



Gemeinschaftsschule auf dem Campus Rütli – CR²

Die Gemeinschaftsschule auf dem Campus Rütli besteht aus einer Grund-, einer Real- und einer Hauptschule des Berliner Bezirks Neukölln mit insgesamt 763 Schülern und 84 Lehrkräften.

www.campusrütli.de

Projektpartner



Ghetto Style Movement Association

Ghetto Style ist ein internationales Kollektiv von Hip-Hop-Tänzern und Künstlern, das den Begriff „Ghetto“ durch die Förderung von Kunst und Kreativität aus benachteiligten Stadtteilen aufwerten will.

www.ghetto-styles.com



Info-Café Berlin-Paris

Das Info-Café Berlin-Paris im Berliner DFJW bietet Informationen über Frankreich und deutsch-französische Austauschprogramme an und organisiert Veranstaltungen zu Kultur und Sprache.

www.infocafe-berlinparis.de



Institut für Migrations- und Sicherheitsstudien Berlin (imss)

Das imss fördert einen offenen Dialog zwischen Wissenschaft, Politik, Medien und Öffentlichkeit zu den Themen Migration und Sicherheit. Es erstellt Expertisen, konzipiert Workshops und Begegnungen und berät öffentliche Entscheidungsträger.

www.imss-berlin.de



Interkommunales Sozialzentrum der Dhuy

Das CSID bietet Familien, Kindern und Jugendlichen einen gemeinsamen Ort, der die intergenerationale Bindung zwischen allen Bewohnern und Communities fördern soll.

www.cacm93.fr/Les-services/Centre-Social-Intercommunal-de-la-Dhuys-CSID



Jugend-, Kultur- und Werkzentrum Grenzallee

Die Berliner Jugendfreizeiteinrichtung JKW bietet täglich Aktivitäten in den Bereichen Sport, IT, Tanz und Musik sowie Beratung und Präventionsmaßnahmen für Jugendliche aus Nord-Neukölln an.

www.grenzallee.com



La Ménagerie e.V.

La Ménagerie e.V. ist eine Berliner Theaterplattform, die Künstler aus der französischsprachigen Theaterlandschaft zusammenführt und Theaterprojekte für Schulen und eine breite Öffentlichkeit umsetzt und unterstützt.

www.lamenagerie.org



Lycée polyvalent Alfred Nobel

Das allgemein- und berufsbildende Gymnasium Alfred Nobel aus Clichy-sous-Bois hat 1100 Schüler, mehr als 100 Lehrkräfte und ist Teil der regionalen Schulverwaltung (Académie) Créteil.

www.lyceealfrednobel.fr



Neukölln

Der im Süd-Osten Berlins liegende Stadtteil Neukölln ist einer von zwölf Verwaltungsbezirken der Hauptstadt mit rund 320.000 Einwohnern.

www.berlin.de/ba-neukoelln



Projekt „Stadtteilmütter in Neukölln“ des Diakoniewerkes Simeon gGmbH

Das Projekt „Stadtteilmütter“ fördert durch einen partizipatorischen Ansatz die Integration von Familien mit Migrationshintergrund.

www.diakonie-integrationshilfe.de/sis-leistungen/stadtteil-muetter/



Sozialzentrum aus dem Stadtteil Bas-Clichy L'Orange Bleue

Dieses Sozialzentrum bietet allen Einwohnern des Stadtteiles des Bas-Clichy einen gemeinsamen Ort für familiäre, generationsübergreifende und interkulturelle Aktivitäten.

www.cacm93.fr/Les-services/Centre-Social-de-l-Orange-Bleue-CSOB



Streetdance-Connection e. V.

SDC ist ein Verein von Berliner Hip-Hop-Tänzern, die nationale und internationale Veranstaltungen und Projekte mit DJs und Tänzern organisieren.

www.streetdance-connection.com

WERKSTATT DER KULTUREN

Werkstatt der Kulturen

Die Werkstatt der Kulturen ist eine Berliner Kultureinrichtung, die ihren Fokus auf Transkulturalität setzt und damit die Vielfalt migrantischer und minoritärer Kultur-, Kunst- und Aktionsformen abbildet.

www.werkstatt-der-kulturen.de

Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln: Vorstellung der beiden Sozialräume

Rechts: Neukölln Kottbusser Damm

Seite 25: Viele Gebäude in Clichy-sous-Bois sind inzwischen abgerissen und werden durch Neubauten ersetzt.



Clichy-sous-Bois und Neukölln, die beiden Sozialräume des Pilotprojekts, durchlebten insbesondere innerhalb der letzten zehn Jahre grundlegende Veränderungen ihrer Bevölkerung und ihres Stadtbildes, die auch heute noch nicht abgeschlossen sind. Im Folgenden werden die beiden urbanen Zentren und ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgestellt. Das in diesem Text verwendete Zahlenmaterial stammt aus dem Jahr der Veröffentlichung dieser Publikation (2014).

Bestandsaufnahme Clichy-sous-Bois

Stadtentwicklungsgeschichte von Clichy-sous-Bois: Große Ambitionen, vergebene Chancen

Bis 1955 war die Gemeinde Clichy-sous-Bois mit ihren zwei Stadtteilen („Bas-Clichy“ und „Haut-Clichy“) eine Kleinstadt mit dörflichem Charakter im erweiterten Speckgürtel der wachsenden Metropole Paris. Noch im Jahr 1954 lebten nur rund 5 000 Menschen dort. Erst die politisch forcierte städtebauliche Entwicklung der Pariser Vorstädte und die damit verbundene Errichtung moderner Neubaugebiet (der sog. *Grands Ensembles*), die Mitte der 1950er Jahre begann, ließen Clichy-sous-Bois auf seine heutige Größe von rund 30 000 Einwohnern anwachsen.

Zu Beginn der 1960er Jahre stand die Stadt zunächst im Zentrum eines ehrgeizigen Bebauungsplans des preisgekrönten Architekten Bernard Zehrfuss, der ursprünglich die Errichtung von über 10 000 modernen Wohnungseinheiten für mittelständische Familien vorsah. Dieser Plan war Teil der politischen Antwort auf die akute Wohnungsnot, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vor allem durch die galoppierende Industrialisierung in der Region um die französische Hauptstadt eingestellt hatte. Letztendlich wurden im Rahmen des Bebauungsplans allerdings

nur 3 100 Einheiten errichtet (1 600 im Bas-Clichy und 1 500 in der Nachbargemeinde Montfermeil) – darunter die heute in vielerlei Hinsicht problematischsten Viertel der beiden Kommunen: „Chêne Pointu“ in Clichy-sous-Bois und „Les Bosquets“ in Montfermeil.

Die Exklave im Großraum Paris

Wesentlicher konzeptioneller Bestandteil des Projektes war der Bau der Autobahn A87, der allerdings nur zum Teil realisiert und 1985 zugunsten der großen Ringautobahn von Paris (La Francilienne) vollständig aufgegeben wurde. Dieses gescheiterte Infrastrukturvorhaben spielte eine wesentliche Rolle in der geplanten sozio-ökonomischen Entwicklung der Stadt, da die A87 den problemlosen Zugang zu wirtschaftlich vitalen Zonen wie dem Pariser Flughafen Roissy-Charles de Gaulle und dem Wirtschaftspol Marne-la-Vallée (u.a. Disneyland Paris) und damit zu Arbeitsplätzen ermöglicht hätte. Heute sind die oft überfüllten Busse das einzige öffentliche Transportmittel nach und aus Clichy-sous-Bois. Dies führt dazu, dass die Stadt trotz der geografischen Nähe zu den o.g. wichtigen, regionalen Wirtschaftspolen infrastrukturell abgeschnitten ist und die Bürger der Stadt aufgrund der schlechten Verkehrsverbindung mit langen und aufwändigen Wegen zur Arbeit konfrontiert sind.

Anschaulich wird dies durch ein Beispiel: 15 km trennen Clichy-sous-Bois und Paris - mit den öffentlichen Verkehrsmitteln dauert es aber anderthalb Stunden.

Städtebauliche Entwicklung

Die großen Neubaugebiet, die zwischen 1954 und 1965 z.T. im Rahmen des Zehrfuss-Plans entstanden, setzten sich ausschließlich aus individuellen Eigentumswohnungen in großen Wohnblöcken (*copropriétés collectives*) zusammen, die heute noch rund 39%¹ des Wohnungsbestandes in Clichy-



Clichy-sous-Bois	Neukölln
30.077 Einwohner	322.153 Einwohner, Bezirk mit der fünftgrößten Bevölkerung in Berlin
38,6% der Einwohner sind jünger als 20 Jahre alt (24,7% in ganz Frankreich)	Circa 17% der Einwohner sind jünger als 18 Jahre alt (16% in ganz Deutschland)
5 öffentliche Krippen und Kindertagesstätten, 14 Vor- und Grundschulen, 3 Collèges (Sekundarstufe) und 1 Lycée (gymnasiale Oberstufe)	20 Kinderfreizeiteinrichtungen in freier Trägerschaft, 39 Grundschulen, 18 Sekundar- und Oberstufenschulen
22% Arbeitslosigkeit (11% in ganz Frankreich)	19,6% Arbeitslosigkeit (7,3% in ganz Deutschland)
45% der Einwohner (14,3% in ganz Frankreich) sind armutsgefährdet, das heißt dass sie über weniger als 60% des Medianeinkommens ¹ verfügen.	22,5% der Einwohner (15,8% in ganz Deutschland) sind armutsgefährdet, das heißt dass sie über weniger als 60% des Medianeinkommens verfügen. Fast jeder dritte Einwohner Neuköllns bezieht Sozialleistungen
1 kommunaler Jugendservice, 1 kommunales Sozialhilfezentrum	33 öffentliche Jugendfreizeiteinrichtungen
Circa 33% Ausländeranteil (5,6% in ganz Frankreich)	22,8% Ausländeranteil (9% in ganz Deutschland)

Quelle: Offizielle Webseite der Stadt Clichy-sous-Bois, des Bezirks Neukölln, Insee, Le Monde, Tribalat Michèle, Statista, Zusammenleben in Berlin, Bundesagentur für Arbeit, Zeit Online, Metzner Thorsten

¹Das Medianeinkommen oder Mittlere Einkommen bezeichnet die Einkommenshöhe, bei der gleich viele Menschen höhere und niedrigere Einkommen aufweisen

Vorstellung der beiden Sozialräume

sous-Bois ausmachen. Ein solch hoher Anteil an Eigentumswohnungen in Wohnblöcken war für die nördlichen Vorstädte von Paris eher ungewöhnlich. Die Ursache für diese Trägerstruktur ergab sich aus den zunächst eher wohlhabenden Verhältnissen von Clichy-sous-Bois, da diese Wohnungen vor allem von Familien mit mittlerem Einkommen als attraktive Wohnungen im Grünen nahe der Hauptstadt erworben wurden.

Der soziale Wohnungsbau stand zu Beginn der urbanen Entwicklung von Clichy-sous-Bois Mitte der 1950er/60er Jahre deshalb gar nicht im Vordergrund. Erst ab 1965 ist die Mehrzahl der Bauprojekte in der Kommune dem sozialen Wohnungsbau zuzuordnen. Noch bis 1980 war in Clichy-sous-Bois eine ausgewogene soziale Mischung der Bevölkerung zu beobachten.

Der soziale Wohnungsbau, zu dem heute rund 3144 Wohnungseinheiten² zählen und der ab Mitte der 1960er Jahre forciert wurde, stellte zunächst günstigen Mietraum für die zuziehenden schwächeren Einkommensschichten bereit. Dies erhöhte die Bebauungsdichte in Clichy-sous-Bois, ohne dass dabei auf die städtische Lebensqualität Rücksicht genommen wurde. Das Ergebnis waren große Trabantenviertel, die, lose miteinander verbunden und ohne wirkliches Stadtzentrum, wenig soziale Anknüpfungspunkte boten.

Fluktuierende Bevölkerung

Der wirtschaftliche Abschwung ab dem Ende der 1970er Jahre in Clichy-sous-Bois hatte zur Folge, dass die mittelständischen, gut verdienenden Clichois ihre vormals attraktiven privaten Eigentumswohnungen verließen. Ein Bevölkerungsaustausch stellte sich ein. Auch heute noch tauscht sich alle zehn Jahre die Hälfte der Bevölkerung von Clichy-sous-Bois vollkommen aus: Diejenigen, die es sich leisten können wegzuziehen, verlassen die Stadt und es kommen die, die aus finanziellen Gründen in die isolierten Pariser Banlieues gedrängt werden.

Die Zeichen eines massiven sozialen Abstiegs ganzer französischer Bevölkerungsschichten sind in Clichy-sous-Bois besonders deutlich: Insgesamt leben ca. 23,5% der Bevölkerung in prekären Lebensverhältnissen (in einigen Vierteln beträgt dieser Anteil rund 70%)³. Etwa 3/4 der Mieter und 2/3 der Besitzer Clichy-sous-Bois' leben unter der Armutsgrenze. 38,6% der Bevölkerung sind unter 20 Jahren. Die Arbeitslosigkeit in Clichy-sous-Bois liegt bei 22,3% (bei den unter 25-Jährigen ist sie sogar noch wesentlich höher).⁴ In 21% der Haushalte in Clichy-sous-Bois leben mehr als fünf Personen (vgl. „Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit“).

Die Mehrzahl der Bewohner von Clichy-sous-Bois ist nicht-französischer Herkunft. Allerdings ist es in Frankreich gesetzlich verboten, statistische Daten zur ethnischen und nationalen Herkunft der Bevölkerung zu erheben, weil dies nicht mit dem egalitären Grundprinzip der Republik vereinbar ist. Bekannt ist jedoch der Anteil der ausländischen Bewohner⁵: 5,6% für ganz Frankreich, rund

18,6% im Departement Seine-Saint-Denis und ein Drittel in Clichy-sous-Bois. Nach einer Studie aus dem Jahr 1999 (basierend auf der letzten Volkszählung) ist Clichy-sous-Bois die Stadt in Frankreich mit dem höchsten Anteil an Jugendlichen von denen ein Elternteil im Ausland geborenen ist⁶.

Prekäre Eigentumsverhältnisse und Lebensbedingungen

Diese Situation führte in den letzten zwei Jahrzehnten zu einer extremen Verschlechterung des Zustands vieler Gebäude bzw. ganzer Viertel. Besonders betroffen sind die Viertel, die sich ausschließlich aus Eigentumswohnungen zusammensetzen, da die Besitzer oft nicht über die Mittel zur Sanierung verfügen – betroffen ist hiervon immerhin ein Drittel des lokalen Wohnungsbestandes. Mittlerweile ist die Situation in einigen Vierteln so schlecht, dass nur noch der Abriss einen Ausweg bietet.⁷

Die meisten Besitzer sind oft vollkommen mittellos und können eine Renovierung oder einen Umzug aus eigenen Mitteln nicht tragen. Jährlich ist die Gemeinde mit 2000 Anträgen auf Zuteilung einer Sozialwohnung konfrontiert; Clichy-sous-Bois kann aber im gleichen Zeitraum nur ca. 50 solcher Wohnungen zuteilen,⁸ denn die Gemeinde Clichy-sous-Bois leidet unter extremem Ressourcenmangel. Ihr stehen jährlich nur rund 617 € pro Bewohner an kommunalen Mitteln zur Verfügung (der nationale Durchschnitt Frankreichs liegt um rd. 50 % höher, bei 992 € pro Einwohner). Diese begrenzten Mittel werden den schwerwiegenden Problemen der Kommune nicht gerecht.⁹

Der direkte Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Bewohner wird an zwei Beispielen deutlich: Die Lebenserwartung im Departement Seine-Saint-Denis beträgt zwei Jahre weniger als im Hauts-de-Seine – ein wohlhabendes Departement der Ile de France; zusätzlich ist die Rückkehr längst verschwundener Krankheiten zu beobachten: Nicht nur Masern (gegen die seit den 1980er Jahren in ganz Frankreich nicht mehr geimpft wird) brechen seit 2011 regelmäßig aus; auch Tuberkulosefälle häufen sich in den marginalisier-testen Quartieren. Das Wiederauftauchen dieser Krankheiten gilt als starker Armutsindikator und zeigt das Problem des Ärztemangels in Clichy-sous-Bois¹⁰. Obwohl die Stadt im größten urbanen Raum Frankreichs liegt, gibt es eine Ärzteknappeit, die sie mit den ländlichsten Regionen und sogenannten „ärztlichen Wüsten“ vergleichbar macht. Im Jahr 2012 verfügte Paris über mehr als 130 Allgemeinmediziner pro 100 000 Einwohner, Seine-Saint-Denis hingegen nur über 75.¹¹

Mittlerweile sind die staatlichen, regionalen und kommunalen Akteure allerdings tätig geworden und Clichy-sous-Bois steht seit einigen Jahren im Zentrum des frankreichweit größten nationalen Stadtumbauprogramms („Projet de Rénovation Urbaine – PRU“)¹². Die Stadt und insbesondere das Haut-Clichy befinden sich daher seit 2002 in einer gewaltigen Transformationsphase, die sich durch



Der Marktplatz von Clichy-sous-Bois wird inzwischen von Neubauten gesäumt, von denen die Anwohner mit Stolz sagen, sie wohnen im "neuen" Clichy-sous-Bois.

Abriss, Rück- und Umbau der heruntergekommenen Viertel auszeichnet. Neue soziale Infrastruktur und Wohngebäude sollen weiterhin entstehen. Dieses Stadterneuerungsprogramm wurde um eine zweite Phase (2014-2024) verlängert, sodass das Clichy-sous-Bois aus dem Jahr 2005 im Jahr 2020 nicht mehr wiederzuerkennen sein wird.

Der Bau der Straßenbahnlinie T4, Teil des „Grand Paris“-Infrastrukturprojekts, welches im Frühling 2013 vom Premierminister vorgestellt wurde, soll 2014 beginnen und 2017 fertiggestellt werden. Clichy-sous-Bois und Montfermeil werden dann an die Straßenbahnlinie T4 angebunden und damit geographisch weniger isoliert sein.

Ende Juli 2013 wählte Präsident François Hollande Clichy-sous-Bois als Ort aus, um die neue Stadtentwicklungspolitik Frankreichs vorzustellen. Von den 2492 Städten und Quartieren, die über urbane Förderverträge (2007-2013) verfügten, werden nur noch 1300 als „prioritäre Quartiere“, davon Haut-Clichy, gefördert. In diesen urbanen Förderverträgen engagieren sich die verschiedenen politischen Ebenen gemeinsam, um soziale Ungleichheiten zu reduzieren. Präsident François Hollande und seine Regierung haben vor, die Stadtpolitik Frankreichs zu verein-

fachen und die Förderlandschaft neu zu strukturieren. Weniger ist mehr, lautet die Devise der neuen Stadtpolitik und so konzentriert sie sich auf besonders betroffene „prioritäre Quartiere“.

Um der Kritik vorzubeugen, dass städtische Renovierung problematische Sozialstrukturen wie in Clichy-sous-Bois nicht durch den Umbau von Gebäuden verändern kann, hat die Regierung in Ergänzung ebenfalls Strategien zur Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit angekündigt. Neben Maßnahmen wie die „*emplois d'avenir*“ und „*contrats de génération*“ gibt es jetzt auch die so genannten „*emplois francs*“. Diese bestehen aus einem Zuschuss von 5000 € an jede Firma, die einen Jugendlichen unter 30 Jahren unbefristet anstellt, der seit mehr als einem Jahr arbeitslos ist und in einem marginalisierten Quartier wohnt.

Bestandsaufnahme: Neukölln

Berlin-Neukölln ist ein traditioneller Arbeiterbezirk, der im Südosten Berlins liegt. Der nördliche Teil des Bezirks befindet sich innerhalb des „Rings“, der ersten städtischen Grenze Berlins. Neukölln besteht aus fünf Ortsteilen: Neukölln, Britz, Buckow, Rudow und Gropiusstadt.



Neukölln liegt zentral in Berlin mit sehr guter Nahverkehrsanbindung ...

Neukölln hieß nicht immer so: Bis 1912 war der offizielle Name Rixdorf, so wie der kleine alte Stadtkern heute noch heißt. Die Verwaltung von Kaiser Wilhelm II., die von dem frivolen Ruf des Viertels irritiert war, entschied sich dazu, dem Stadtteil einen neuen Namen zu geben. Sie ließ sich vom Dorf „Cölln“ inspirieren, welches gemeinsam mit dem auf der andern Seite der Spree gelegenen Dorfs Berlin den Kern des heutigen „Groß-Berlins“ bildet.

„Neu-Cölln“ ist erst seit 1920 Teil Berlins, als viele Städte um Berlin ins „Groß-Berlin“ eingemeindet wurden. Die Ortsteile Britz, Buckow und Rudow wurden unter dem Namen Neukölln zu einem großen Verwaltungsbezirk zusammengefasst.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts waren im Bezirk viele Industriebetriebe angesiedelt. Folglich waren die Einwohnerzahlen zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit ca. 262 000 bereits relativ hoch, anders als in Clichy-sous-Bois, das einen exponentiellen Bevölkerungsanstieg während weniger Jahre verzeichnete. Obwohl Neukölln schon eine mittlere Großstadt war, brauchten die angesiedelten Betriebe zusätzliche Arbeitskräfte. Die Betriebe ihrerseits wurden während der Ost-West-Trennung der Stadt (1949-1989) als Teil der Westberliner „Inselwirtschaft“ hoch subventioniert. Ein Bedarf an niedrigqualifizierten Arbeitskräften wurde in den 1970er Jahren vor allem durch die Zuwanderung der „Gastarbeiter“ befriedigt. So entstand einer der bevölkerungsreichsten Berliner Bezirke mit 322 153 Einwohnern im Jahr 2013¹³ (vgl. „Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit“).

Bauliche Struktur

Der Bezirk zeigt eine heterogene räumliche und bauliche Struktur: im Norden innerstädtisch hoch-

verdichtet, im Süden eher vorstädtisch. Der Ortsteil Neukölln ist im Norden des Bezirks überwiegend vom Altbaubestand der Gründerzeit geprägt, der aus typischen Berliner Mietshäusern mit teils begrünten Hinterhöfen besteht. Weiter südlich dominieren Gebiete mit Einfamilienhäusern, vorstädtischem Siedlungsbau und Hochhäusern. Neben den insbesondere von Einzeleigentümern dominierten Wohnungsbeständen gibt es auch sozial motivierten Siedlungsbau. Das bekannteste Beispiel stammt aus den 1920er und 1930er Jahren und befindet sich in der Großsiedlung Fritz-Reuter-Stadt. Sie besteht aus zwei Teilen, die jeweils aus etwa 1 000 Wohnungen bestehen, diese „Hufeisensiedlung“ ist seit 2008 UNESCO-Welterbe.

Nicht zuletzt aufgrund von Defiziten im Bereich des Wohnumfelds und Wohnraums sind Teile von Neukölln vom Berliner Senat als „Gebiete mit besonderem Entwicklungsbedarf“ ausgewiesen worden. Von den 33 im Jahr 2013 existierenden Gebieten dieser Art in ganz Berlin liegen insgesamt elf in Neukölln. Hier wurde jeweils ein Quartiersmanagement zur integrativen Entwicklung des Wohnumfeldes eingerichtet (vgl. „Bürgernahe Sozialarbeit zur Förderung der Integration und Chancengleichheit“).

Sozialstruktur

Der Fall der Berliner Mauer und das damit einhergehende Ende der Subventionspolitik führten nach dem Aufschwung Mitte des 20. Jahrhunderts zu einem drastischen Wegfall vieler Arbeitsplätze, die mit den Unternehmen in den ehemaligen Ostteil der Stadt zogen. In Neukölln blieb eine schlecht qualifizierte Bevölkerung, deren Arbeitskraft nicht mehr gebraucht wurde. Diese Entwicklung prägt noch heute die Situation und die sozialen Strukturen des Bezirks, denn die Folge der Arbeitslosigkeit

Vorstellung der beiden Sozialräume

war Armut. In Neukölln gibt es daher eine deutlich höhere Arbeitslosigkeit als in Gesamt-Berlin. Genau 19,6%¹⁴ der Erwerbspersonen in Neukölln sind ohne Arbeit gegenüber 11,7% in Berlin insgesamt.¹⁵

42,1% der Neuköllner Einwohner sind Bürger mit Migrationshintergrund, darunter versteht man Ausländer, eingebürgerte Deutsche und Deutsche mit Migrationserfahrung in der 2., 3., oder 4. Generation¹⁶. Zum Vergleich wohnen berlinweit 27,4% Bürger mit Migrationshintergrund.¹⁷ Die Bürger nicht-deutscher Staatsangehörigkeit Neuköllns stammen aus 147 verschiedenen Ländern, jedoch kommen die meisten aus der Türkei, aus arabischen Ländern, aus Polen, aus den Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens und den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion.¹⁸ 33,9% dieser Gruppe sind von Arbeitslosigkeit betroffen.¹⁹

Die Entwicklungen des Neuköllner Nordens und Südens sind hier aber zu differenzieren und zeigen einen beachtlichen Unterschied: Die großen sozialen Probleme in Nord-Neukölln sind dort ein flächendeckendes Phänomen. 64% der Einwanderer des gesamten Bezirks leben in Nord-Neukölln von denen wiederum 24% arbeitslos sind.²⁰

Generell ist der mediale Diskurs über Neukölln von Stereotypen und negativen Schlagzeilen geprägt. Politiker wie Heinz Buschkowsky²¹ beklagen schon lange eine deutlich erhöhte Kriminalitätsrate, insbesondere Drogendelikte; Einbrüche und gefährliche Körperverletzungen seien alltäglich. Teilen der ausländischen Bevölkerung wird zudem eine mangelnde Integrationsbereitschaft vorgeworfen²²

sowie die Tendenz, die Autorität der Polizei nicht anzuerkennen, Beamte anzugreifen und Streitigkeiten möglichst intern zu regeln. Manchen Berichterstattungen zufolge trug diese ausgeprägte Skepsis gegenüber staatlichen Institutionen verstärkt zu der zunehmenden „Bildungsferne“²³ vieler Familien bei. Der Bezirk hat sich diesbezüglich der Strategie verschrieben, Kinder mit Betreuungsangeboten so früh wie möglich aus der Isolation der Familie zu lösen und in entsprechenden Einrichtungen gezielt zu fördern.

Beginnende Gentrifizierung

Wie zu Beginn des Textes erwähnt befinden sich die Stadt Clichy-sous-Bois und der Bezirk Neukölln in einem Wandlungsprozess. Soziale Umstrukturierungen, als „Gentrifizierung“ bezeichnet, sind im Gange und werden hier als letzter Vergleichspunkt dargestellt.

Obwohl Statistiken die Transformationsprozesse in Neukölln noch nicht belegen konnten und überwiegend negative Bilder des Bezirks seine soziale Prekarität zu bestätigen scheinen, existieren glaubwürdige Indizien für eine einsetzende Gentrifizierung, d.h. „eine allmählich, durch Erneuerungsmaßnahmen und/oder Eigentümerwechsel entstehende Dominanz einkommensstarker Haushalte in attraktiven urbanen Wohnlagen zu Lasten von weniger verdienenden Bevölkerungsgruppen“.²⁴

Mehr und mehr junge Menschen, Studierende oder Künstler, ziehen aus den bereits „gentrifizierten“ Vierteln der Hauptstadt nach Neukölln, um neue Orte der Kreativität mit bezahlbaren Wohnungen

... Clichy-sous-Bois hat bis heute keine Metro, RER oder Tram-Anbindung.



Vorstellung der beiden Sozialräume

zu finden. Vermehrt haben sich nun Kunstgalerien, modische Cafés, Nachtclubs und Bioläden angesiedelt.

Da der nördliche Teil des Bezirkes an das Stadtzentrum Berlins angrenzt und besonders gut an öffentliche Verkehrsmittel angebunden ist, stellt Nord-Neukölln das ideale Ziel für junge Menschen dar. Nord-Neukölln ist mittlerweile Teil des „gentrifizierten Gürtels“, der sich vom ehemaligen Flughafen Tempelhof im Süden bis nach Pankow im Nordosten ausbreitet. Gerade wegen dieser geographischen Lage unterscheidet sich der Berliner Bezirk aber grundsätzlich von der Pariser Vorstadt. Konsequenzen dieser Gentrifizierung sind akute Wohnungsnot (durch die steigende Nachfrage nach Wohnungen), gravierende Mieterhöhungen und eine wachsende Investitionsbereitschaft der Eigentümer, welche die baulichen und sozialen Strukturen des Bezirks verändern.

Seitdem zunehmend Künstler und Studenten nach Neukölln kommen, verändert sich das Zusammenleben im Bezirk. So ist zu beobachten, dass die alteingesessenen Einwohner die Zugezogenen (mit meist höherem Bildungsabschluss und Einkommen) für die steigenden Mieten verantwortlich machen.²⁵ Zwar steigt die Kaufkraft des Bezirks, vor allem im Norden, dieses bringt aber nicht zwangsläufig Vorteile für alle Bewohner mit sich. Die Erhöhung der Mietpreise zwingt eine große Anzahl an Familien, den Bezirk zu verlassen und in weniger attraktive Wohngebiete ohne Verkehrsanbindung und mit mehr sozialen Problemen zu ziehen.²⁶ Die Gentrifizierung, welche den Touristen, Studenten und Neu-Berlinern ein angenehmeres Um-

feld bietet²⁷, führt zu einer Homogenisierung der Bevölkerung und fördert die Gettoisierung ärmerer Einwohner in günstigeren Wohngebieten (außerhalb des Rings). Im Gegensatz zu Clichy-sous-Bois, wo sich die Bevölkerung seit den 1970er Jahren mehrmals erneuert hat – von wohlhabender Mittelschicht bis hin zu unterprivilegierten Familien – wird die Bevölkerung in Nord-Neukölln allmählich wohlhabender.

Schlussfolgerung

Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln haben einige strukturelle Gemeinsamkeiten: Beide sind sozial schwach, weisen eine hohe Arbeitslosenquote, insbesondere unter Jugendlichen, auf, haben einen hohen Anteil an Bürgern nicht-französischer oder nicht-deutscher Herkunft und sorgten für zahlreiche negative Schlagzeilen in den Medien. Aber es gibt auch Unterschiede. Zum einen befinden sich beide Sozialräume in einer geographisch gegensätzlichen Lage: Clichy-sous-Bois relativ isoliert am Rande von Paris; Neukölln innerhalb Berlins mit ausgezeichneter Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr.

Zum anderen unterscheidet sich die bauliche Struktur: In Clichy-sous-Bois dominieren Trabantsiedlungen aus sanierungsbedürftigen Hochhäusern; in Neukölln gibt es auch einige Hochhaus-siedlungen (z. B. Gropiusstadt), der Norden ist jedoch von Mehrfamilienhäusern aus dem 19. Jahrhundert geprägt.

Endnoten

1/ Stadt Clichy-sous-Bois: www.clichy-sous-bois.fr/Habitat-et-cadre-de-vie/Habitat

2/ Für eine gesamte Anzahl von 9740 Wohnungen (Quelle: Stadt Clichy-sous-Bois, www.clichy-sous-bois.fr/Habitat-et-cadre-de-vie/Habitat)

3/ In den Neubauvierteln „Chêne-Pointu“ und „Etoile du Chêne-Pointu“; Quelle: Béguin, François (2013): Ascenseurs en panne et copropriété malade à Clichy-sous-Bois, *Le Monde*, 11.07.2013, www.lemonde.fr/societe/article/2013/07/11/ascenseurs-en-panne-et-copropriete-malade-a-clichy-sous-bois_3446516_3224.html

4/ Conseil régional d’Ile-de-France: Délibération CR 82-12 du 28.09.2012, Action régionale en faveur du parc privé, intervention en faveur des copropriétés du Bas Clichy à Clichy-sous-Bois, www.iledefrance.fr/sites/default/files/mariane/RAPCR82-12DEL.pdf

5/ Insee: Etude Pays de naissance des immigrés en Seine-Saint-Denis, www.insee.fr/fr/themes/tableau.asp?reg_id=20&ref_id=POPOP93001

6/ Tribalat, Michèle (2007): Les concentrations ethniques en France, in: La Maisonneuve, Eric de, Parant, Alain: *L’engrenage démographique*, Agir, 29.01.2007, www.societe-de-strategie.asso.fr/pdf/agir28txt4.pdf

7/ Béguin, François (2013): Ascenseurs en panne et copropriété malade à Clichy-sous-Bois, *Le Monde*, 11.07.2013, Link Quelle 3 (www.lemonde.fr/societe/article)

8/ Erheblich ist auch das Phänomen der Mietwucherer („marchands de sommeil“), das an dieser Stelle nur kurz erwähnt sein soll. Investoren kaufen oft mehrere der heruntergekommenen Wohnungen in den

Vorstellung der beiden Sozialräume

zunehmenden wöchentlichen Zwangsversteigerungen auf, um sie zu Wuchermieten zumeist an Ausländer ohne legalen Aufenthaltstitel zu vermieten.

9/ Dilain, Claude (2010): Moi, Claude Dilain, maire de Clichy-sous-Bois, j'ai honte, Le Monde, 11.04.2010, www.lemonde.fr/societe/article/2010/04/10/moi-claude-dilain-maire-de-clichy-sous-bois-j-ai-honte_1331612_3224.html

10/ Morice, Louis (2011): Tuberculose: le 9-3, malade de pauvreté, Le Nouvel Observateur, 23.09.2011, www.tempsreel.nouvelobs.com/social/20110923.OBS0947/tuberculose-le-9-3-malade-de-la-pauvrete.html

11/ Insee: Densité de professionnels libéraux de la santé au 1er janvier 2012, www.insee.fr/fr/themes/tableau.asp?reg_id=20&ref_id=santc06107

12/ Auf dem Gebiet des Kommunalverbundes Clichy-sous-Bois-Montfermeil wird das größte nationale Stadtumbauprojekt Frankreichs umgesetzt. Für rund 534 Mio. Euro werden bis 2013 über 2100 Wohnungseinheiten gebaut und 977 renoviert; bis Ende 2008 wurden 600 Einheiten fertiggestellt (Quelle: ANRU).

13/ Bezirk Berlin-Neukölln (31.12.2013): www.berlin.de/ba-neukoelln/migrationsbeauftragten/bevoelkerungsstruktur.html

14/ Bezirk Berlin-Neukölln (02.2014): www.berlin.de/ba-neukoelln/derbezirk/arbeitslose.html

15/ Bundesagentur für Arbeit (03.2014): www.statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur/Berlin-Nav.html

16/ Bezirk Berlin-Neukölln (31.12.2013): www.berlin.de/ba-neukoelln/migrationsbeauftragten/bevoelkerungsstruktur.html

17/ Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (02.2013): www.statistik-berlin-brandenburg.de/pms/2013/13-02-08a.pdf

18/ Bezirk Berlin-Neukölln (31.12.2013): www.berlin.de/ba-neukoelln/migrationsbeauftragten/bevoelkerungsstruktur.html

19/ Bezirk Berlin-Neukölln (02.2014): www.berlin.de/ba-neukoelln/derbezirk/arbeitslose.html

20/ Bezirk Berlin-Neukölln (02.2014): www.berlin.de/ba-neukoelln/derbezirk/arbeitslose.html

21/ Focus: Buschkowsky wettert gegen Intensivtäter mit Migrationshintergrund, 6.10.2013, www.focus.de/politik/deutschland/da-hilft-kein-sozialarbeiter-buschkowsky-wettert-gegen-intensivtaeter-mit-migrationshintergrund_aid_1121738.html Stand 14.02.2014

22/ Süddeutsche Zeitung: CSU will Ausländer zur Integration zwingen, 19.05.2010, www.sueddeutsche.de/politik/neue-debatte-ueber-leitkultur-csu-will-auslaender-zur-integration-zwingen-1.883780 Stand 14.02.2014

23/ Bild Zeitung: Die bittere Wahrheit über unsere Schulen, 19.09.2012, www.bild.de/politik/inland/heinz-buschkowsky/bild-serie-multi-kulti-wahrheit-ueber-schulen-26261652.bild.html Stand 14.02.2014

24/ Bundeszentrale für politische Bildung: Gentrifizierung im 21. Jahrhundert, www.bpb.de/apuz/32813/gentrifizierung-im-21-jahrhundert?p=all

25/ Tagesspiegel: Hip, hipper, Neukölln, www.tagesspiegel.de/berlin/gentrifizierung-in-berlin-hip-hipper-neukoelln/9152496.html

26/ Die Zeit: Wir wollen hier bleiben! Alles andere ist uns egal!, www.zeit.de/lebensart/2010-10/gentrifizierung-andrej-holm

27/ Tagesspiegel: Ein Viertel aller Mieter fürchtet Verdrängung, www.tagesspiegel.de/berlin/studie-zu-gentrifizierung-ein-viertel-aller-mieter-fuerchtet-verdraengung/6454700.html

Kommunalpolitik in Frankreich und Deutschland am Beispiel von Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln

Dr. Mechthild Baumann

mit der Mitwirkung von Maxime Boitieux

Rechts: „Schnell, eine Tram nach Clichy-Monfermeil“ - Werbung am Rathaus aus dem Jahr 2010 für die Anbindung von Clichy-sous-Bois an das regionale Tramnetz.

Vor den ersten Begegnungen glaubten die Projektteilnehmer aus Politik und Verwaltung zu verstehen, wie „die Anderen“ aufgestellt sind und wie sie arbeiten. Schließlich gibt es auf beiden Seiten des Rheins Kommunen, die das Leben vor Ort regeln und gestalten. Es gibt gewählte Lokalpolitiker, Bürgermeister, Beigeordnete und eine Kommunalverwaltung. Aber da hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf. Wie so oft steckt auch hier der „Teufel im Detail“. Will man sein Gegenüber und dessen Arbeit verstehen, ist es hilfreich, einige Wesensmerkmale beider Kommunalsysteme zu kennen – und die stellen wir hier zunächst allgemein, dann am Beispiel von Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln vor.

Rolle und Kompetenzen der Kommunen ...

Viele Unterschiede rühren bereits von den unterschiedlichen Staatsorganisationen her: Frankreich ist zentral, Deutschland föderal organisiert. Beides ist historisch gewachsen (vgl. „Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit“).

... in Frankreich

Frankreich hat verschiedene Regierungsebenen: 27 Regionen (22 auf dem europäischen Kontinent und fünf in den französischen Überseegebieten), 101 *Départements* und rund 36 000 Kommunen. Die Regionen unterstehen dem Zentralstaat, dessen Sitz sich in der Hauptstadt Paris befindet. Bis 1982 hatten sie in der *République une et indivisible*, also der geeinten und untrennbaren Republik, nur wenige Kompetenzen. Präsident François Mitterrand setzte sich als Erster für eine Dezentralisierung ein. Mit dem Dezentralisierungsgesetz von 1982 delegierte der Zentralstaat neue Kompetenzen an die drei unteren Regierungsebenen.

Ein konkretes Beispiel: Die Verantwortung für die Bildungspolitik liegt in Frankreich seitdem bei der Zentralregierung, während die Zuständigkeiten für

die Schulgebäude an die subnationalen Ebenen delegiert sind: Die *Lycées* (Schüler von 16 bis 18 Jahren) liegen in der Verantwortlichkeit der Regionen, die *Collèges* (Schüler von 12 bis 15 Jahren) in der der *Départements* und die Kindergärten und Vorschulen (Kinder von 3 bis 11 Jahren) in der der Kommunen.

Die Kommunen sind häufig aus ehemaligen Pfarreien unterschiedlicher Größe entstanden. Die größte Stadt Frankreichs ist Paris mit 2,2 Millionen Einwohnern, die kleinste Gemeinde, Caubous im *Département* Haute-Garonne, zählt nur 2 Einwohner.

Zu den kommunalen Aufgaben in Frankreich gehören z.B. der Bau und Unterhalt von Kindergärten und Vorschulen, die Aufstellung von Flächennutzungsplänen (mit dem Zentralstaat), der Bau und Unterhalt von Gemeindestraßen sowie der Bau von Sozialwohnungen. Des Weiteren übernimmt die Gemeinde das Ordnungsamt, und sie kann eine Kommunalpolizei (*police municipale*) einrichten. Von den 36 000 Kommunen haben rund 10 000 weniger als 200 Einwohner. Dies führt zu vielen Verwaltungsaufgaben für kleine Gemeinden und damit zu Ineffizienz. Deshalb hat Präsident François Hollande eine Reform angestoßen, im Zuge derer das Verwaltungssystem verschlankt wird und die verschiedenen Regierungsebenen mehr Gestaltungsspielraum bekommen sollen. So sollen Verwaltungskosten gespart und Aufgaben der öffentlichen Daseinsvorsorge wie Abfallentsorgung, Wasser und Abwasser gemeinschaftlich und damit kostensparender organisiert werden. Im Jahre 2008 waren bereits 92% der französischen Kommunen in einem Gemeindeverband (*coopération intercommunale*) organisiert.

Für die großen Kommunen schuf die französische Regierung im Jahr 2010 einen Metropolstatus, der ihnen die Kompetenzen des zuständigen *Départements* überträgt. Auch hiervon versprechen sich die Reformbefürworter eine Ausgabenersparnis und eine klarere Aufteilung der Kompetenzen zwischen den Verwaltungseinheiten.



... in Deutschland

Das traditionell föderale Deutschland befindet sich im Vergleich mit Frankreich im genau entgegengesetzten Prozess. Von „Deutschland“ kann man ohnehin erst seit der Reichsgründung 1871 sprechen, vorher gab es viele verschiedene Fürstentümer. Als diese dann unter einem Dach vereint wurden, waren sie sehr darauf bedacht, ihre Eigenständigkeit zu wahren. Deutschland war und ist deshalb von Beginn an föderal durch die Ebenen Kommune, Land und Bund strukturiert.

In Frankreich gibt es zwar auf diesen drei Ebenen auch demokratisch gewählte Parlamente und Regierungen, diese verfügen allerdings über weitaus weniger Entscheidungskompetenz und Handlungsspielraum als ihre deutschen Pendants.

Im Grundgesetz der Bundesrepublik ist festgelegt, dass die Kommunen, zu denen Städte, Gemeinde und Landkreise gehören, das Recht haben, sich selbst zu verwalten (*libre administration*). Die genaue Ausgestaltung dieser Selbstverwaltung regeln die 16 Bundesländer jedoch selbst, weshalb mit Ausnahme der drei Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen, 13 Gemeindeordnungen entstanden sind. Die Tatsache, dass die Kommunen in Deutschland doch nicht ganz unabhängig sind, stellt ein erhebliches Problem dar, denn bis 2006 durfte der Bund den Kommunen Aufgaben auferlegen, die diese nicht nur umzusetzen sondern auch zu finanzieren hatten.

Die Aufgaben der Kommunen unterteilen sich in freiwillige und „pflichtige“, also vorgeschriebene Selbstverwaltungsaufgaben. Zu den Pflichtaufgaben gehören u.a. das Melde- und Passwesen sowie die Bau- und Straßenverkehrsaufsicht. Freiwillig kümmern sich die Kommunen – je nach politischer Priorität und Budget – um Sporthallen, Schwimmbäder, Grünanlagen oder den öffentlichen Nahverkehr.

Ein konkretes Beispiel für die unterschiedliche

Aufgabenverteilung zwischen Deutschland und Frankreich stellt die Zuständigkeit im Einbürgerungsverfahren dar. In Frankreich ist sie Aufgabe des Zentralstaates (durch die *préfecture*, Präfektur als lokale Vertretung des Staates), wobei in Deutschland weitestgehend landeseigene Behörden (in diesem Fall je nach Bundesland Einbürgerungs-, Staats oder Ausländerbehörde) verantwortlich sind.

Der Bürgermeister

In Frankreich: Vertreter des Zentralstaats und der Bürger

Der Bürgermeister wird vom Gemeinderat für sechs Jahre als Vertreter des Staates und der Bürger in seiner Kommune gewählt. Die Verbindung zum Zentralstaat zeigt sich schon daran, dass in fast jedem Rathaus ein Bild des aktuellen Präsidenten der französischen Republik hängt. Als Vertreter des Staates ist der Bürgermeister Standesbeamter, Chef der Kommunalpolizei sowie Chef der Kommunalverwaltung.

Der *Conseil municipal* (Gemeinderat) wird von den Bürgern gewählt und vertritt diese. Die Anzahl der Stadtverordneten verhält sich proportional zur Größe der Kommune. Anders als in Deutschland organisieren sich die Fraktionen für die Wahl zum *Conseil municipal* selten nach Parteizugehörigkeit sondern vielmehr nach politischen Zielen. Im *Conseil municipal* von Clichy-sous-Bois sind seit der letzten Kommunalwahl im März 2014 zwei Gruppen vertreten: *Avançons ensemble* („Gemeinsam vorankommen“) und *Clichy, nouvelle génération* („Clichy, neue Generation“).

Die *Adjoints* des Bürgermeisters (Beigeordnete) unterstützen den Bürgermeister und vertreten ihn, wenn er abwesend ist, auch als Standesbeamte. Höchstens 30% der Gemeinderatsmitglieder dürfen *Adjoints* werden. Der Bürgermeister entscheidet, welchen Politikbereich die *Adjoints* und die anderen



Stadtverordneten übernehmen, z.B. Stellvertreter der Bürgermeister, Beauftragter für Jugend, Sport und Freizeit (*Adjoint au Maire délégué à la jeunesse, aux sports et aux loisirs*).

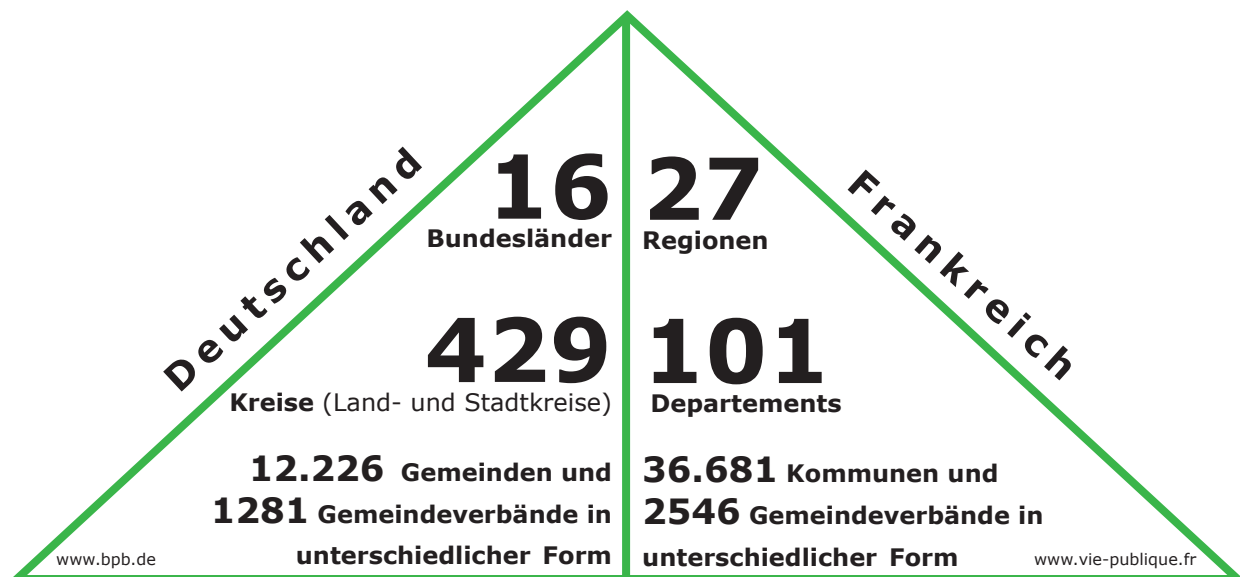
Anders als in Deutschland sind in Frankreich Verwaltungs- und Politikebene – mit Ausnahme des Bürgermeisters – voneinander getrennt. Der Bürgermeister von Clichy-sous-Bois ist zum einen Chef der Verwaltung und hat zur Ausübung dieser Aufgabe einen Verwaltungschef an seiner Seite, den *Directeur Général des Services*. Seine Aufgabe ist es, zwischen politischer und Verwaltungsebene zu vermitteln.

Zum anderen agiert der Bürgermeister als Politiker und wird hierbei von seinem *Cabinet* unterstützt.

Das *Cabinet* hat eine politische Funktion: Hier umgibt sich der Bürgermeister mit vertrauten Personen, die ihn politisch unterstützen. Das *Cabinet* wird vom *Directeur de Cabinet* geleitet, der nicht wählbar ist. Die Mitarbeiter des *Cabinet* sind politisch geschult und haben einen befristeten Vertrag, der mit dem Mandat des Bürgermeisters verbunden ist. Die Anzahl der *Cabinet*-Mitglieder ist für ganz Frankreich festgelegt: 2 *Cabinet*-Mitglieder für eine Kommune zwischen 20 000 und 40 000 Einwohner oder entsprechend mehr. Die Bürgermeisterin von Paris, Anne Hidalgo, hat 32 *Cabinet*-Mitglieder.

In Deutschland: der „kleine Kanzler“

Die Aufgabenstruktur des deutschen Bürgermeisters ähnelt der seines französischen Kollegen.



Aufeinandertreffen im Neuköllner Rathaus (links): Jürgen Koglin, Vorsteher der BVV-Neukölln schenkt Gilbert Klein, stellvertretender Bürgermeister Clichy-sous-Bois, einen Berliner Buddy Bären. Im Publikum (rechts) die Teilnehmer des ersten Theateraustauschs.



Nachdem es zu Beginn der Bundesrepublik viele verschiedene Kommunalverfassungen gab, herrscht heute weitgehend das sogenannte süddeutsche Modell vor. Je nach Bundesland wählen deutsche und EU-Bürger alle vier, fünf oder sechs Jahre den Gemeinderat und – in einer getrennten Wahl – den

Bürgermeister. Der Gemeinderat und der Bürgermeister regieren zusammen, ihre Wahl- und Mandatsperioden sind jedoch getrennt. Anders als in Frankreich ist der deutsche Bürgermeister ein Wahlbeamter, d.h. während seiner Amtszeit genießt er alle Beamtenrechte. Aber wie in Frankreich ist

Frankreich:

Der Bürgermeister

- Chef der Kommunalverwaltung
- Chef der Kommunalpolizei
- Vertreter der Bürger und des Zentralstaates
- Für 6 Jahre vom Gemeinderat gewählt

Trennung der Politik- und Verwaltungsebene innerhalb des Rathauses

- Beigeordnete für Themenbereiche (z. B. Jugend, Bildung, usw.) verantwortlich und von einer Verwaltungsabteilung unterstützt
- Das Cabinet gewährleistet politische Arbeit
- Verbindung zwischen den beiden Bereichen ist Aufgabe des Directeur Général des Services

Der Bürgermeister ist kein Beamter aber Landesbeamter

Clichy-sous-Bois:

35 Mitglieder des Gemeinderats für knapp 30.000 Einwohner: der Bürgermeister, 13 Beigeordnete, 21 Stadtverordnete.

Deutschland:

Der Bürgermeister

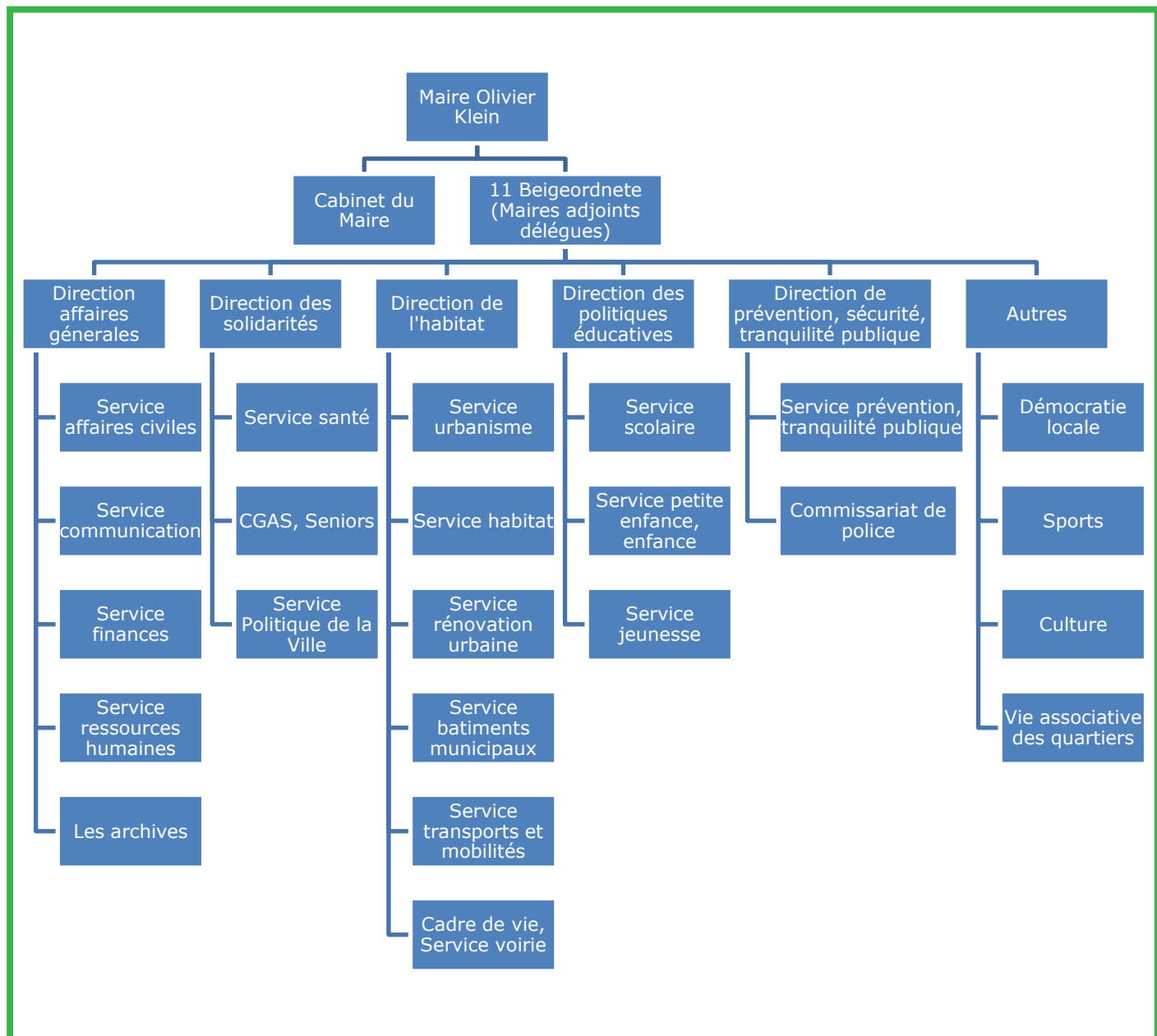
- Chef der Gemeindeverwaltung
- Alle vier bis neun Jahre je nach Bundesland direkt oder indirekt gewählt
- Bürgermeister in seiner Funktion von Dezentern und Stadträte unterstützt (für bestimmte Verwaltungsbereiche verantwortlich)

Keine Trennung zwischen politischer und administrativer Ebene

Der Bürgermeister ist Wahlbeamter

Berlin-Neukölln:

55 Mitglieder der Bezirksverordnetenversammlung für ca. 322.000 Einwohner. 5 Abteilungen je nach Bereich, die von einem Bezirksstadtrat (oder Dezentern) geleitet werden.



Stadt Clichy-sous-Bois

er nicht nur Chef der gewählten Beigeordneten, er leitet auch die Gemeindeverwaltung. Dementsprechend sind seine Aufgaben vielfältig: Als Politiker vertritt er seine Gemeinde nach innen und nach außen. Als Chef des Verwaltungspersonals muss er diese führen und die vom Gemeinderat getroffenen Entscheidungen umsetzen. Ist die Gemeinde oder Stadt größer, dann wird der deutsche Bürgermeister von Dezernenten unterstützt, die, ähnlich wie Minister, einzelne Verwaltungsfachbereiche leiten.

Der Gemeinderat – in Städten heißt er Stadtrat, oder wie in Berlin Bezirksverordnetenversammlung (BVV) – ist das Gemeindeparlament und gemäß dem föderalen System der kommunale Gesetzgeber. Die gewählten Ratsmitglieder arbeiten ehrenamtlich und vertreten die Interessen ihrer Bürger. Zu den wichtigsten und machtvollsten Aufgaben des Gemeinderats gehören die Planung und Verabschiedung des Gemeindehaushalts: Wer

bekommt wofür wie viel Geld? Des Weiteren hat er die Möglichkeit, die Verwaltung zu kontrollieren und Regelungen für das Zusammenleben in der Gemeinde zu erlassen.

Die Gemeindeverwaltung wird zwar vom Bürgermeister geführt und vom Gemeinderat kontrolliert, anders als diese beiden jedoch wird die Verwaltung nicht gewählt. Das heißt, die Verwaltungsmitarbeiter sind angestellt und meist länger auf ihrem Posten als die gewählten Gemeinderatsmitglieder. Da die Mitarbeiter meist eine entsprechende Ausbildung haben und über Erfahrung auf ihrem Gebiet verfügen, ist es häufig die Verwaltung, die Initiativen gemeinsam mit dem Bürgermeister zur Verbesserung des Zusammenlebens in der Gemeinde einbringt. Abgesehen davon liegt es an ihr, die Aufgaben der Gemeinde, seien diese freiwillig oder verpflichtend, umzusetzen und den Einwohnern als staatliche Dienstleister zur Verfügung zu stehen.

Wer ist zuständig...

... in Clichy-sous-Bois?

Clichy-sous-Bois hat 30 077 Einwohner (2014) und hat sich mit seiner Nachbargemeinde Montfermeil in einem Gemeindeverband zusammengeschlossen. Der *Conseil municipal* von Clichy-sous-Bois umfasst im Jahr 2014 35 Personen: Den Bürgermeister, 13 *Adjoints* (Beigeordnete), 16 Stadtverordnete der Regierungsfractionen (die keine *Adjoints* sind) sowie 5 Stadtverordnete der Opposition. Frauen und Männer sind unter den 13 *Adjoints* gleichermaßen vertreten.

Das Pilotprojekt „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ berührte in seiner horizontalen Ausrichtung mehrere Politikbereiche: Jugend, Integration, Schule und Prävention. Das heißt, es waren, je nach Teilprojekt,

- das Jugendreferat (*pôle jeunesse*) aus der Bildungsabteilung
- die Abteilung für Sicherheit und öffentliche Ordnung sowie
- die Abteilung für lokales Vereinswesen

federführend involviert.

Koordiniert wurden die Projektaktivitäten aus Clichy-sous-Bois vom Projektbeauftragten (*chargé de projet rattaché à la direction générale*), Nassim Bitout. Seine Abteilung ist eine Stabsstelle und direkt dem Chef der Verwaltung (*Directeur Général des Services*, DGS) zugeordnet.

Die Trennung der politischen und administrativen Ebenen hatte im Pilotprojekt zur Folge, dass immer ein politischer Vertreter und ein Beschäftigter der Gemeindeverwaltung zuständig waren. Diese parallele Aufgabenwahrnehmung durch je einen gewählten Stadtrat und einen Verwaltungsmitarbeiter führte in der deutschen Gruppe regelmäßig zu Verwirrungen. „Wer ist denn nun zuständig?“ fragten die Teilnehmer immer wieder. Licht in das Dunkel brachte erst ein spontan organisierter Vortrag über das politische und administrative System Frankreichs auf kommunaler Ebene.

... in Berlin-Neukölln?

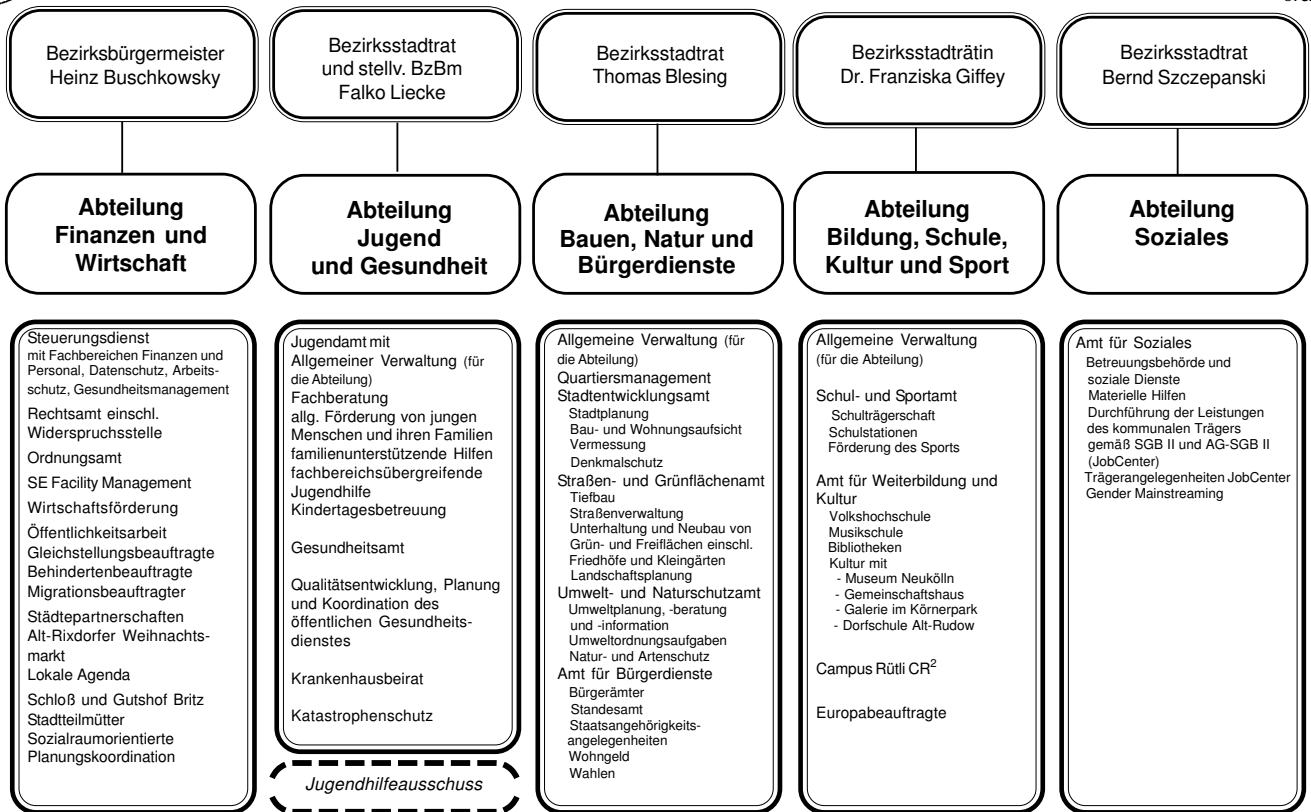
Berlin-Neukölln hat 322 153 Einwohner (2014) und ist einer von 12 Berliner Bezirken. Insgesamt gibt es 11 220 Gemeinden in Deutschland. Davon haben 6 064 Gemeinden weniger als 2 000 Einwohner.



Binnenstruktur des Bezirksamtes Neukölln von Berlin



©PSL_02_2





Austausch, Vernetzung und Unterstützung auf allen Ebenen, von links: Teilnehmer und Organisatoren des Fachkräfteaustausch, Béatrice Angrand, Generalsekretärin des DFJW mit Jeannette Bougrab,

Je nach Bundesland variiert die territoriale Fragmentierung: In Nordrhein-Westfalen gibt es mit 45 555 sehr viele Gemeinden; in Rheinland-Pfalz mit 1 758 verhältnismäßig wenige.

Die Neuköllner wählen alle fünf Jahre die 55 Mitglieder der BVV. Die BVV wählt den Bürgermeister und die Bezirksstadträte. Außerhalb Berlins werden die Bezirksstadträte auch Dezernenten genannt, die, ähnlich wie Landes- oder Bundesminister, eine politische Abteilung verantworten und verwalten. Zusätzlich zu seinen fünf Abteilungen verfügt Neukölln in einer Stabsstelle über einen Integrationsbeauftragten.

Wie auch in Clichy-sous-Bois sind in Neukölln die Politikbereiche mehrerer Abteilungen von dem Pilotprojekt betroffen:

- Abteilung Bildung, Schule, Kultur und Sport
- Abteilung Jugend und Gesundheit
- Integrationsbeauftragter
- Abteilung Soziales

War zu Beginn des Pilotprojekts noch die Jugendabteilung federführende Ansprechpartnerin für das Projekt, wechselte die Zuständigkeit nach rund einem Jahr zur Abteilung für Bildung, Schule, Kultur und Sport.

Was in Clichy-sous-Bois undenkbar wäre, und deshalb diesmal bei den Franzosen für Verwirrung

sorgte, war die Tatsache, dass die Dezernenten bzw. Bezirksstadträte gleichzeitig gewählte Politiker und Leiter der Verwaltung sind. „Wer ist denn hier der Gewählte? Wer ist von der Verwaltung?“. Diese andere Zuständigkeitsaufteilung musste erst einmal erläutert werden.

Schlussfolgerung

Französische und deutsche Gemeinden verfügen je über ein Parlament und eine Lokalregierung, an deren Spitze der Bürgermeister steht. Aber in der konkreten Ausgestaltung ihrer Arbeit unterscheiden sie sich.

Im Zentralstaat Frankreich werden, trotz dreier Dezentralisierungswellen (1982, 2003, 2014) die Richtlinien noch aus Paris vorgegeben. Zwar haben die Kommunen einen Handlungsspielraum, dieser ist jedoch begrenzt. So ist die für Bürger vor Ort wichtige Sozialpolitik Aufgabe der *Départements*, nicht der Kommunen. Im Föderalstaat Deutschland verfügen die Gemeinden über ein Selbstverwaltungsrecht, welches sie allerdings nicht davon entbindet, auch bundesstaatliche Aufgaben wie z.B. das Passwesen umsetzen zu müssen.

Ein anderes Unterscheidungskriterium ist das Verhältnis zwischen Politik und Verwaltung in Frankreich. Während in Deutschland beide Funktionen vereint sind, setzt Frankreich auf die Zusammenarbeit zweier getrennter Funktionen.



ehemalige französische Staatssekretärin für Jugend und Vereinsleben, Ivan Stevanovic, Vorsitzender von Streetdance-Connection mit Gabriele Vonnekold, ehemalige Bezirksstadträtin für Jugend in Neukölln.

Gemein ist beiden Systemen – und auch den Städten in unserem Pilotprojekt – die kontinuierliche Modernisierung ihrer Lokalverwaltung. E-Government und mehr Partizipation sind Bemühungen, die oftmals wahrgenommene Distanz zwischen Bürgern und Verwaltung zu verkürzen. Diese beiden Aspekte sind eingebettet in vom Staat aufgelegte Programme, welche in Clichy-sous-Bois „Stadtpolitik“ (*politique de la ville*) und in Neukölln „Soziale Stadt“ heißen. Sie setzen sich zum Ziel, die sozialen Ungleichheiten zwischen Bürgern und Stadtteilen zu beheben (vgl. Artikel „Bürgernahe Sozialarbeit zur Förderung von Integration und Chancengleichheit“).

Aus der Erfahrung dieses Pilotprojekts ist die zentrale Empfehlung für die Vorbereitung eines Austauschs zwischen Politikern und/oder Verwaltungsmitarbeitern, den Teilnehmern die Unterschiede der Strukturen und Funktionen im Detail durch einen Experten vor der Begegnung erläutern zu lassen. Dieses Vorwissen erleichtert die Orientierung in den Strukturen des Partnerlandes und regt – ein schöner Nebeneffekt – auch zur Reflexion über die eigenen Strukturen an.

Eine bewährte Praktik des Pilotprojekts „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ war, dass neben den fachlichen Experten aus Jugendarbeit, Integration und Justiz auch Vertreter aus Politik und Verwaltung an den Austauschen teilnahmen. Durch diese „Mul-

tiprofessionalität“ konnten sich die Teilnehmer über ein Maximum an Ansätzen in der Arbeit mit Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf austauschen. Des Weiteren bekamen die politischen Entscheider durch den Blick auf die Arbeit der „Anderen“ Anreize für ihre eigene politische Gestaltungsarbeit. Und schließlich gaben die teilnehmenden Politiker und Verwaltungsbeamten dem gesamten Projekt während seiner ganzen Laufzeit einen starken Rückhalt. Dies ist ein nicht zu unterschätzender Mehrwert.

Dr. Mechthild Baumann

Leiterin des imss, Koordination des Pilotprojekts

Maxime Boitieux

Freiwilliger beim DFJW im Rahmen des deutsch-französischen Freiwilligendienst (2013-2014)

Interdisziplinärer und ländervergleichender Austausch von Fachkräften und Politikern

Borris Diederichs
mit der Mitwirkung von Carolin Müller-Bretl & Léa Briand

Seite 41: Der erste Rundgang der Fachkräfte aus Neukölln durch Clichy-sous-Bois.

Die vielschichtigen Probleme in Clichy-sous-Bois und Neukölln haben ebenso vielschichtige Ursachen. Um die jungen Bewohner beider Sozialräume fördern zu können, bedarf es verzahnter Ansätze an denen möglichst viele Akteure beteiligt sind, die direkt oder indirekt mit den Jugendlichen in Kontakt stehen.

Aus diesem Grund trat Ditmar Staffelt an die Europäische Akademie Berlin (EAB), in deren Trägerverein er Mitglied war, heran und bat sie, eine Begegnung derjenigen Akteure zu organisieren, die mit Jugendlichen in den marginalisierten Quartieren zusammenarbeiten oder für Förderprogramme verantwortlich sind. Ziel sollte sein, sich über verschiedene Förderansätze auszutauschen und bewährte Praktiken in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen zu identifizieren. Im Spätherbst 2008 kamen erstmals Fachkräfte und politische Entscheidungsträger aus Clichy-sous-Bois zu Besuch nach Berlin. Organisiert wurde diese Begegnung von der EAB, kofinanziert vom Goethe-Institut Paris und der Bundeszentrale für politische Bildung. Dieser Austausch bildete schließlich die Grundlage für das darauffolgende Pilotprojekt des Deutsch-Französischen Jugendwerk (DFJW) und des Instituts für Migration und Sicherheitstudien (imss); die EAB blieb als Partnerin weiterhin beteiligt.

Mit dem Engagement des DFJW begann eine dreijährige Zusammenarbeit, die einen ganzheitlichen Ansatz verfolgte: Alle „Stakeholder“ aus Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln, die zur Förderung von Integration und Chancengleichheit für Jugendliche beitragen können, sollten sich in aufeinander abgestimmten Einzelmaßnahmen an einer deutsch-französischen Kooperation beteiligen. Zentraler Angelpunkt dieses Ansatzes war die Begegnung von Fachkräften und Politikern. Diese trafen sich im weiteren Verlauf des Pilotprojekts noch dreimal, im März 2010 in Clichy-sous-Bois, im April 2011 und im Oktober 2012 jeweils in Neukölln. Teilnehmende waren Lehrer, Sozialarbeiter, Schulamtsvertreter,

Verwaltungsangestellte, Jugendrichter, Polizisten, sowie Politiker und Jugendliche.

Ziele und Methodik

Ziel der Begegnungen war es, den Teilnehmenden einen Einblick in die Integrationspolitik der Partnerstadt und deren Umsetzung zu geben, die dortigen Akteure in den Bereichen Jugendsozialarbeit, Kriminalitäts- und Gewaltprävention, Integration und Schule kennenzulernen und somit den 2008 begonnenen interkulturellen Erfahrungsaustausch zu intensivieren.

Für die Organisatoren kam eine weitere wichtige Zielstellung der Austauschprogramme hinzu: die weiterführende Kooperation und die Entwicklung konkreter gemeinsamer Projekte.

Mit Hilfe von Vorträgen, Workshops und Vorortbesuchen wurden während des Austauschs lokale Lösungsstrategien erarbeitet und diskutiert, von denen sich weitere Städte und Gemeinden inspirieren lassen können. Die Teilnehmenden waren angehalten, sich über die Herausforderung der Integration von Jugendlichen in marginalisierten Quartieren auszutauschen, bereits vorhandenes Wissen zu vertiefen und neue innovative Ansätze der Jugendarbeit kennenzulernen.

Ziele des Austauschs waren somit:

- eine stärkere berufs- und länderübergreifende Vernetzung und Zusammenarbeit der Fachkräfte;
- ein Informations- und Erfahrungsaustausch der Politiker über verschiedene Ansätze der Jugendarbeit in Frankreich und Deutschland;
- die Förderung eines dynamischen Umgangs mit den gewonnenen Erkenntnissen, d.h. die Umsetzung der Erkenntnisse im eigenen Arbeitsumfeld.



Die Besonderheit dieser Begegnungen und des gesamten Projektansatzes liegt in seinem ländervergleichenden und interdisziplinären Charakter: eine Vielzahl an Akteuren aus verschiedenen Berufsbereichen diskutierte in Arbeitsgruppen über Lösungsstrategien zur Bekämpfung jugendspezifischer Probleme. So arbeiteten beispielsweise Neuköllner Polizisten nicht nur mit ihren Amtskollegen aus Clichy-sous-Bois zusammen, sondern auch mit Sozialarbeitern oder Lehrern aus dem eigenen oder dem anderen Land. Dieser Ansatz war ausschlaggebend für den Erfolg des Projekts: Ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass weitere Perspektiven existieren, die sowohl aus dem Nachbarland als auch von einer anderen Berufsgruppe kommen können.

Zur Vertiefung der thematischen Kenntnisse wurde während dieser Begegnungen auf drei unterschiedliche Lernformen zurückgegriffen:

Kognitive Wissensverarbeitung: Durch einführende vergleichende Vorträge in die Themen Einwanderungsgeschichte, Verwaltungsstrukturen und Integrationsmaßnahmen sowie durch praktische Erfahrungsberichte zu der aktuellen Situation in Neukölln und Clichy-sous-Bois haben die Teilnehmer zentrale Daten und Zusammenhänge kennen und verstehen gelernt sowie grundlegende Impulse für eine erste Annäherung und Eingrenzung der Aufgabenstellung des Austauschs bekommen.

Einblick in Praxismodelle: In themenspezifischen Workshops wurden jeweils konkrete Projekte und Praxismodelle vorgestellt und diskutiert sowie während der Vorortbesuche die Arbeit der verschiedenen Einrichtungen (z.B. Schulen, Polizeikommissariate und weitere lokale Initiativen) vorgestellt.

So hatten die Fachkräfte und Politiker die Möglichkeit, in die jeweiligen Arbeitsstrukturen der anderen Akteure einzutauchen.

Analysieren und Projekte entwickeln:

In gemeinsamen Kurzanalysen und Abschlussdiskussionen haben die Teilnehmer die gewonnenen Eindrücke und Erkenntnisse reflektiert, sich über Ähnlichkeiten und Unterschiede, über Erfolgskonzepte und Schwierigkeiten in der Jugendarbeit ausgetauscht

Teilnehmer

Rund 140 Fachkräfte aus Frankreich und Deutschland beraten drei Jahre lang über Jugendliche mit besonderem Förderbedarf.

Berufsübergreifend

Die Gruppen sind interdisziplinär zusammengesetzt. Vertreten sind Lehrer, Sozialarbeiter, Polizisten, Richter, Journalisten, Forscher, Verwaltungsmitarbeiter, Politiker.

Themen

Rolle der Bildung bei Herstellung von Chancengleichheit – Förderung der politischen Teilhabe Jugendlicher – Prävention von Kriminalität und Gewalt – Identität und nationale Geschichte

Zitate – was hat's gebracht?

„Viele interessante und berührende Eindrücke und Informationen“

„Hinterfragen des eigenen Ansatzes“

„Analyse der eigenen Arbeit durch die anderen“

„Vernetzung der Migranten(vereine), Schulstrukturen, Staatsstrukturen“

Austausch der Fachkräfte

und versucht, weitere Schritte für eine gemeinsame Zusammenarbeit zu formulieren. Konkret bestand dann noch die Möglichkeit, in kleinen Arbeitsgruppen oder direkten Gespräche neue Projektideen zu entwickeln.

2010 – Startschuss in Clichy-sous-Bois

Nach intensiven Vorbereitungen erfolgte im April 2010 der Startschuss für das Pilotprojekt „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ in selbigem Pariser Vorort.

Im Rahmen des Austauschs wurden Workshops zu drei Themenbereichen der Jugendarbeit angeboten: „Erziehung und Bildung“, „Integration und Bürgerpartizipation“, „Prävention und Sicherheit“. Dies ermöglichte den Teilnehmern, die Fachkräfte und Politiker des Partnerlandes und der anderen Disziplinen kennenzulernen und die Inhalte nachhaltig zu bearbeiten – jeweils mit dem Ziel, gemeinsam lokale Lösungsstrategien zu erarbeiten.

Das ausgewählte Format vermittelte den deutschen Teilnehmern einen umfassenden Einblick in die aktuelle Situation von Clichy-sous-Bois, wobei das neu gewonnene Wissen über die Arbeits- und Kooperationsstrukturen der einzelnen Akteure von den deutschen Teilnehmern als sehr bereichernd empfunden wurde. Vergleiche mit Neukölln zu ziehen, fiel ihnen oft schwer, denn die Strukturen in beiden Städten sind teilweise sehr unterschiedlich. Der Einblick in die Praxismodelle vor Ort war für alle Teilnehmer sehr gewinnbringend, doch hätten sich vor allem die deutschen Fachkräfte gerne noch intensiver mit den beispielhaften Methoden beschäftigt.

Neben dem inhaltlichen Austausch wurden auch erste konkrete Kooperationen zwischen den Akteuren vertieft, wie es das Theaterprojekt „Fünf Mal Leben“ zwischen dem Albrecht Dürer-Gymnasium und dem Lycée Alfred Nobel zeigt (vgl. „Theateraustausch als Werkzeug pädagogischer und sozialer Arbeit“).

Die gesammelten Ergebnisse dieses Fachkräfte- und Politikeraustauschs wurden im August 2010 in einer umfassenden und informativen Broschüre veröffentlicht.

2011 – In Neukölln

Ungefähr zur Halbzeit des Projektes revanchierten sich die Neuköllner Fachkräfte mit einem abwechslungsreichen Programm in ihrem Bezirk: Ziel war es diesmal, dass die Franzosen die sozialen Realitäten in Neukölln kennen lernen, dass die bestehende Kooperation vertieft und weitere Projekte entwickelt werden. Themenschwerpunkte waren „Jugend und Kultur“, „Elternarbeit“ und „Gewaltprävention“. Verschiedene Projekte und Einrichtungen wie zum Beispiel die lokale Polizeidirektion, das Nachbarschaftsheim Neukölln, der Verein Madonna Mädchenkultur und das Projekt Aufbruch Neukölln mit der türkischen Vätergruppe wurden in deutsch-französischen Kleingruppen erkundet.

Neu war dieses Mal, dass der Fachkräfteaustausch eingebettet wurde in eine viergliedrige Großveranstaltung. Das Programm der Fachkräfte und Politiker wurde ergänzt und verwoben mit parallel stattfindenden Maßnahmen: Ein deutsch-französisches Schülertheater, eine Fotoausstellung und ein Austausch zwischen französischen und deutschen Journalisten.

Während die Fachkräfte und Politiker diesmal die Neuköllner Strukturen und Maßnahmen kennenlernten, probten Schüler aus beiden Städten das Stück „Fünf Mal Leben“ und führten es dann vor den Fachkräften, vielen Politikern von Bezirks- und Bundesebene sowie 300 Gästen auf. Zudem bestand während der Begegnung für die Experten mehrmals die Möglichkeit, sich mit den Schülern über ihre Eindrücke und Erfahrungen auszutauschen.

Das Projekt wurde zusätzlich durch die Fotoausstellung „Clichy sans cliché“ bereichert, die zum ersten Mal in Deutschland im Rathaus Neukölln zu sehen war. In dieser Ausstellung zeigten viele namhafte Fotografen ein anderes Gesicht von Clichy-sous-Bois.

Im parallel stattfindenden Journalistenaustausch wurde neben der Arbeit an Medienbeiträgen die Frage der Berichterstattung und Wahrnehmungsmuster von „Problemvierteln“ wie Clichy-sous-Bois oder Neukölln kritisch erörtert. Zwar sind Journalisten keine Multiplikatoren der Jugendarbeit, sie produzieren aber „Bilder“ dieser „Problembezirke“ und beeinflussen so erheblich die Meinungsbildung innerhalb der Gesellschaft.

2012 – Abschlusskonferenz

Eine dritte und letzte Begegnung von Politikern und Fachkräften hat in der Neuköllner Werkstatt der Kulturen während der Abschlusskonferenz des Pilotprojekts stattgefunden. Die Teilnehmer waren dazu eingeladen, eine Bilanz der letzten drei Jahre zu ziehen und neue Kooperationsstrategien für die Zukunft zu entwickeln. Neben inhaltlichen Beiträgen über aktuelle Integrationskonzepte und -maßnahmen in Europa (auch am Beispiel der Niederlande) und lokale Verwaltungsstrukturen im Vergleich löste ein deutsch-französischer Sketch zum Thema „Kulturelle Unterschiede in der deutschen und französischen Integrationspolitik“ eine lebhaftige Debatte über die verschiedenen Konzepte und daraus resultierenden lokalen Fördermaßnahmen in Neukölln und Clichy-sous-Bois aus.

Die während der dreijährigen Projektlaufzeit herauskristallisierten zentralen Fragestellungen diskutierten die Teilnehmer in Workshops. Bereichert wurden diese Diskussionen durch Referate von Experten der deutsch-französischen Jugendarbeit. Die Inhalte der Workshops „Gruppendynamik in deutsch-französischen Jugendbegegnungen“, „Interdisziplinärer Fachkräfteaustausch und Fundraising“ sowie „Interkulturelle Lernprozesse in benachteiligten Sozialräumen“ legten zugleich den Grundstein für die weitere Zusammenarbeit.



Ungewöhnliche Dialoge in einer Beratungsstelle in Clichy-sous-Bois: Neuköllner Polizist im Gespräch mit einer Anwohnerin.

Durch die Präsentation von Auszügen aus der Hip-Hop-Choreographie des Festivals von 2011 (vgl. „Hip-Hop als Medium internationaler Jugendarbeit in benachteiligten Sozialräumen“) und des Theaterstücks „Der Gott des Gemetzels“ (vgl. „Theateraustausch als Werkzeug pädagogischer und sozialer Arbeit“) konnten die jungen Künstler den Stellenwert der während des Pilotprojekts geleisteten Arbeit der Jugendlichen demonstrieren. Zu diversen Fragestellungen standen die Jugendlichen nach den Aufführungen dem Publikum jeweils Rede und Antwort.

Insgesamt konnte das Thema mit einer Podiumsdiskussion abgerundet werden, bei der Vertreter aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Kultur über die Frage debattierten, inwiefern Integration durch Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt gelingen kann.

Evaluation und Schlussfolgerungen

Die verschiedenen Begegnungen der Politiker und der Fachkräfte wurden kontinuierlich ausgewertet, damit die Methodik und Umsetzung innerhalb der Projektlaufzeit optimiert werden konnten. Insgesamt ergab sich durch die Auswertung

ein sehr positives Bild. Durch die gegebene Struktur wurde der interkulturelle Austausch von allen Beteiligten als sehr bereichernd, ehrlich und intensiv empfunden. Die Eindrücke und Informationen, welche die Teilnehmer aus dem Fachkräfteaustausch mitnahmen, waren dabei sehr vielfältig und berührend. Sie haben vor allem festgestellt, dass sie in Neukölln und in Clichy-sous-Bois grundsätzlich in ihren jeweiligen Bereichen ähnlichen Problemlagen gegenüberstehen. Hinsichtlich der bearbeiteten Themenbereiche ließ sich bei den Teilnehmern aus Frankreich und aus Deutschland beobachten, dass diese unterschiedlich wahrgenommen werden und durch den Fachkräfteaustausch weiterentwickelt konnten.

90% aller Befragten gaben an, dass der Austausch die jeweiligen Erwartungen erfüllt hat. Der Grundstein für eine stärkere berufs- und länderübergreifende Vernetzung und Zusammenarbeit der Teilnehmer wurde gelegt. Der Austausch von Informationen wurde von allen Politikern und Fachkräften sehr geschätzt, denn er ermöglichte ihnen, einen kommunalen sowie länder- und berufsübergreifenden Vergleich zu ziehen, mögliche Defizite bei der aktuellen

Austausch der Fachkräfte

Jugendarbeit aufzudecken sowie Anregungen für den Arbeitsalltag zu bekommen. Die Sichtweise von Außenstehenden hat sowohl der französischen als auch der deutschen Gruppe geholfen, Abstand zur eigenen Arbeit zu gewinnen, diese durch die Diskussionen mit Spezialisten zu reflektieren und eigene Ansätze, Ansprüche und Herangehensweisen innerhalb der nationalen Strukturen (z.B. Schulsystem, Integrationspolitik) zu hinterfragen sowie Ideen für neue Projekte zu entwickeln.

Selbst wenn die Teilnehmer bei diesem Austausch oft an einige Grenzen stießen – wie beispielsweise die sprachliche Verständigung, das Verständnis der verschiedenen Strukturen oder ihre Aufnahmefähigkeit bei diesem ambitionierten Programm – und das Voneinander lernen nur begrenzt möglich war, überwiegt dennoch der Mehrwert dieses Austauschs: Die Politiker und Fachkräfte erwarben neues Wissen auf ihrem Arbeitsgebiet, bekamen Anregungen und konnten ihrerseits ihre eigenen Erfahrungen mit den Kollegen austauschen; sie reflektierten ihre eigene Arbeitssituation und wurden motiviert, sich vertieft mit dem anderen Land, seiner Kultur und Sprache zu beschäftigen. Durch die Auswertungen der beiden Austauschprogramme konnte festgestellt werden, dass die neu erprobten Ansätze mit dieser Zielgruppe fruchtbar waren.

Welche sind die wesentlichen Erkenntnisse?

Die Verbesserung der Sprachkompetenzen ist unerlässlich für die Grundverständigung zwischen den Fachkräften und damit die langfristige Kooperation. Relevant sind auch die persönlichen Beziehungen, die Abstimmung der einzelnen Berufsfelder – damit für jeden ein sogenannter ‚Counterpart‘ zum Austausch anwesend ist, die Interdisziplinarität der Beteiligten, ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen hauptamtlich und ehrenamtlich Beschäftigten, eine kontinuierliche Teilnahme der Fachkräfte, während des Austauschs sowie die Einbindung der Teilnehmer in bestimmte Programmpunkte.

Grundlage für die erfolgreiche Umsetzung waren die vor dem Austausch durchgeführte Bedarfs- und Interessensermittlung und Vernetzung der Teilnehmer, die Bereitstellung eines Handbuchs mit allen grundlegenden Informationen und Hintergrundwissen über Clichy-sous-Bois und Neukölln. Die Ansprüche und Erwartungen der Politiker und Fachkräfte wurden insbesondere durch die ausgewählten Besuche bei Institutionen und Projekten und die Identifikation gemeinsamer Handlungsfelder erfüllt.

Auf der didaktischen Ebene stellte sich heraus, dass ein hierarchisch gleichwertiger Dialog zwischen den einzelnen Berufsgruppen, ein

„Integration durch Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt?“ Auf der Abschlusskonferenz 2012 in Berlin wurde auch der Dialog mit Verwaltung und Wirtschaft gesucht, von links: Sandeep Singh Jolly (Geschäftsführer German Telematics Gesellschaft für telematikdienste GmbH), Abdel Aïssou (stellv. Vorsitzender und Geschäftsführer von Randstad), Jacqueline Hénard (Publizistin und Vorstandsmitglied



Austausch der Fachkräfte

vertiefter Austausch mit Personen, die an der Basis der Jugendarbeit tätig sind, eine flexible Zusammensetzung von Arbeitsgruppen, eine professionelle Moderation während der Diskussionen sowie ein flexibel gestaltetes Programm für ein derartiges Projekt von großer Bedeutung sind.

Dennoch zeigten sich bei einigen Berufsgruppen in der Entwicklung von Projektkooperationen auch unüberwindbare Hürden. Aufgrund der unterschiedlichen Hierarchie- und Verwaltungsstrukturen sowie wegen teilweise gegensätzlicher Vorgehensweisen konnten die Fachkräfte der Polizei und Justiz ihre Zusammenarbeit leider nicht fortsetzen.

Im Rückblick ist aber dennoch festzustellen, dass diese Begegnungen der Politiker und Fachkräfte die Basis und das Gerüst für das nachhaltige Pilotprojekt bildeten.

Es sind durch die Beteiligung der verschiedenen Berufsgruppen und der Ländervergleiche viele Synergieeffekte entstanden, die eine besondere Qualität von Begegnungsarbeit und Jugendaustausch in benachteiligten Sozialräumen entfaltet haben. Innovative Projekte wie der Theateraustausch, die Hip-Hop-Begegnungen oder die Kooperation zum Thema erneuerbare Energien wären ohne die Einbindung der Entscheidungsträger

und Fachkräfte nicht entstanden. Die während der Seminare gebildeten Netzwerke konnten somit auch gleich neue Formen der Zusammenarbeit auf ihren Schultern tragen.

Borris Diederichs

Projektbeauftragter für Diversität und Partizipation beim DFJW, Koordination des Pilotprojekts

Léa Briand

Projektmanagerin am imss (2013)

Carolin Müller-Bretl

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am imss (2010),
Evaluierung des Fachkräfteaustauschs (2010)

vom Club 21 Diversity), Dr. Franziska Giffey (Bezirksstadträtin für Bildung, Schule, Kultur und Sport in Neukölln), Abdelali Meziane (stellv. Bürgermeister und Beauftragter für Jugend, Sport und Freizeit in Clichy-sous-Bois), Ariane Bourrelier (Regionalverband Kultur- und Jugendzentren Ile-de-France).





Interview

Nassim Bitout

Projektleiter für internationale Beziehungen der Stadt Clichy-sous-Bois

Wovon waren Sie während des Fachkräfteaustauschs der zwei Städte überrascht?

Am überraschendsten festzustellen war, dass die Problematiken in den beiden Ländern, trotz der kulturellen und professionellen Unterschiede, ähnlich bleiben. Die Fragen der Integration und Bildung gehen über Sprach- und Kulturräume hinaus. Die Herausforderungen, die das Zusammenleben mit sich bringt, gehen über diese Grenzen hinaus; der Praxisaustausch hat eine Bedeutung für unsere Arbeit. Es ist von Vorteil, zusammen an der Sozialisierung von Jugendlichen und der Vermittlung von gemeinsamen Werten sowie an den unterschiedlichen Modellen der sozialen Steuerung zu arbeiten. Allein der Wille, zusammenzuarbeiten, war aber nicht ausreichend, um unsere gemeinsamen Überlegungen weiterzuentwickeln. Das vorherige Kennenlernen war entscheidend, weil wir uns so über Werte, Ansätze und Methoden austauschen konnten, die unsere Arbeit in beiden Ländern beeinflussen. Es war interessant festzustellen, dass trotz unserer Gemeinsamkeiten, unsere Perspektiven auf Vielfalt, Integrations- und Bildungsansätze so stark differieren. Schon die Idee, Einwanderungs- und Sicherheitskonzepte zu verbinden, reichte aus, bereits vor dem Austausch eine Debatte zu entfachen. Für uns war es nicht möglich, die beiden Fragestellungen miteinander zu verbinden, da dies nicht unserer Herangehensweise und Wahrnehmung entspricht.

Inwiefern ist der Austausch zwischen Verwaltungen beider Länder wichtig und/oder notwendig?

Der Austausch ist dann besonders sinnvoll, wenn er den Teilnehmern ermöglicht, Abstand zu ihrer Berufspraxis zu gewinnen und ihre alltäglichen Arbeitsmethoden zu hinterfragen. Vor allem ist er wichtig, weil durch Begegnung oder Konfrontation von Fachkräften, Jugendlichen und anderen Bevölkerungsschichten pragmatische Antworten auf interkulturelle oder berufliche Fragestellungen entwickelt werden. So ermöglicht die Begegnung eine Reflexion über das eigene Weltbild und den eigenen Wertekodex. Der Zeitmangel ist oftmals der Feind unserer

Projekte, was sich speziell in der Schwierigkeit widerspiegelt, einen guten Austausch vorzubereiten. Dennoch ist es notwendig, ein Vorbereitungstreffen „von Angesicht zu Angesicht“ zu organisieren und sich nicht nur auf das Internet oder das Telefon zu begrenzen. Um Missverständnisse zu verhindern und einen effizienten Fachkräfteaustausch zu garantieren, müssen unbedingt Kontext, soziale, politische und administrative Herausforderungen berücksichtigt werden.

Hat die Teilnahme an dem Pilotprojekt Ihre Arbeitsweise oder die Ihrer Institution verändert?

Die administrativen Verfahrensabläufe, gesetzliche Regulierungen und Berufskultur erschweren die Einführung von neuen Methoden. Dieser Punkt ist aber wichtig, weil er die Grenze unserer Austausche darstellt. Trotz des guten Willens der Teilnehmer, können wir die Bestimmungen unserer Verwaltungen und Gesetze nicht umgehen.

Drei Jahre lang waren die Austausche zwischen Clichy-sous-Bois und Neukölln sehr intensiv. Bedeutet es das Ende einer Etappe, oder das Ende des Austauschs? Vor welchen Herausforderungen stehen Sie jetzt?

Auch wenn diese Erfahrung bereichernd ist, reicht sie nicht aus. Nach der dreijährigen Zusammenarbeit, wäre es interessant gewesen, diesen Austausch – speziell für die Bewohner unserer beiden Städte – weiterzuführen. Wenn noch eine Herausforderung bleibt, dann die der Begegnung der Bewohner untereinander: ein notwendiges Mittel für eine gemeinsame europäische Identität. Ein Nachdenken auf beruflicher Ebene erscheint weiterhin möglich und wichtig, doch um nachhaltige Effekte zu erreichen, ist es notwendig, konkrete Austauschprojekte zwischen unseren Bürgern zu realisieren, die wie der Austausch der Stadtteilmütter und der *médiatrices socioculturelles*, von unseren Partnern organisiert werden.

Interview

Michael Lisowski

Leiter des Stabsbereichs
„Öffentlichkeitsarbeit und
Prävention“ bei der Berliner Polizei



Was hat Sie während der Fachkräfteaustausche zwischen Berlin-Neukölln und Clichy-sous-Bois am meisten überrascht oder erstaunt? Wo gab es große Unterschiede zwischen der deutschen und französischen Polizei?

Clichy-sous-Bois hatte zum Zeitpunkt unseres Besuches kein eigenes Polizeirevier (befand sich im Bau). Folglich fuhren Polizisten aus einer Nachbarstadt in Clichy-sous-Bois Streife. Mir schien, die Identifikation mit der dort lebenden Bevölkerung und deren Probleme wurde so erschwert. Die französische Polizei ist vorwiegend auf Repression und Strafverfolgung ausgerichtet. Es sieht so aus, als würden technische Einrichtungen (z.B. Kameras) für die Lösung von Problemen eingesetzt. Eine klassische Präventionsarbeit „vor Ort“ durch Polizisten haben wir nicht kennengelernt. Anders als bei uns ist die Präventionsarbeit in Frankreich und insbesondere in Clichy-sous-Bois beim Bürgermeister und beim Rathaus angesiedelt.

Wie ist die Präventionsarbeit denn in Berlin organisiert?

Berlin ist in 36 Polizeiabschnitte aufgeteilt. Jeder dieser Abschnitte verfügt über ein eigenes Präventionsteam, welches aus zwei Mitarbeitern besteht. Der erste Mitarbeiter ist für die Kriminalprävention, z.B. Gewalt im öffentlichen Raum, Mobbing und andere jugendspezifische Phänomene, aber auch für Präventionsaktionen zum Wohnraumeinbruch oder Fahrraddiebstahl zuständig. Der zweite Mitarbeiter ist für die Verkehrsunfallprävention, z.B. Schulwegüberwachung oder sicheres Bewegen von Senioren im Straßenverkehr, zuständig. Beide Themenfelder können auch miteinander durch integrative Ansätze verbunden werden. Anti-Gewalt-Veranstaltungen werden in der Regel vom Verkehrssicherheitsberater und dem Präventionsbeauftragten gemeinsam durchgeführt. Dies erlaubt es dem Präventionsteam, bei aktuellen Anlässen in einer Schulklasse, z.B. Mobbing oder Alkohol und Drogen im Straßenverkehr, zeitnah und fachorientiert zu handeln. Durch diese personelle Struktur der Polizei Berlin kann in jedem Abschnittsbereich schnell und individuell auf kriminalitäts- und

verkehrstypische Phänomene reagiert werden. Die mit Prävention betrauten Polizeibeamten arbeiten in der Regel eng mit den Schulen ihres Bereiches zusammen. Dadurch entsteht im Laufe der Zeit ein persönliches und vertrautes Verhältnis zwischen den Schülern und den Präventionsbeauftragten der Polizeiabschnitte.

Welche Rolle spielt die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund bei der Polizeiarbeit in Neukölln und in Clichy-sous-Bois?

Die Polizei Berlin hat sich in den vergangenen Jahren darauf eingestellt, dass sie bei einer erfolgreichen Präventionsarbeit mit jungen Menschen aus Migrantenfamilien viele Faktoren berücksichtigen muss. Familien, die nach Deutschland immigrieren, kommen aus unterschiedlichen Nationen. Sie beherrschen die deutsche Sprache nur bedingt bis gar nicht. Die Rechts- und Bildungssysteme sind ihnen überwiegend fremd. Der Integrationsprozess verläuft sehr schleppend.

Anders war meine Wahrnehmung in Frankreich. Viele der Migranten stammen aus Ländern, in denen bereits französisch gesprochen wird. Darüber hinaus besitzen die meisten Zuwanderer bereits die französische Staatsbürgerschaft. Ich hatte den Eindruck, dass lediglich der kulturelle Hintergrund sie von den angestammten Menschen aus Frankreich unterscheidet. Sie fühlen sich bereits als Franzosen. Der Integrationsprozess verläuft offensichtlich einfacher. Probleme gibt es lediglich bei den angestammten Franzosen, die die Zuwanderer nicht als Franzosen anerkennen wollen. Dies dürfte zu Konflikten führen, die sich auch auf die polizeiliche Arbeit auswirken.

Inwiefern ist ein Austausch zwischen Fachkräften und Verwaltungen aus zwei Ländern wichtig und/oder erforderlich?

Der Austausch dient primär dem gegenseitigen Kennenlernen und Verstehen. Auch wenn der Themenpunkt „Sicherheit“ nur wenige Schnittpunkte aufwies, war es eine wichtige Erfahrung, etwas über die polizeilichen Strukturen des französischen Nachbarlandes zu erfahren. Interessant war auch

Austausch der Fachkräfte

die unterschiedliche Sicht- und Herangehensweise bei der Suche nach Lösungen für sicherheitsrelevante Probleme. Der Besuch eines Polizeireviers im Nachbarort Montfermeil, das zu diesem Zeitpunkt auch für Clichy-sous-Bois zuständig war, war sehr informativ, ebenso der Besuch der Jugendfreizeitanstalt und des Treffpunkts für Frauen in Clichy-sous-Bois.

Wie können solche Austausche am effektivsten geplant werden bzw. die Fachkräfte und Institutionen dafür vorbereitet werden?

Der Austausch sollte wie bei uns durch eine externe Institution erfolgen. Durch die neutrale „Beleuchtung“ von erarbeiteten Themenschwerpunkten konnten wir gute Ergebnisse erarbeiten. Leider nicht im Bereich „Sicherheit“. Die unterschiedlichen Strukturen ließen im Projektzeitraum keine nennenswerten Ergebnisse oder Vorhaben zur vertieften Zusammenarbeit zu. Aber auch das ist eine wertvolle Erkenntnis.

Der Austausch erlaubte auch das Kennenlernen von Fachkräften aus anderen Bereichen. Wie betrachteten Sie den Austausch mit anderen Fachleuten aus Frankreich sowie aus Neukölln, was hat dieser Aspekt Ihnen Zusätzliches gebracht?

Der Austausch mit den Fachkräften aus anderen Bereichen war sehr informativ. Insbesondere der Themenbereich „Schule/Bildung“ interessierte mich. Aus erster Hand konnte ich mitverfolgen, wie sich die Lehrer und Erzieher aus beiden Ländern intensiv austauschten. Das gemeinsame Theaterprojekt und die Einrichtung einer gemeinsamen Online-Plattform gewährleisteten nicht nur unter den Lehrern, sondern insbesondere unter den Schülern aus Clichy-sous-Bois und Neukölln einen permanenten Austausch und Kontakt.

Seite 49: Clichy-sous-Bois hatte viele Jahre kein eigenes Polizeirevier. Beim Fachkräfteaustausch besuchte man daher ein nahegelegenes.

Unten: Reflexionen mit 3 Jahren Abstand: Michael Lisowski auf der Abschlusskonferenz von "Clichy-sous-Bois trifft Neukölln".



MISSARIAT DE POLICE



Bürgernahe Sozialarbeit zur Förderung von Integration und Chancengleichheit

Irène Servant

Seite 50: Abschlusskonferenz in Berlin

Rechts: Seminar in der Europäischen Akademie



Die Fragen von „Integration“ und „Chancengleichheit“ hängen eng mit dem Zugang von Individuen zur Mehrheitsgesellschaft zusammen. Dieser Zugang ist zunächst sehr konkret und physisch als Ankunft im neuen Land zu verstehen. Dem folgen ein struktureller, ein kultureller, ein sozialer und ein persönlicher Zugang, der durch verschiedene, sichtbare oder unsichtbare Hindernisse erschwert wird. Allerdings sind es diese Hindernisse, die den Rahmen für das Zusammenleben in einer Gesellschaft bilden.

Neu-Eingewanderte brauchen Werkzeuge, um sich in ihrer neuen Gesellschaft zurechtzufinden, um ihre Sprache zu erlernen, ihre Kultur zu verstehen oder Zugang zur Arbeitswelt zu finden. In Frankreich und Deutschland haben die Regierungen Integrationsmaßnahmen ins Leben gerufen, deren Ziel es ist, Neu-Eingewanderte beim Erlernen dieser Werkzeuge zu unterstützen. Dazu gehören in Frankreich die Einrichtung von speziellen Abteilungen innerhalb der Regierung oder konkrete Maßnahmen wie der Aufnahme- und Eingliederungsvertrag (seit 2007). Zu den Integrationsmaßnahmen in Deutschland zählen beispielsweise die Integrationskurse.

Die Effektivität solcher Maßnahmen, die aus unterschiedlichen politischen Richtungen kommen, bleibt genauso umstritten wie der Begriff der „Integration“ selbst. Das Zielpublikum steht diesen Maßnahmen genauso skeptisch gegenüber wie die in diesem Bereich aktive Zivilgesellschaft. Kritik richtet sich insbesondere an die Einseitigkeit der Integrationsmaßnahmen, was sich allein schon in der Wahl des Begriffs „Integration“ widerspiegelt. Wie die Soziologin Dominique Schnapper ausführt, kann der Begriff Integration „implizieren, dass das Verhalten sich an bereits etablierte Normen anpassen muss.“¹

Die Widersprüchlichkeit des Begriffs ist bereits in seinem dualen epistemologischen Ursprung in Soziologie und Politik angelegt. So kann damit einerseits eine Politik gemeint sein, die einen sozialen

Zusammenhalt anstrebt und andererseits ein Ansatz, der die Integration von Neu-Eingewanderten in einer existierenden Gesellschaft stärken will. In der Realität herrscht jedoch sowohl bei Neu-Eingewanderten als auch in der Aufnahmegesellschaft letztere Lesart vor. Aus diesem Grund nehmen Neu-Eingewanderte manchmal diese politischen Aufnahmemaßnahmen wie ein Angebot zu einem Dialog - allerdings in eine einzige Richtung - auf oder sie missverstehen sie schlichtweg. Die Missverständnisse und das Gefühl der Neu-Eingewanderten, als Persönlichkeit nicht respektiert zu werden, führen häufig dazu, dass die staatlichen Integrationsmaßnahmen ihre erhoffte Wirkung nicht entfalten können.

Um diese Defizite auszugleichen, haben Städte wie Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln bedarfs- und zielgruppenadäquate Maßnahmen entwickelt, die auf eine enge persönliche und räumliche Nähe (bürgernahe Sozialarbeit) zwischen Aufnahmegesellschaft und Neuankömmlingen setzen. Ein Ziel des Pilotprojekts „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ war es, Fachkräfte, die direkt oder indirekt mit Jugendlichen arbeiten, in einen Austausch zu bringen, um so die Integration und Chancengleichheit von Jugendlichen zu fördern. Da die französischen Vereine Centre Social de l'Orange Bleue und ARIFA (Archives de l'Immigration Familiale - „Archive der familiären Migration“) aus Clichy-sous-Bois und das Diakoniewerk Simeon gGmbH aus Neukölln ähnliche Ziele verfolgen, genauer gesagt, unterstützen beide Initiativen mit ihren *médiatrices socioculturelles* (im folgenden als Mediatorinnen zusammengefasst) und ihren Stadtteilmüttern die Inklusion sozial isolierter Familien mit Migrationshintergrund durch eine intensive, persönliche Begleitung erschienen sie von Beginn als passende Partner für einen Vergleich der verschiedenen Integrationsmaßnahmen. Die Stadtteilmütter des Diakoniewerks Simeon sind Frauen nicht-deutscher Herkunft, meistens Mütter,



die in Neukölln leben. Bis dato nicht erwerbstätig werden sie sechs Monate lang zu zehn Themen rund um Erziehung und Gesundheit weitergebildet. Anschließend werden sie drei Jahre lang angestellt. Ihre Aufgabe ist es von nun an, das frisch erworbene Wissen an andere Familien in ihrem Viertel in ihrer Muttersprache weiterzugeben. Die Mediatorinnen vom Verein ARIFA aus Clichy-sous-Bois haben ebenfalls einen Migrationshintergrund. Sie bieten Sprechstunden in ihren Büros oder an zentralen Orten wie der Post oder dem Bürgeramt an; sie begleiten die Einwohner aus Clichy-sous-Bois bei Behördengängen oder Arztbesuchen und informieren sie in ihrer Muttersprache über ihre Rechte.

Die Herausforderung besteht in Clichy-sous-Bois wie in Neukölln darin, über den Dialog in ihrer Muttersprache eine vertrauensvolle und persönliche Bindung zwischen Mediatorinnen/Stadteilmüttern und ihren Zielgruppen aufzubauen.

Wie werden dieses gleiche Ziel und die vergleichbaren Methoden in zwei verschiedenen nationalen und politischen Zusammenhängen umgesetzt? Wie kann man die manchmal unterschiedlichen Entwicklungen verstehen? Und wie ist zu verstehen, dass trotz Unterschiede sich beide Organisationen für den Ansatz der intensiven persönlichen Begleitung entschieden haben?

Der erste Teil dieses Artikels ist einer Definition des Begriffs „Nähe“ (*proximité*) und einem deutsch-französischen Vergleich der Anwendung dieses Begriffs in der Sozialarbeit gewidmet. Auf Grundlage dieses theoretischen Rahmens wird versucht, die deutsch-französischen Unterschiede am konkreten Beispiel des Austauschs zwischen Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln zu analysieren um in der Folge herauszuarbeiten, welchen Beitrag dieser Ansatz für die Förderung von Integration und Chancengleichheit leisten kann.

Frankreich, Deutschland und die Nähe

Der Begriff der Nähe bedeutet im Deutschen und im Französischen im direkten Sinn ein kur-

zer räumlicher Abstand. Im übertragenen Sinne bezieht sich der Begriff „Nähe“ auf eine Zugehörigkeit, Verwandtschaft zwischen zwei Personen oder Einheiten². In derselben etymologischen Familie findet man im Französischen wie im Deutschen den „Nächsten“ (*le prochain*), das heißt, den anderen. Über diese etymologischen Beobachtungen hinaus, wurde der Begriff der Nähe in Frankreich um eine politische Komponente erweitert, die sich auf verschiedene Bereiche ausdehnt, wie z.B. die bürgernahe Polizei (*police de proximité*) oder die bürgernahen Richter (*juges de proximité*).³ Diese Anwendungserweiterung entspricht den dezentralisierten Bemühungen des französischen Staates, näher an den Bürger heranzurücken. In der deutschen Sprache bzw. in der Politik findet sich neben der „Bürgernähe“ beispielsweise noch der Begriff „kieznah“ (*proche du quartier*). Auf diese „Bürgernähe“ wird in diesem Kapitel später eingegangen.

Bei dieser etymologischen Betrachtung geht es darum zu zeigen, dass die soziale Begleitungsarbeit in Städten sehr komplex ist und dass die räumliche Nähe (im wörtlichen Sinne) nicht immer deckungsgleich ist mit der sozialen Nähe (im übertragenen Sinne einer Vertrautheit mit dem gesellschaftlichen Umfeld). Welche Lösungen werden in Frankreich und in Deutschland angeboten, um eine Brücke zwischen beiden Formen der Nähe zu schlagen (Diskrepanz zwischen räumlicher Nähe und dem Mangel an sozialer und identitärer Bindung mit dem gesellschaftlichen Umfeld)? Wie lassen sich die unterschiedlichen Herangehensweise der persönlichen Begleitung in beiden Ländern erklären?

Der territoriale Ansatz (*approche territoriale*): „Stadtpolitik“ in Frankreich und „Soziale Stadt“ in Deutschland

Die französische Stadtpolitik umfasst in Frankreich derzeit die öffentliche Arbeit in „Problembezirken“. Sie ist das Ergebnis zweier Entwicklungen der französischen politischen Landschaft. Zum einen ist die Stadtpolitik direkt wörtlich zu verstehen, als eine Politik auf einem Gebiet, zum anderen im übertra-

genen, strukturellen Sinne.

Der durch die Industrialisierung im Frankreich des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ausgelöste Bevölkerungszuwachs nahm durch den Babyboom nach dem Zweiten Weltkrieg noch weiter zu. Die dadurch entstandene Wohnungsnot versuchte der Staat durch den Bau großer Wohnsiedlungen (*grands ensembles*) am Rande der wichtigsten Großstädte zu lindern.⁴ Zwar ist es dieser Politik gelungen, zahlreiche Wohnungen zu bauen, jedoch führte dieser Ansatz seit den 1970er Jahren zu einer zunehmenden Isolation der Bevölkerung in diesen Neubausiedlungen. Dies hatte zur Folge, dass diejenigen Einwohner, die es sich leisten konnten, diese Siedlungen verließen und in die Innenstädte oder in Vororte mit Einfamilienhausbebauung zogen. Vielen der Neubauwohnsiedlungen mangelte es an Infrastruktur und öffentlicher Verkehrsanbindung.

Diese Isolierung wuchs und infolge der Unruhen in der Lyoner Vorstadt im Jahr 1981 setzte die Politik dieses Problem in den 1980er Jahren auf die politische Agenda – die Stadtpolitik war erfunden.⁵ Als eine Antwort auf diese städtische und demographische Entwicklung trieb der 1981 an die Macht gekommene französische Staatspräsident François Mitterrand zudem die Dezentralisierung des französischen Staates voran. Die Kompetenzen der Gebietskörperschaften wurden neu abgesteckt und dadurch der Einfluss der Zentralregierung gemindert.⁶ Diese beiden Entwicklungen führten zu einer neuen Zusammenarbeit von Zentralstaat und Gebietskörperschaften, einem partnerschaftlichen Politikansatz, der zielgerichtete, aber zeitlich begrenzte Maßnahmen auf Grundlage eines Vertrages vorsah.^{7/8}

Eine andere Besonderheit der französischen Stadtpolitik liegt in ihrem mehrdimensionalen und dadurch interministeriellen Ansatz. 1984 wurde ein „Interministerialrat der Städte“ (Comité Interministériel des Villes, CIV) als eine Entscheidungsinanz gegründet, dem 1988 eine „interministerielle Delegation der Städte“ (Délégation Interministérielle des Villes, DIV) als Durchführungsinanz folgte (in Verantwortung des Ministeriums für Stadtentwicklung). Ihre Aufgabe ist es, die Arbeit der verschiedenen Ministerien, die in die Stadtpolitik involviert sind, zu koordinieren.⁹ DIV und CIV identifizierten im 1996 beschlossenen „Wiederbelebungsakt“ (*Pacte de relance pour la ville*) Bezirke mit hohem Förderbedarf und wiesen diese als Aktionszonen (Zones Urbaines Sensibles – ZUS) aus. Im Rahmen dieser „Wiederbelebungs politik“ schrieb der Staat Projekte aus, die von Städten, bzw. Stadtbezirken beantragt werden können. In beiden Fällen (Vertrag oder Ausschreibung) handelt es sich um soziale und/oder städtische Entwicklungsprojekte, über die der Gebietskörperschaft bzw. dann den betroffenen „Problembezirken“ finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Trotz dieses Dezentralisierungsprozesses, der den Städten und Départements mehr Handlungsfreiheit einräumt, kommen die wesentlichen Anstöße vom Zentralstaat, der (mit CIV und DIV) über neue Koordinierungsinstanzen verfügt. In Deutschland hat die 1999 ins Leben gerufene

Politik „Soziale Stadt“ einen anderen Ursprung.¹⁰ Nach der Deutschen Einigung zogen zahlreiche Ostdeutsche in wirtschaftlich attraktivere Großstädte in Westdeutschland. Daraus entwickelt sich ein starkes demographisches und wirtschaftliches Gefälle zwischen Ost und West. Parallel zu diesem Gefälle entwickelten sich in vielen urbanen Gebieten diesbezüglich auch starke innerstädtische Unterschiede. In dieser Situation beschloss die Bundesregierung auf Initiative der Bundesländer ein Programm, das den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die soziale Inklusion in den identifizierten „Problembezirken“ fördern soll: „Soziale Stadt“.

Das Programm „Soziale Stadt“ fußt auf der Zusammenarbeit von Bund, Ländern und Kommunen und sieht Maßnahmen in fünf Bereichen vor: Wohnungsbau, Schule und Bildung, Integration, Gesundheit sowie lokale Wirtschaft. Methodisch setzt das Programm auf die Zusammenarbeit und Vernetzung privater und öffentlicher Akteure. Dieses Prinzip nennt sich „Quartiersmanagement“ und beinhaltet den Aufbau von Quartiersräten, in denen Anwohner, Vereine und Geschäftsleute zusammenarbeiten und über ein Budget für Projekte innerhalb ihres Quartiers entscheiden.

Diese Form der partizipativen Demokratie erlaubt die direkte und aktive Einbeziehung der Anwohner in das Quartiersleben, so wie es das Prinzip des „aktivierenden Staates“ vorsieht, das 1999 zum ersten Mal von der Regierung angewandt wurde.¹¹ In Frankreich entwickelte Jacques Donzelot das ähnliche Prinzip des „*Etat animateur*“.¹² Zwar verfügen die Bundesländer über eine beachtliche Handlungsautonomie die von der Bundesregierung 2010 beschlossenen Kürzungen führen ihre faktische Abhängigkeit jedoch deutlich vor Augen.¹³ Beide Staaten suchen also für vergleichbare Probleme (Wohnraumkrise, soziale Ungleichheit) nach ähnlichen Antworten: Beide setzen bei der Beseitigung von Ungleichheiten und beim sozialen Zusammenhalt in städtischen Gebieten an und finanzieren Projekte in besonders bedürftigen Stadtteilen. In beiden Fällen handelt es sich gleichsam um territoriale und soziale Ansätze. Und in beiden Ländern lenkte die Politik den Fokus auf die direkte Beteiligung der Anwohner, um sie aus ihrer passiven Rolle als Leistungsempfänger zu holen und sie zu Engagement in ihrem Stadtteil zu bewegen – auf Neudeutsch und Neufranzösisch „*Empowerment*“.

Die föderale deutsche Struktur, die weniger Probleme mit dem Delegieren von ehemals staatlichen Leistungen an private Strukturen als Frankreich hat, räumt den deutschen Städten z.B. in Form der Quartiersräte (und damit den Bewohnern) einen größeren Gestaltungsspielraum als jenseits des Rheins ein. In Frankreich haben die Städte weniger Spielraum, da sie durch die Verträge stärker an die Vorgaben der Zentralregierung gebunden sind. Allerdings werden die Maßnahmen der Städte so auf nationaler Ebene koordiniert. Beide Charakteristika – relative Autonomie der deutschen Kommunen und starke Bindungen zwischen französischem Zentralstaat und sei-



Über den Dächern von Neukölln: Unterschiede und Gemeinsamkeiten aus der Vogelperspektive betrachten.

nen Städten – spiegeln sich in der bürgernahen Sozialarbeit auf Stadtteilebene wider. Generell wird mit den Programmen „Stadtpolitik“ und „Soziale Stadt“ sowohl in Frankreich als auch in Deutschland bei der Bekämpfung von Desintegrationprozessen und bei der Verstärkung bürgernaher Sozialarbeit (insbesondere das Konzept der „Nähe“) der Fokus vermehrt auf die Prinzipien der Emanzipation und der Partizipation von Bevölkerung im Kontext ihrer direkten sozialen Umgebungen gelegt.

Die bürgernahe Sozialarbeit (*Le travail social de proximité*)

In Frankreich entstand die bürgernahe Sozialarbeit am Ende des 19. Jahrhunderts als die Industrialisierung in vollem Gange war und für überfüllte Städte und wachsende Ungleichheiten in der Bevölkerung sorgte. Zu dieser Zeit wurden die ersten Sozialzentren mit dem Ziel, die Einwohner stärker an ihr soziales Umfeld zu binden, gegründet. Zwar wurden diese Sozialzentren auf private und unabhängige Initiative hin gegründet, ihre Weiterentwicklung wurde jedoch mithilfe öffentlicher Unterstützung während des 20. Jahrhunderts möglich.¹⁴ Durch die oben beschriebene Dezentralisierung während der letzten dreißig Jahre multiplizierten sich die Finanzierungsebenen und mit ihnen die Finanzgeber und Förderungen.¹⁵ Entgegen dieser Tendenz organisieren sich die Sozialzentren seit 1922 in einem Verband (*Fédération des Centres Sociaux et Socio-culturels de France*), um auf nationaler Ebene mit einer Stimme sprechen zu können. Parallel zu dieser Entwicklung arbeiten kleine Privatinitiativen mit weniger Spannweite in unterschiedlichen Stadtteilen Frankreichs mit sogenannten „Verbindungsfrauen“ (*femmes-relais*). Diese „Verbindungsfrauen“ arbeiten oft ehrenamtlich und bieten neu angekommenen Familien sprachliche, soziale und kulturelle Vermittlungsarbeit (Mediation) an. Ausgehend von der Beobachtung, dass sich Einwanderinnen, die nur wenig oder kein

Französisch sprechen, bevorzugt von einer französischsprachigen Freundin oder Bekannten begleitet werden, gründete 1989 die Ärztin Sakina Madaoui in Clichy-sous-Bois den Verein ARIFA¹⁶. Die Arbeit des Vereins reduziert sich jedoch nicht darauf, ein Arztgespräch zu übersetzen; vielmehr geht es darum, Arztbesuche zu organisieren und der Patientin die gesundheitlichen Vorgehensweisen der Arztpraxis zu erklären.

Diese Form der Mediation wurde erstmals in Clichy-sous-Bois professionalisiert und wird mittlerweile auch von anderen Vereinen in Frankreich angewendet. Die Begleitung beschränkt sich jedoch nicht auf den medizinischen Bereich, sie erstreckt sich darüber hinaus auf Behördengänge und umfasst insbesondere bei ARIFA auch kulturelle Veranstaltungen und Ausflüge.

Die soziale Mediation wird im Rahmen der oben beschriebenen Stadtpolitik betrieben und wurde während eines Seminars des Ministeriums für Stadtentwicklung am 22.09.2000 definiert¹⁷:

Die soziale Mediation umfasst verschiedene Berufsprofile: Soziale und kulturelle Mediation, soziale Mediation im öffentlichen Raum, öffentlicher Transport und Wohnung, nächtlicher Anschluss an den öffentlichen Nahverkehr, Schulmediator, Gesundheitsmediator... Die Mediatorenstellen (ca. 13.000 in Frankreich) werden vorwiegend vom Staat finanziert (*emploi aidé*), in beschränktem Umfang auch von den Gebietskörperschaften.¹⁸

Die soziale Mediation ist eine Leistung, die für sogenannte bedürftige Stadtteile entwickelt wurde, und die von den Sozialzentren nach Bedarf ergänzt wird. Die soziale und kulturelle Mediation, so wie sie in Clichy-sous-Bois praktiziert wird, unterstreicht die geographische und soziale Relevanz ihrer Arbeit. Sie schafft es, ein Vertrauensverhältnis zwischen Mediatorin und Einwohnerin aufzubauen und erleichtern so ihre Kommunikation mit der örtlichen Verwaltung.

Diese starke Anbindung der lokalen Sozialarbeit

Bürgernahe Sozialarbeit

an den Zentralstaat existiert in Deutschland nicht. Hier wird die Sozialarbeit in der Regel von karitativen Organisationen ausgeübt. Sechs große Organisationen (Caritas, Diakonie, Zentralwohlfahrtsstelle der Juden, Rotes Kreuz, Arbeiterwohlfahrt und Paritätischer Wohlfahrtsverband) verfügen über einen privilegierten Status innerhalb der deutschen Zivilgesellschaft. Sie werden als soziale Einrichtung bevorzugt behandelt, gehen dafür aber dem Staat gegenüber verschiedene Verpflichtungen ein.¹⁹ Karitative Organisationen mit einem vergleichbar großen Einfluss gibt es im laizistischen Frankreich nicht.

Drei Viertel der deutschen Sozialeinrichtungen werden von den sechs karitativen Organisationen betrieben, zu deren Portfolio auch Kindergärten, Krankenhäuser, Seniorenheime, Beratungseinrichtungen und Bereitschaftsdienste gehören. Gemäß dem Subsidiaritätsprinzip verfügen die deutschen Sozialeinrichtungen über eine gewisse Unabhängigkeit dem Staat gegenüber, begrenzt nur durch die Tatsache, dass sie ihm rechen-schaftspflichtig sind.²⁰

Jede der sechs großen Einrichtungen hat eine eigene Wertorientierung, sei sie religiös wie die der Caritas (katholisch), der Diakonie (evangelisch) oder der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden, sei sie sektorial wie die vom Roten Kreuz, der Arbeiterwohlfahrt oder dem Paritätischen Wohlfahrtsverband. Je nach Ausrichtung bekommen die karitativen Organisationen auch nicht-staatliche Förderung; so werden die Caritas und die Diakonie zu rund 10% von ihren jeweiligen Kirchen kofinanziert. Solch eine Struktur, die einige Autoren dem korporatistischen System (basierend auf der Kooperation zwischen Staat und Interessensvertretung) zuschreiben, entspricht dem in Deutschland angewandten Subsidiaritätsprinzip.²¹ Diese Struktur

fördert die Gründung zahlreicher sozialer Initiativen und Vereine, die aus verschiedenen öffentlichen (lokal, national, europäisch) Mitteln finanziert werden.

Aus genau diesem Subsidiaritätsprinzip heraus, genauer gesagt aus dem „Quartiersmanagement“ des „Schillerkiezes“, wurden die Neuköllner „Stadtteilmütter“ geboren. Das Diakoniewerk Simeon Neukölln verfolgt als Träger das Ziel, über die „Stadtteilmütter“ zu Müttern, deren Familien neu zugezogen sind und die keinen Zugang zum deutschen Schulsystem finden, eine Vertrauensbeziehung aufzubauen.

Ähnlich wie ihre Vorbilder, die Rucksack-Mütter aus Rotterdam (Projekt „Rugzak“), arbeiten die Stadtteilmütter mit einer Umhängetasche, die Spiele und Informationsmaterialien zu zehn Themen rund um Bildung, Schule und Gesundheit in Deutschland enthält. Sie verfolgen damit ein Doppelziel: Einerseits geht es darum, die Kinder nicht-deutscher Herkunft beim Spracherwerb und beim Lernen in der Schule zu fördern sowie sie bei ihrer persönlichen Entfaltung zu unterstützen; dies geschieht durch die Information ihrer Eltern. Andererseits ist die berufliche Qualifikation der Stadtteilmütter selbst Teil des Konzepts. Es spricht gezielt arbeitslose Mütter mit Migrationshintergrund an, von denen die meisten keinen Schul-, Berufs- oder Studienabschluss besitzen. So wie die sozio-kulturellen Mediatorinnen in Frankreich arbeiten auch die Stadtteilmütter im Projekt der Diakonie auf zwei Ebenen der „Nähe“: Sie begleiten die Migrantinnen in ihrem Stadtteil bzw. suchen sie direkt in ihren Familien auf, und sie bauen eine vertrauensvolle und verständnisvolle Beziehung zu ihnen in sprachlicher wie in kultureller Hinsicht auf. Trotz der strukturellen Unterschiede gibt es in Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln einen ver-

Diskussion mit einer Neuköllner Mutter (zweite von links) in einem Eltern-Café.



gleichbaren Bedarf, auf den Diakonie und ARIFA auch in ähnlicher Weise reagieren.

Die Neuköllner Stadtteilmütter treffen die médiatrices socioculturelles aus Clichy-sous-Bois

Die Zielgruppe der Neuköllner Stadtteilmütter ist, genau wie die der *médiatrice*, in ihrer Mobilität eingeschränkt; sie sprechen nur unzureichend Französisch bzw. Deutsch und dürfen oft als Hausfrau und Mutter nur begrenzt ihre Wohnung oder ihren Stadtteil verlassen, weil es das Familienoberhaupt so bestimmt. In Clichy-sous-Bois wird die Mobilität zudem durch die geographische Lage als Exklave der Stadt vor den Toren von Paris verschärft. Diese Isolation wollen die Organisationen vor Ort mit ihrem Ansatz der „Nähe“ durchbrechen: Besuche zuhause, Unternehmungen mit der Gruppe oder individuelle Begleitung.

Dieser deutsch-französische Austausch brachte neue Antworten auf bekannte Probleme, da er den Stadtteilmüttern und den sozio-kulturellen Mediatorinnen erlaubte, ihre Perspektiven zu erweitern. Gleichzeitig konnten sie durch den Besuch der Kolleginnen im Nachbarland Abstand zu ihrer eigenen Arbeit gewinnen.

Zunächst begann der deutsch-französische Austausch virtuell, um einem Publikum, dessen Mobilität eingeschränkt ist, die Möglichkeit zu geben, sich zumindest virtuell auf die andere Seite des Rheins zu begeben. Anschließend wurde dieser virtuelle Austausch in Form einer physischen Begegnung von Stadtteilmüttern, Mediatorinnen, Koordinatorinnen und Leiterinnen fortgeführt. Bestandteile dieser Austauschprogramme waren von den Gastgeberinnen geführte Touren durch die Stadtteile (in Clichy-sous-Bois und Neukölln), Diskussionen, Gruppenarbeit und Hospitationen bei der Arbeit. Durch diese Reisen konnten die Teilnehmerinnen das Leben und die Arbeitsweise der Partnerorganisationen kennen und verstehen lernen.

Welche Ergebnisse bringt ein solcher Austausch?

Der Austausch der Stadtteilmütter und der Mediatorinnen brachte drei Unterschiede zwischen den beiden Initiativen zum Vorschein:

Städtebauliche Bedingungen

Zunächst sind die städtebaulichen Bedingungen zwischen Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln nicht vergleichbar. Die geographische Isolierung der Einwohner von Clichy-sous-Bois am Rande der Pariser Metropole unterscheidet sich deutlich vom Bezirk Neukölln, der mitten in der Stadt, nur wenige U-Bahn-Stationen vom touristischen Zentrum entfernt, liegt. Auch wenn die Neuköllner Mütter, die von den Stadtteilmüttern besucht werden, de facto immobil sind, weil sie in Ermangelung deutscher Sprachkenntnisse, aus Angst oder wegen familiärer Verpflichtungen allein ihren „Kiez“ nicht verlassen können, so haben sie zumindest die infrastrukturelle Möglichkeit, sich relativ leicht in Berlin zu bewegen. Ausgehend von der geographischen Isolation bekommt die Begleitung der „Nähe“ in Clichy-sous-Bois eine andere Dimension. Die kulturelle Öffnung und die Entdeckung ihrer städtischen Umwelt und

damit auch der 15 km entfernten Stadt Paris ist erklärtes Ziel der Arbeit von ARIFA und Orange Bleue. Die Familien sollen sich ihre Umgebung aneignen zu der sie bisher keinen direkten Zugang haben, bzw. „aus der Nähe“ kennenlernen. Damit unterscheidet sich die Situation und damit die Aktionsformen der Mediatorinnen von denen der Stadtteilmütter aus Neukölln, wo die Einwohner in nur 20 Minuten das Zentrum Berlins erreichen können. Durch die vorhandenen Verkehrsanbindungen können sich die Familien autonomer ihre Umwelt kennen lernen und gepaart mit den Möglichkeiten über das Quartiersmanagement, direkter an der Gestaltung ihrer Umwelt mitwirken.

Projekträger und Anerkennung des Berufsbildes

Ein anderer wichtiger Unterschied zwischen beiden Programmen liegt in ihrer Trägerschaft. Die „Stadtteilmütter von Neukölln“ wurden als ein Zweig der karitativen evangelischen Diakonie gegründet während ARIFA ein lokaler Verein ohne eine frankreichweit arbeitende „Mutterorganisation“ ist.

Diese strukturelle Differenz hat praktische Folgen: Die deutschlandweite Struktur der Diakonie ermöglicht es den „Stadtteilmüttern“, sich mit anderen Teilprogrammen der Diakonie zu vernetzen und so Synergien zu erzielen. Anders der Verein ARIFA, der allein arbeitet. Die Arbeit der sozio-kulturellen Mediatorinnen ist jedoch auf nationaler Ebene über das Stadtministerium in die Stadtpolitik eingebettet.

Ein anderer Aspekt dieser unterschiedlichen Trägerschaft ist, dass der Beruf der sozio-kulturellen Mediatorinnen zwar durch die Verankerung in der Stadtpolitik auf nationaler Ebene anerkannt ist, den Mediatorinnen von Arifa mangelt es jedoch an Anerkennung ihrer Arbeit vor Ort.

Die Stadtteilmütter hingegen werden von der Diakonie ausgebildet, erhalten ein Zertifikat, doch verfügen sie über keinen staatlich anerkannten Abschluss und ihre Stellen werden durch Fördermaßnahmen zur Integration in den Arbeitsmarkt finanziert. Somit bleibt ihre berufliche Situation prekär. Ihre hohe Anzahl (2013: 90 in Neukölln) und die prominente Lage ihrer Büros im Bezirksrathaus unterstreichen allerdings ihre Präsenz und politische Anerkennung in Neukölln.

Die Stadtteilmütter und die Mediatorinnen treffen also unter unterschiedlichen Bedingungen auf ähnliche Probleme wie z.B die strukturelle Entwicklung ihrer Projekte oder Anerkennung ihres Berufs.

Pädagogische und methodische Unterschiede

Letztendlich existieren auch unterschiedliche Konzepte in der familiären Begleitung: ARIFA konnte sich professionalisieren und seit 1989 Praktiken zur Information, Begleitung und Unterstützung der zugezogenen Familien entwickeln, die zuvor auf ehrenamtlicher Basis erfolgt waren. Das Programm der Stadtteilmütter hingegen besteht aus zwei Zielen: einerseits die Integration der Mütter neu zugezogener Familien durch Begleitung zu fördern und andererseits den Stadtteilmüttern den Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Der Fokus der Stadtteilmütter liegt zudem speziell in der Unterstützung der Mütter bei der Erziehung

ihrer Kinder im Kontext von Schulbesuch und Spracherwerb. Dieser erzieherische Ansatz unterscheidet sich von dem des Vereins ARIFA, der sich vorwiegend an Frauen in ihren verschiedenen Rollen als Bürgerin und Mütter richtet. Aufgrund dieser Differenz unterscheidet sich demnach auch die Arbeit für und mit Jugendlichen in beiden Projektkonstellationen: Die Stadtteilmütter in Neukölln handeln zunächst einmal als „Mütter“ und richten sich an andere Mütter in ihrem Stadtteil. Sie arbeiten mit Kindertagesstätten und Schulen zusammen; sie bilden die von ihnen besuchten Mütter weiter und treten über deren Kinder mit ihnen in Kontakt. Sie vermitteln den besuchten Familien pädagogisches Werkzeug (Lesen, Spracherwerb, psychische und motorische Entwicklung ihrer Kinder), sie beraten und begleiten die Mütter, um die Entfaltung ihrer Kinder zu fördern. Die Arbeit rund um die Elternschaft ist auch ein Schwerpunkt des Vereins ARIFA. Er konzentriert sich jedoch in erster Linie auf die Begleitung Erwachsener (medizinische Begleitung vor und nach der Geburt, Einschulung und Schulbesuch). Diese unterschiedlichen Ansätze zur Bearbeitung ähnlicher Probleme gaben Anlass zu zahlreichen Diskussionen während der beiden Austauschprogramme: Wie sollte man die Eltern begleiten, um den Schulerfolg ihrer Kinder zu fördern? Mit welchen Fragen zum Thema Erziehung werden die Stadtteilmütter und Mediatorinnen konfrontiert und wie gehen sie mit diesen Herausforderungen um? Welche pädagogischen Werkzeuge schlagen sie vor?

Neben der Orientierung der Diakonie an protestantischen Werten lassen sich die grundsätzlichen Unterschiede (die immer wieder in den lebhaften Diskussionen sichtbar wurden) auch mit der unterschiedlichen Wahrnehmung von Projektarbeit zur Förderung von Integration erklären, was wiederum auf dem differierenden Integrationsverständnis in Deutschland und Frankreich basiert. In Deutschland, wo sich die Bürger traditionell über Kultur und Sprache mit der deutschen Nation identifizieren, richtet sich auch die Arbeit der Stadtteilmütter auf die Vermittlung von Informationen zur kulturellen, sprachlichen und gesundheitlichen Bildung der Mütter und ihrer Kinder. In Frankreich, wo die soziale Integration sich traditionell über die Bindung an Bürgerrechte und politische Werte definiert, ist die Arbeit der Mediatorinnen weniger auf Bildung ausgerichtet sondern vielmehr auf Informationen zur Wahrnehmung ihrer Rechte als französische Staatsbürgerinnen sowie die Begleitung bei Arztbesuchen und Behördengängen.

Integration und Chancengleichheit durch soziale und persönliche Begleitung (*accompagnement social de proximité*) fördern

Abgesehen von den eben beschriebenen Unterschieden hat der Austausch eine zentrale Gemeinsamkeit gezeigt: Der Verein ARIFA und die Stadtteilmütter sind Leuchtturmprogramme, die einen neuen Ansatz entwickelt haben, um eine „Nähe“ zwischen Neu-Eingewanderten, sozial isolierten Familien mit ihrem Stadtteil (Neukölln oder Clichy-

sous-Bois) herzustellen.

Dank dieser Form der intensiven persönlichen Begleitung in Frankreich und in Deutschland können die Mediatorinnen und Stadtteilmütter eine Vertrauensbeziehung zu ihrer Zielgruppe aufbauen und den oft schwierigen Dialog mit kommunalen Einrichtungen wie Schule, Verwaltung oder Ärzten ermöglichen. Erleichtert wird dies durch die Tatsache, dass die Mediatorinnen und Stadtteilmütter dieselbe Muttersprache sprechen und oft eine ähnliche Einwanderungsgeschichte haben wie die Familien, mit denen sie arbeiten. Durch die direkte Arbeit vor Ort (*espace de proximité*) versuchen die Mediatorinnen und Stadtteilmütter, ihre Zielgruppe mit ihrem Sozialraum vertraut zu machen. Die eingeschränkte Mobilität belastet sie so weniger, da die nahe Umgebung genutzt wird und so ein Lebens- und Erfahrungsraum wird, innerhalb dessen die Familien lernen, selbständig Unternehmungen zu machen.

Auch wenn sowohl die Projektarbeit der Stadtteilmütter als auch die der Mediatorinnen von Erfolg gekrönt ist, bleiben beide Initiativen mit derselben Herausforderung konfrontiert: Die Professionalisierung und Anerkennung des Berufs der Stadtteilmütter und Mediatorinnen.

Die Nähe anders angehen - eine geographische und eine soziale Nähe, von der bloßen Nachbarschaft zum Zusammenleben: Das ist die Herausforderung, die der Austausch der Stadtteilmütter und der Mediatorinnen zu Tage förderte. Durch den Export ihrer Arbeit über die Grenze hinweg haben beide Organisationen zudem zu einer „Nähe“ zwischen Deutschland und Frankreich beigetragen, zweier benachbarter und seit fünfzig Jahren befreundeter Länder.

Schlussfolgerung und Empfehlungen: Die „Bürgernahe“ (*proximité*) exportieren? Möglichkeiten und Grenzen eines beruflichen Austauschs

Das Kennenlernen und Verstehen der Methoden des jeweils Anderen im Kontext des Austauschprogrammes zwischen Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln löste Lernprozesse aus, die es den Teilnehmerinnen ermöglichte, neue Ansätze (wie zum Beispiel integrierte Fortbildungsmodule und Umhängetasche als Arbeitswerkzeug) zu entdecken und selbst auszuprobieren. Darüber hinaus konnten Stadtteilmütter und Mediatorinnen ihre eigenen internen Probleme wie z.B. die fehlende Anerkennung als Beruf (sowohl in Clichy-sous-Bois als auch in Neukölln) aus einer anderen Perspektive betrachten.

Der pilothafte Charakter des Projektes zeichnete sich durch die aktuelle Problematik und den Einbezug einer bisher wenig berücksichtigten Zielgruppe aus und hat den deutsch-französischen Kontext um eine Dimension erweitert. Aus den gewonnenen Erfahrungen können einige Empfehlungen für ähnliche Programme abgeleitet werden.

Vor dem Austausch:

Wichtig ist, dass sich das Projekt an eine homogene Zielgruppe richtet. Die französischen und deutschen Organisationen unterscheiden sich deutlich in ihren Strukturen, was die Suche nach einem

Austausch der *Médiatrices socioculturelles* und Stadtteilmütter

Ziel der Begegnung:

Methodischer Austausch von Fachkräften der Elternbegleitungsarbeit, Stadtteilmütter und *Médiatrices socioculturelles*

Teilnehmer:

- Aus dem Projekt Stadtteilmütter in Neukölln: 1 Projektleiterin, 4 Koordinatorinnen, 2 Stadtteilmütter
- Aus dem Verein ARIFA in Clichy-sous-Bois: 1 Geschäftsführerin, 6 Mediatorinnen
- Aus dem Sozialzentrum Orange Bleue in Clichy-sous-Bois: 1 Geschäftsführerin
- Aus der Stadt Clichy-sous-Bois: 2 Stadtverordnete, 1 Abteilungsleiter
- Koordination des Projekts: imss (1 Geschäftsführerin, 1 Projektkoordinatorin, 1 Praktikantin), DFJW (1 Projektbeauftragter, 1 Freiwillige)

Ablauf der Begegnung:

- **Vorbereitungsphase** (Februar-September 2012): Austausch in Tandems über Skype und Videokonferenzen in Gruppen
- **Erste Begegnung: Kennenlernen und erster Austausch** (Clichy-sous-Bois, 23.-26.09.2012): Besuch des Vereins ARIFA, des Sozialzentrums Orange Bleue und einer Schule, Stadtrundgang durch Clichy-sous-Bois, Gespräche im Rathaus zu den Themen „Integration politisch gestalten“, „Stadtentwicklung in Clichy-sous-Bois“ und „Frauen: Rechte, Ausbildung und ihre Rolle in der Integration“ mit der Stadträtin
- **Zweite Begegnung: Hospitationen und Vertiefung des vergleichenden Austauschs** (Berlin, 19.02.-23.02.2013): Hospitationen in einer Teamsitzung, einem Qualifizierungsmodul, einem Gespräch mit Müttern, Stadtteilbesuche, Besuch des Nachbarschaftsheim Neukölln, Gespräch mit dem Leiter des Quartiersbüro für das Quartiersmanagementgebiet Flughafenstraße, Arbeitsgruppen zu Methoden und Strukturen der beiden Programme

Methoden:

- Visiokonferenzen und virtuelle Tandems mit regelmäßigen Austauschen über Skype
- Arbeitsgruppen und Workshops
- Stadtteil- und Projektbesuche
- Hospitationen in Tandems

Ergebnisse:

- **Gemeinsame Herausforderungen, gemeinsame Lösungen?:** Beide Projekte verbinden viele gemeinsame Herausforderungen (mangelnde Anerkennung des Berufsbildes, prekäre Arbeitsverhältnisse, Zugang zu Familien, Verhältnis zu hiesigen Institutionen...).
- **Persönliche Erfahrung und persönlicher Gewinn:** Durch den Austausch konnten Frauen das Nachbarland und die Vielfalt seiner Bewohnerinnen zum ersten Mal entdecken.
- **Perspektivwechsel und Reflexion der eigenen Arbeit:** Durch den Austausch werden historisch gewachsene Strukturen der eigenen Projekte und Vereine deutlicher. Mit dem Perspektivenwechsel können neue Lösungen erarbeitet werden.
- **Methodischer Gewinn:** Die Stadtteilmütter benutzen Arbeitsmethoden der *Médiatrices* und umgekehrt.

passenden Partner erschweren kann. Deshalb ist es wichtig, dass sich die potentiellen Partner vorher gegenseitig ausführlich vorstellen, damit der Fachkräfteaustausch besonders fruchtbar werden kann. Genauso sollten sich die Partner im Vorhinein über ihre Ziele und ihre Arbeit verständigen, um das Thema des Austausches treffsicher bestimmen zu können. Was zunächst nach einer ähnlichen Arbeitsbeschreibung aussieht, kann sich in der Praxis deutlich unterscheiden, bzw. kann nicht in einen vergleichbaren Kontext gesetzt werden. Ist das Thema einmal sorgfältig gewählt, wird der Austausch effizienter und transparenter. Ein Vorbereitungstreffen, das ausschließlich dieser gegenseitigen Information und der Festlegung eines thematischen Schwerpunkts gewidmet ist, ist für einen Austausch, insbesondere bei einer neuen Partnerschaft, notwendig. Schließlich kommt es darauf an, Arbeitsmethoden zu wählen, die den persönlichen und technischen Lerngewinn fördern, insbesondere bei „Neueinsteigern“, die an noch keinem bi- oder multinationalen Fachkräfteaustausch teilgenommen haben. Besonders hervorzuheben sind die Hospitationen im Projekt Clichy-sous-Bois/Neukölln; sie waren nach Einschätzung der Teilnehmerinnen sehr sinnvoll. Die direkte Beobachtung der beruflichen Aktivitäten im Tandem mit der jeweiligen Partnerin erlaubte es den Stadtteilmüttern und Mediatorinnen, genau die Arbeitsweise der anderen zu verstehen. Im Rahmen der Hospitation konnten sich die Teilnehmerinnen zu zweit oder in kleinen Gruppen, und damit deutlich intensiver, austauschen als in der großen Gruppe.

Während des Austauschs:

Die sprachliche Verständigung spielt bei internationalen Austauschen eine wesentliche Rolle. Insbesondere bei mehrsprachigen Gruppen, in denen die Teilnehmerinnen nicht dieselbe Muttersprache, wie z.B. französisch oder deutsch, sprechen, ist es wichtig, eine Arbeitssprache festzulegen, die alle Beteiligten sicher beherrschen, bzw. eine für alle zugängliche Übersetzung zu garantieren, damit eine gerechte Partizipation auch derer möglich ist, die nicht deutsch oder französisch als Muttersprache beherrschen. Um der Mehrsprachigkeit in solch einer Gruppe gerecht zu werden, hat sich der im Austausch praktizierte Kompromiss als praktika-

bel erwiesen: Die Arbeitssprachen waren deutsch und französisch und wurden übersetzt. Informell konnten sich die Teilnehmerinnen jedoch auch in anderen Sprachen wie z.B. arabisch oder türkisch verständigen.

Ganz generell sind die Themen dieses Austauschs (soziale Integration, Bildung, Gesundheit) sensibel und können in verschiedenen Kulturen verschieden wahrgenommen werden. Um Missverständnisse zu vermeiden ist es wichtig, dass sich die Teilnehmerinnen der Unterschiede zwischen den Kulturen bewusst werden. Dies kann durch Vorbereitungsseminare oder aber durch eine Mediation während des Austauschs in Form von Workshops zu relevanten Themen wie zum Beispiel „Spracherwerb in Deutschland“ oder „Laizität in Frankreich“ erfolgen.

Nach dem Austausch:

Anders als klassische Jugendbegegnungen sollten Fachkräftebegegnungen einen Mehrwert im beruflichen Kontext kurzfristig sichtbar machen und die investierte Zeit im ausgefüllten Kalender rechtfertigen. Die Wertschätzung der Ergebnisse des Austauschs kann unterschiedliche Formen annehmen, sei es ein Auswertungsworkshop, sei es ein gemeinsamer schriftlicher Bericht, der veröffentlicht wird und es so einem größeren Publikum erlaubt, an den Erfahrungen teilzuhaben. Schließlich ist es wichtig, die Begegnung zu verstetigen. Dies kann eine Fortführung des bestehenden Austauschs bedeuten. Man kann ihn auf einem anderen Niveau fortsetzen; man kann auch neue Partner hinzuziehen oder aber erst mal die Erfahrungen in die alltägliche Arbeit einfließen lassen. In jedem Fall ist es wichtig, den Teilnehmern von Beginn an die angestrebte Nachhaltigkeit zu verdeutlichen.

Irène Servant

Projektmanagerin am imss (2011-2013), Organisation und Begleitung Stadtteilmütter austausch

Endnoten

- 1/ Schnapper, Dominique: *Qu'est-ce que l'intégration?*, Gallimard, 2007, S.15.
- 2/ Cf. Dictionnaire du Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS)
- 3/ Cf. http://www.vrm.ca/Cap_0708.asp.
- 4/ Weber, Florian Daniel: *La politique de la ville en France et la ville sociale en Allemagne*, Publication de la Délégation Interministérielle à la Ville, 2007. Disponible sur Internet: i.ville.gouv.fr, 25.05.13. S.3
- 5/ *ibid.* S.7
- 6/ Frinault, Thomas: *La décentralisation: retour sur deux siècles de réformes*, Essai
- 7/ Weber, Florian Daniel: *La politique de la ville en France et la ville sociale en Allemagne*, Publication de la Délégation Interministérielle à la Ville, 2007. Disponible sur Internet: i.ville.gouv.fr, 25.05.13. S.28.
- 8/ *La politique de la ville à l'épreuve des violences urbaines de 2005*, dossier de La Documentation Française, 2010
- 9/ *La politique de la ville à l'épreuve des violences urbaines de 2005*, dossier de La Documentation Française, 2010
- 10/ Weber, Florian Daniel: *La politique de la ville en France et la ville sociale en Allemagne*, Publication de la Délégation Interministérielle à la Ville, 2007. Disponible sur Internet: i.ville.gouv.fr, 25.05.13.
- 11/ Cf. Lexique administratif: http://www.olev.de/a/aktiver_staet.htm



12/ Donzelot, Jacques, Estebe, Philippe in: L'Etat animateur, Essai sur la politique de la ville. 1994. Cf. Lexique administratif

13/ Vgl.: Franke, Thomas: „Auswirkungen der Mittelkürzungen im Programm Soziale Stadt“, Expertise und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, Friedrich Ebert Stiftung, November 2011

14/ Durand, Robert, in: Poyraz, Mustafa: Les interventions sociales de proximité, 2005, S.49.

15/ Durand, Robert, in: Poyraz, Mustafa: Les interventions sociales de proximité, 2005. S.51.

16/ Dutertre, Joel, in: 20 ans de médiation sociale et culturelle, Actes de la rencontre du 15 octobre 2010, S.17.

17/ Cf. Médiation sociale: pour la reconnaissance d'un métier, Rapport du groupe de travail interministériel et interpartenarial, Les éditions du CIV, Hors-Série, Décembre 2011, S.42.

18/ Cf. Médiation sociale: pour la reconnaissance d'un métier, Rapport du groupe de travail interministériel et interpartenarial, Les éditions du CIV, Hors-Série, Décembre 2011, S.28.

19/ Andersen, Uwe/Wichard Woyke (Hg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, 5. Aktual. Aufl. Opladen: Leske+Budrich 2003. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2003.

20/ Buestrich, Michael/Wohlfahrt, Norbert: Die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit, in: Wandel der Sozialen Arbeit, Aus Politik und Zeitgeschichte, Bundeszentrale für politische Bildung, 12-13/2008, p.22.http://www.kas.de/wf/doc/kas_16323-1522-1-30.pdf?090429084805

21/ Rudzio, Wolfgang: Das politische System der Bundesrepublik Deutschland, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011. S.92.

Interview

Gekreuzte Blicke der Stadtteilmütter und der „médiatrices socioculturelles“

Zümryie Kurt
(rechts)

Maria Macher
Isabelle Gamiette
Ouarda Benarab
(S. 61 von oben)



Welche Erwartungen hatten Sie vor dem Austausch? Wie bewerten Sie die Zusammenarbeit mit den Partnerorganisationen?

Die Mediatorinnen des Vereins Arifa in Clichy-sous-Bois:

Die Ursprungsidee des Projekts war, türkischsprachige Mediatorinnen aus Clichy-sous-Bois mit Stadtteilmüttern aus Neukölln über Skype in Verbindung zu bringen. Wir wollten die Stadtteilmütter in ihrem Arbeitskontext kennenlernen und uns intensiv mit ihnen austauschen. Wir wollten verstehen, wie sie arbeiten und welche Ansätze sie für eine Zielgruppe mit Migrationshintergrund anwenden, denn unsere Arbeitsbereiche verfügen über fast dieselben Merkmale.

Isabelle Gamiette, Leiterin des Vereins Arifa, und Ouarda Benarab, Leiterin des Sozialzentrums l'Orange Bleue in Clichy-sous-Bois:

Tatsächlich ging es bei dem Austausch darum zu verstehen, wie die gleiche Arbeit dort und hier ausgeführt wird. Wir wollten zum einen erfahren, wie sich die Arbeit der Mediatorinnen in Deutschland gestaltet; zum anderen wollten wir unseren Mediatorinnen im Sinne einer Weiterbildung, die Gelegenheit bieten, ihre eigenen Kenntnisse und Erfahrungen zu reflektieren.

Maria Macher, Projektleiterin Stadtteilmütter in Neukölln:

Wir waren sehr gespannt und neugierig auf die französischen Stadtteilmütter. Wir wollten gerne Vergleiche anstellen und erfahren, wie die Franzosen ihr Projekt umsetzen. Wir waren sehr offen und gespannt auf einen Austausch auf Augenhöhe. Es war aber ein langer, etwas steiniger Weg, bis wir uns zu diesem Austausch hingearbeitet haben.

Welchen Mehrwert bringt der Austausch für Ihre Arbeit und Ihre Projekte im Allgemeinen?

Die Mediatorinnen des Vereins Arifa in Clichy-sous-Bois:

Dieser Austausch hat uns erlaubt, unsere Positionierung und unsere Arbeitsmethode zu überdenken und uns über die Kohärenz unserer Arbeit in Frage zu stellen.

Isabelle Gamiette, Leiterin des Vereins Arifa, und Ouarda Benarab, Leiterin des Sozialzentrums l'Orange Bleue in Clichy-sous-Bois:

Sich neuen Arbeitsweisen und einer neuen Umgebung zu öffnen ist schon ein Wert an sich. Das ist notwendig, und es ist immer eine Bereicherung. Abstand von seiner eigenen Arbeitspraxis zu nehmen, diese in Frage zu stellen ist immer nützlich. Der gemeinsame Wille der Mediatorinnen, die Teamarbeit zu stärken, den Gruppenzusammenhalt zu fördern sowie ihre Methoden zu erneuern, stellt einen echten Mehrwert dar.

Zümryie Kurt, Stadtteilmütter in Neukölln:

Die Französinnen arbeiten anders. Sie begleiten die Familien und gehen mit ihnen da und dorthin. Wir machen das in Neukölln jetzt auch. Aber erst seitdem wir in Frankreich waren. Vorher haben wir nur die zehn Familienbesuche gemacht und die Frauen an Beratungsstellen weitergeleitet. Jetzt können wir auch Familien begleiten, zum Beispiel zum Kinderarzt. Wenn sie dort sprachliche Schwierigkeiten haben, dann sind wir da. Diese Begleitungsarbeit ist sehr wichtig.

Welche Aspekte, Elemente oder Diskussionen haben Sie vor, während und nach dem Austausch überrascht?

Die Mediatorinnen des Vereins Arifa in Clichy-sous-Bois:

Der Besuch des Neuköllner Viertels, welches Clichy-sous-Bois am meisten ähneln sollte, war überraschend. Denn anders als erwartet hat Neukölln nicht den Charakter eines benachteiligten,



beschädigten Viertels. Offenbar unterscheidet sich der Begriff der Armut und der benachteiligten Sozialräume von einem Land zum anderen deutlich.

Zümryie Kurt, Stadtteilmütter in Neukölln:

In Clichy-sous-Bois sind nur Ausländer da und in Paris haben wir fast nur Touristen gesehen. Es ist nicht so multikulturell wie in Berlin. In Frankreich mischen sich die Leute nicht so sehr.

Maria Macher, Leiterin des Projekts Stadtteilmütter in Neukölln:

Während unseres Besuchs in Clichy-sous-Bois begannen wir zu begreifen, wie die politische und die verwaltungstechnische Ebene in Frankreich funktionieren. In den beiden Tagen vor Ort haben wir enorm viel über die dortigen Lebensumstände gelernt und dadurch auch immer wieder unsere Erfahrungen und Arbeitswirklichkeit in Neukölln in Frage stellen und aus einem anderen Blickwinkel sehen können.

Nach diesem ersten Besuch wurde uns klar, dass von den in Clichy-sous-Bois vorgestellten Projekten die Arbeit des Vereines Arifa uns inhaltlich wie methodisch am ähnlichsten ist. So konnten wir uns beim Besuch der französischen Kolleginnen auf das

Wesentliche konzentrieren. Wir sind inhaltlich in die Arbeit der Projekte eingestiegen und konnten uns über Methoden, Arbeitsstrukturen, Ziele, Zugangswege und Zugangsvoraussetzungen in beiden Ländern austauschen.

Sehr interessant im Kontext des Austauschs war für mich als Leiterin des Projektes zu erfahren, mit welchen unterschiedlichen Methoden wir in beiden Ländern an die gleiche Zielgruppe herangehen und welche Themen für Migranten in beiden Stadtteilen relevant sind. Den Austausch zwischen Stadtteilmüttern und médiatrices habe ich als sehr fruchtbar erlebt; insbesondere wenn man sich die vielen persönlichen Begegnungen und angeregten Diskussionen ins Gedächtnis ruft.

Zwischen der Leiterin von Arifa und mir gab es leider sprachliche Verständigungsschwierigkeiten, nichtsdestotrotz haben wir uns über viele Fragen, die uns als Leiterinnen beschäftigten, unterhalten können. Die Erfolge, Stolpersteine, Ziele, Konzepte und Ausstattung unserer Projekte sind sehr ähnlich, wenn nicht identisch. Aus diesem Grund sind uns die Themen für einen weiteren Austausch noch lange nicht ausgegangen.



Gegensätze ziehen sich an: Wirkungssysteme der Jugendsozialarbeit im deutsch–französischen Vergleich

Borris Diederichs

Seite 63 links: Ein Mitarbeiter der *Police Nationale* stellt Fachkräften aus Neukölln eine Jugendeinrichtung der Polizei in Clichy-sous-Bois vor.

Seite 63 rechts: Fachkräfte aus Deutschland diskutieren mit französischen Schülern.

Aufgrund historischer und politisch-kultureller unterschiedlicher Entwicklungen existiert in Frankreich und in Deutschland eine Vielzahl struktureller Merkmale in der Jugendarbeit, die einen direkten Vergleich erschweren. Werden insbesondere Strukturen und Ansätze der Jugendsozialarbeit bzw. der Jugendarbeit in benachteiligten Sozialräumen fokussiert, potenziert sich die Komplexität, da unterschiedliche Merkmale wie das Staats-, Nations- und Integrationsverständnis, die Bedeutung von Identität, die Bildungssysteme mit ihrer jeweiligen Lernkultur, die Kolonialgeschichte, die städtebaulichen Gegebenheiten oder die Auswirkung sozio-ökonomischer Krisen interagieren.

Trotz aller Unterschiede, oder gerade deswegen, ist es von großem Interesse die beiden Systeme der Jugendarbeit miteinander zu vergleichen, um die Lernpotentiale für die Optimierung der nationalen bzw. lokalen Kontexte zu verdeutlichen. Hinzu kommt die Fragestellung nach den Auswirkungen auf die Dynamik von deutsch-französischen Fachkräfteprogrammen und Jugendbegegnungen mit Teilnehmern aus benachteiligten Sozialräumen.

Das Staats-, Nations- und Integrationsverständnis gestaltet den Rahmen

Eine wesentliche Ursache für die Unterschiedlichkeit der Jugendsozialarbeit ist das Staatsverständnis beider Länder, welches in Frankreich durch einen starken laizistischen Zentralstaat charakterisiert ist, der die *valeurs de la République* (Werte der Republik, vgl. „Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit“) vertritt und das Monopol des Bildungsauftrages in Anspruch nimmt. Im föderalen Deutschland, welches sich als „Kulturnation“ versteht, liegt hingegen die Zuständigkeit für Bildung bei den Bundesländern und die für Jugendarbeit bei den Kommunen.

Die zentral gesteuerte und von staatlichen Akteuren durchgeführte Jugendarbeit in Frankreich setzt andere inhaltliche und methodische Schwerpunkte als die nach dem Subsidiaritätsprinzip (Rolle der

kirchlichen und weltlichen Wohlfahrtsverbände, vgl. „Bürgernahe Sozialarbeit zur Förderung von Integration und Chancengleichheit“) ausgerichteten Maßnahmen in Deutschland. Die Bundesrepublik hat qua Verfassung ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche, weshalb viele Jugendprojekte durch kirchliche Träger, aber auch durch Jugendverbände, Migrantenselbstorganisationen Kultur-, Sport- oder Kiezvereine durchgeführt werden. Der Umgang mit religiöser Vielfalt und diversitätsbewussten Ansätzen ist demnach in Deutschland stärker ausgeprägt. In Frankreich wird Religion durch das laizistische Staatsverständnis als Privatangelegenheit angesehen. Dadurch ist religiöse Identität nur selten Inhalt von Jugendprojekten.

Wird im Kontext der Gegenüberstellung noch der Aspekt der „Genderorientierung“ hinzugefügt, kann die zielgruppenspezifische Ausrichtung von Projekten, beispielsweise für „männliche muslimische Jugendliche mit Migrationshintergrund“, bei französischen Verantwortlichen und Multiplikatoren für große Verwirrung sorgen. Anders sind in Deutschland arbeitende Sozialpädagogen verwundert, wenn in Projekten immer wieder der Umgang Frankreichs mit seiner kolonialen Vergangenheit im Bezug auf eine mangelnde Identifikation von Jugendlichen in Banlieues mit staatlichen Autoritäten thematisiert wird.

Zwei weitere Faktoren im Vergleich von Clichy-sous-Bois und Neukölln verdeutlichen die Unterschiede, die auf weitere benachteiligte Sozialräume in Frankreich und in Deutschland zutreffen: Die Jugendarbeitslosigkeit und der territoriale Bezug in Frankreich. Da in Frankreich die Jugendarbeitslosigkeit deutlich höher ist als in Deutschland (aktuell noch verstärkt durch die wirtschaftliche Krise speziell in Vororten wie Clichy-sous-Bois, vgl. „Vorstellung der beiden Sozialräume“), sind auch die Projekte stärker berufsbezogen und zielen darauf ab, die „Beschäftigungsfähigkeit“ (auch im internationalen Kontext) der Jugendlichen zu er-



höhen. Der territoriale Bezug entsteht durch die Vergabestruktur der staatlichen Fördermittel und der kommunalen Verankerung der Akteure. Die einzelnen Fragmente historischer Entwicklung und politischer Aktualität bzw. pädagogischer Kultur in ihrer Komplexität aufzuzeigen übersteigt den Rahmen dieses Beitrages, aber die dadurch entstandene unterschiedliche Prägung der politischen Entscheidungsträger und der Multiplikatoren der Jugendsozialarbeit hat sich bei den diversen Fachkräftebegegnungen als Quelle für gegenseitige Sensibilisierungsprozesse herausgestellt (vgl. „Interdisziplinärer und ländervergleichender Austausch von Fachkräften und Politikern“ und Dokumentation 2011 aus dem Netzwerk „Diversität und Partizipation“).

Sensibilisierung durch Perspektivwechsel

Der Blick durch die Brille des anderen Landes ermöglicht, die eigene Wahrnehmung auf den nationalen Kontext kritisch zu schärfen und die Ausgestaltung möglicherweise zu verbessern. Die zwei folgenden Beispiele zeigen, inwiefern die unterschiedliche Sozialisation der Multiplikatoren durch ihr jeweiliges Ausbildungssystem und die spezifische Struktur der Jugendsozialarbeit die Arbeitsansätze des anderen Landes beeinflussen können.

Ethnisierung sozialer Probleme versus fehlende Anerkennung multipler Identitätskonstruktionen

Das deutsche auf Kultur und Sprache basierende Nationsverständnis (überspitzt gesagt *ius sanguinis*, vgl. „Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit“) trägt dazu bei, dass soziale Probleme auf Grundlage ethno-kultureller Aspekte analysiert werden, also Faktoren wie Herkunft, Kultur und Religion (vgl. Thilo Sarrazin, „Deutschland schafft sich ab“). Dadurch werden soziale Probleme, die beispielsweise durch Armut, Arbeitslosigkeit und fehlende Bildung entstanden sind, ethnisiert. Diese Betrachtungsweise stieß bei französischen

Multiplikatoren auf Unverständnis, sieht man in Frankreich gemäß des republikanischen Nationsverständnis doch territoriale Ungleichheit und soziale Probleme als Ursachen für fehlende gesellschaftliche Integration. Ethnische Herkunft spielt, das ist ein Vermächtnis der Französischen Revolution, unter „freien und gleichen“ Bürgern keine Rolle. Deshalb dürfen hier auch keine Statistiken über die ethnische Herkunft der Franzosen erhoben werden (vgl. „Clichy-sous-Bois und Neukölln: Vorstellung der beiden Sozialräume“). Im Kontext deutsch-französischer Diskussionen über kollektive Identitätsmuster und nationale Zugehörigkeit konnten Fachkräfte aus Deutschland ihre auf Herkunft basierende Analyse bestimmter Verhaltensmuster von Jugendlichen überdenken und diese Reflektionen in die Gestaltung neuer Projekte einfließen lassen.

Ein weiteres Ergebnis des Austauschs der Fachkräfte und Politiker war die Feststellung, dass in Frankreich die ethnische oder religiöse Vielfalt vieler Franzosen und die daraus resultierenden multiplen Identitäten vieler Jugendlichen nur unzureichend von Staat und Gesellschaft anerkannt werden. Viele Franzosen, deren Vorfahren eingewandert sind, wünschen sich, dass ihre Migrationsgeschichte und die Potenziale, die sie sprachlich und kulturell mitbringen, wertgeschätzt werden. Dies führt dazu, dass gerade Jugendliche mit Migrationshintergrund staatliche Autoritäten häufig ablehnen. Gepaart mit der Perspektivlosigkeit in den Vorstädten und Diskriminierungserfahrungen bei der Praktikums- oder Arbeitsplatzsuche entstehen Gewaltpotentiale, die in dieser Form in Deutschland nicht zu beobachten sind.

Während der Austauschprogramme für Fachkräfte entdeckten Multiplikatoren aus Frankreich Projekte in der Neuköllner Jugendarbeit, die die religiöse oder kulturelle Identität der Jugendlichen wertschätzend thematisierten. Diese Erfahrungen motivierten die Fachkräfte aus Frankreich in ihrer alltäglichen Arbeit oder in deutsch-französischen

Wirkungssysteme der Jugendsozialarbeit

Projekten, Programme zu entwickeln, die sich verstärkt dem Thema der Identitätskonstruktion widmen (wie zum Beispiel in den Theaterbegegnungen, aber auch im Rahmen des Projektes „Windwechsel“ mit dem Besuch des deutschen Auswanderhauses Bremerhaven und der Durchführung interkultureller Übungen).

Jugendliche betonen Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Sowohl in informellen Momenten als auch bei offiziellen Programmelementen diskutierten und thematisierten die jugendlichen Teilnehmer ihre eigene Migrationsgeschichte, alltägliche

Diskriminierungserfahrung zum Beispiel in Kaufhäusern, die Bedeutung von Religion im Alltag oder das Aufwachsen in einem stigmatisierten Stadtteil (vgl. von Teilnehmern der Hip-Hop-Begegnungen erarbeiteter Text). Dabei entdeckten sie viele Gemeinsamkeiten wie ihre Migrationsgeschichte und die damit verbundene Stigmatisierung aber auch zahlreiche Unterschiede hinsichtlich Mobilität, Wohnsituation und Identität. Dies löste bei vielen Jugendlichen Reflexionsprozesse zur Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie zum Zugehörigkeitsgefühl aus. In der Regel konnten die begleitenden Pädagogen neben anderen Wirkungen



Wirkungssysteme der Jugendsozialarbeit

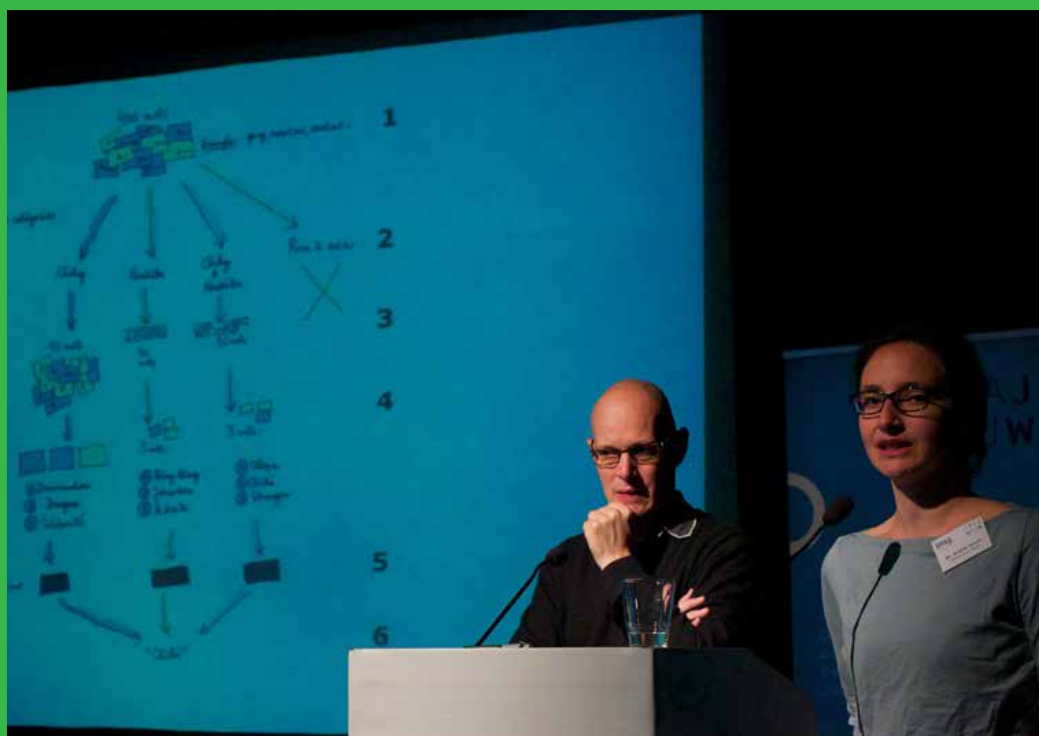
über eine Stärkung des Selbstbewusstseins und ein positiveres Selbstbild berichten, das sich während der Jugendbegegnungen entwickelt hat (vgl. Interview mit Ingrid Streble).

Das Aufeinandertreffen der Fachkräfte und der Jugendlichen erweiterte den Horizont aller Teilnehmer. Es ging nicht darum festzustellen, welches System der Jugendarbeit oder welche Identitätskonstruktion besser oder schlechter ist. Nein, in der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Lebensumständen, Strukturen, Traditionen, pädagogischen Ansätzen und politischen Debatten reflektierten die Teilnehmer ihre eigene Realität, um sich von der

jeweils anderen bereichern zu lassen.

Borris Diederichs

Projektbeauftragter für Diversität und Partizipation beim DFJW, Koordination des Pilotprojekts



Hip-Hop als Medium internationaler Jugendarbeit in benachteiligten Sozialräumen

Elisa Meynier

Rechts: Auftritt bei einem Festival in Clichy-sous-Bois

Seite 67: Open Air Festival in Neukölln



Teilnehmer internationaler Mobilitätsprogramme kommen mehrheitlich aus Familien der Mittelschicht oder wohlhabenden Haushalten (vgl. Alexander Thomas, „Internationaler Jugendaustausch – ein Erfahrungs- und Handlungsfeld für Eliten?“). In Zeiten der Globalisierung soll der Zugang zu europäischen Mobilitätsprogrammen Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf erleichtert werden, damit sie ihre – noch zu geringe – Teilhabe an der Gesellschaft stärken und ihre Integration in den Arbeitsmarkt verbessern können (vgl. Béatrice Angrand & Markus Ingenlath, „Immer in Bewegung bleiben“, Die Tageszeitung, November 2013).

Als „Jugendliche mit besonderem Förderbedarf“¹ gelten Jugendliche, die aufgrund von sozialen und/oder wirtschaftlichen Hindernissen, einer Behinderung, bildungsbezogenen Schwierigkeiten, kulturelle Unterschiede und/oder gesundheitlichen Probleme nicht an Mobilitätsprogrammen teilnehmen können.

Die Multidimensionalität dieser Definition spiegelt die Schwierigkeit wider, die genannte Zielgruppe zu beschreiben und birgt ebenfalls die Gefahr in sich, eine neue Kategorie zu kreieren, die stigmatisierende Wirkung hat. Zudem reduziert sich die Debatte teilweise auf die „Anpassungsprobleme der Jugendlichen“ und nicht auf gesamtgesellschaftliche Ausgrenzungsmechanismen.

Trotzdem zeigen die Erfahrungen aus Wissenschaft und Praxis, dass gerade Jugendliche, die sonst nicht die Möglichkeit haben, Erfahrungen im Ausland zu sammeln, intensiv von internationalen Begegnungen profitieren. Spezielle, auf die Bedürfnisse der Zielgruppe angepasste Austauschprogramme und Finanzierungsmöglichkeiten, wie die hier im Rahmen des deutsch-französischen Pilotprojektes „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ durchgeführten Hip-Hop-Begegnungen, sind demnach notwendig, um Jugendliche mit besonderem Förderbedarf zu erreichen und nachhaltige Ergebnisse zu erzielen.

Warum Hip-Hop?

Der Hip-Hop ist Anfang der siebziger Jahre in einer Zeit der wirtschaftlichen Krise² in den schwarzen Ghettos New Yorks entstanden und thematisiert unter anderem ethnische Herrschaftssysteme sowie wirtschaftliche und soziale Ungleichheit. Gerade bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus benachteiligten Sozialräumen in Frankreich und in Deutschland gilt die Hip-Hop-Kultur als besonders attraktiv.³

Paradoxiere Weise wird Hip-Hop aufgrund seiner aggressiven, subversiven und frauenfeindlichen Art als problematisch eingestuft, gleichzeitig auch als Wundermittel wegen seiner Fähigkeit, Aggressivität z.B. durch Tanz-Battles, Rap, Graffiti zu kanalisieren, für sozialpädagogische Projekte gefeiert⁴.

Parallele Entwicklung in Deutschland und in Frankreich

Erste subkulturelle Erscheinungsformen der Hip-Hop-Bewegung in Frankreich stammen aus den 80er Jahren und wurden gemeinsam mit den sozialen Spannungen in den Banlieues durch die Medien publik gemacht⁵. Teilweise wurde diese urbane Kulturform als Kunst der französischen Banlieues⁶ beschrieben; eine Kunst, die außerhalb des Viertels als gefährlich und gesellschaftsfeindlich galt⁷.

Gleichzeitig findet in den 80er Jahren ein Diskurswandel statt, der das Problem der Banlieues in Frankreich direkt mit der Thematik Migration verbindet: Die Probleme in den Vorstädten auf eine ungenügende Integration der Migranten zurückzuführen⁸.

Aus diesem Grund ist Hip-Hop in Frankreich zum Synonym der Banlieues und für Jugendliche mit Migrationshintergrund geworden. Diese Entwicklung prägt das Selbstverständnis der Rapper. In einigen Liedern stellen sich „als gefährliche Ureinwohner aus der Kolonialzeit“ dar, „die im Gefängnis



gehalten werden müssen". Viele Künstler pflegen ihr Image mit Gewaltästhetik⁹.

In Deutschland gab es in den 80 Jahren eine parallele Entwicklung, allerdings war die Identifikation mit politischen Themen wie Ausgrenzung und Rassismus durch Jugendliche mit Migrationshintergrund weniger flächendeckend und eher in urbanen Ballungszentren wie Berlin, Hamburg oder in Nordrhein-Westfalen zu beobachten (zum Beispiel mit dem Lied „Fremd im eigenem Land“ von Advanced Chemistry; Ulrike Weiher, „Hip Hop und seine politische Dimension: Ein Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland“, Oktober 2013). Teilweise dominierten aber auch idealisierte Bilder der Hip-Hop-Kultur aus den Vereinigten Staaten¹⁰, die unter anderem durch stationierte US-Soldaten transportiert wurden.

Einige Autoren sprechen vom „Hass-Rap“ der vor allen in Deutschland durch Künstler wie Bushido aber auch in Frankreich Anfang der 2000er Jahre eine neue Dimension in einigen Kreisen der Hip-Hop-Kultur darstellte. Dieser Rap wurde als gleichzeitig vulgär, sexistisch und gewaltverherrlichend eingestuft (vgl. „You got the flow? Entwicklung des Rap in Deutschland und Frankreich“, www.fplud.org/kultur-und-alltagsleben/musik/you-got-the-flow-entwicklung-des-rap-in-deutschland-und-frankreich/?type=221).

Die Hip-Hop-Begegnungen zwischen Clichy-sous-Bois und Neukölln¹¹: Dynamik und Verständigung

Für die Teilnehmer der deutsch-französischen Hip-Hop-Begegnungen stellten die unterschiedlichen Ausprägungen der Hip-Hop-Kultur zwischen Deutschland und Frankreich kein Hindernis dar und es zeichneten sich ausreichend Berührungspunkte ab.

Neben touristischen Programmelementen und interkulturellen Übungen standen die gemeinsame Entwicklung einer Choreografie und die Erarbeitung deutsch-französischer Rapsongs im Mittelpunkt des Austauschs. Ausschlaggebend für die hohe Motivation in den verschiedenen Workshops war

Neukölln: August-September 2011

Präsentation der erarbeiteten Choreographie und Teilnahme am Tanz-Battle beim Hip-Hop Festivals „Paris Berlin“ auf dem „Tempelhofer Feld“ vor über 3000 Zuschauer (3. September)

Clichy-sous-Bois/Paris: Juni-Juli 2012

Präsentation der erarbeiteten Choreographie im Rahmen des Hip-Hop Festivals „Effer’V’sens“ (von der Stadt Clichy-sous-Bois organisiert) und Teilnahme an dem Battles „Ghetto Style code 123“ (Paris, 23. Juni), „Tour Ile-de France“ (Clichy-la-Garenne, 24. Juni) und „Frénétik“ (Clichy-sous-Bois, 1. Juli)

Neukölln: Oktober 2012

Teilnahme und Vorführung während der Abschlusskonferenz des Pilotprojekts „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln »

Teilnehmer

Jeweils 12 Jugendliche aus Neukölln / 10 Jugendliche aus Clichy-sous-Bois / 6 Begleiter



DJW
Deutsches Jugendwerk
Office franco-allemand pour la jeunesse

CFB
CENTRE FRANÇAIS de BERLIN

JUR
WWW.WU

PLUME URBAIN
CONF

kuZ W
zkyallee.de

fac



Hip-Hop als Medium

das Ziel, im Rahmen von Shows, Battles und Konzerten die gemeinsame Arbeit vor einem breiten Publikum zu präsentieren (z. B. vor über 3000 Zuschauern auf dem Tempelhofer Feld, siehe Kasten).

Trotz der sprachlichen Barrieren verständigten sich die Jugendlichen mit Hilfe von „Brückensprachen“ (z.B. Englisch, Türkisch oder Arabisch) und non-verbalen Kommunikationsformen oder es wurden Sprachmittler zur Übersetzung hinzugezogen. So entstand eine kommunikative Atmosphäre, in der die andere Gruppe nicht als „fremd“ betrachtet wurde.

Drei Faktoren konnten herausgearbeitet werden, die besonders wichtig für die Verständigung, das gemeinsame Arbeiten und insgesamt für die Gruppendynamik waren:

- Einige Teilnehmer waren junge Künstler, die es gewöhnt sind, verschiedene verbale und non-verbale Ausdrucksformen wie Gesang und Tanz zu nutzen und diese auch vor anderen darzustellen. Mit Hilfe dieser „Vorbilder“ trauten sich auch weitere Jugendliche zu, die in den Workshops erlernten Tanzschritte oder erarbeiteten Texte vorzutragen.
- Obwohl es erhebliche Unterschiede in der Hip-Hop-Kultur in Deutschland und Frankreich gibt, existieren dennoch vergleichbare Codes, Regeln und Werte, die die Teilnehmer bei der jeweils anderen Gruppe wiederfinden konnten. Dadurch entstand eine kollektive Identität und das vermeintliche Fremde wurde weniger fremd. Laut einiger Teilnehmer sind universelle Werte wie Frieden, Austausch und Offenheit von großer Bedeutung unter jungen Menschen, die sich der Hip-Hop-Kultur zugehörig fühlen.
- Schließlich zeigen sich bei den Jugendlichen trotz aller Vielfalt einige Parallelen bezüglich ihrer Lebensentwürfe und Biographien, z.B. Migrationshintergrund, Begeisterung für Hip-Hop-Kultur, Großfamilien oder prekäre Lebenssituationen. Vergleichbare Sozialisierungsprozesse verstärkten das Gefühl der Zugehörigkeit. Dabei war der Migrationshintergrund von großer Bedeutung. Die Teilnehmer haben sich gefreut zu erfahren, dass es auch „Leute wie sie“ in dem Partnerland gibt: „Ich habe erfahren, dass es auch Türken und Araber in Deutschland gibt“, „Ich fühle mich wohl hier [in Frankreich], denn es gibt viele farbige Menschen“, „die sind wie wir“.

Der identitäre Umgang mit Herkunftsland, Staatsangehörigkeit, Religion und Subkultur

Über die teilnehmenden Jugendlichen der Hip-Hop-Begegnungen wurden keine biographischen Daten erhoben. Ihr gemeinsamer Nenner war das Aufwachsen in Clichy-sous-Bois oder Neukölln und dass alle einen Migrationshintergrund haben.

Die länderspezifischen Einflüsse auf die Hip-Hop-Kultur spiegeln sich auch bei einigen Teilnehmern wider: Die Berliner beschreiben in ihren Texten Berlin als Mafia-Stadt und tragen Kleidungsstücke,

die an die US-amerikanische Hip-Hop-Kultur erinnern: breite Hosen, überdimensionierte Halsketten, Tätowierungen. Laut einem Straßensozialarbeiter aus Berlin beeinflusst diese Wahrnehmung tatsächlich die Identitätskonstruktion, auch wenn dies nicht immer der alltäglichen Realität entspricht. Die Jugendlichen aus Frankreich tendieren eher dazu, politisch zu rappen und bestehende Herrschaftssysteme zu kritisieren.

Der Einfluss anderer Sozialisationsinstanzen wie im Beispiel die unterschiedliche Lernkultur in deutschen und französischen Schulen¹² zeigte sich auch in dieser Jugendbegegnung beim Umgang mit Autoritätspersonen und Regeln: Die jungen Berliner waren es eher gewohnt zu diskutieren und eigene Regeln festzulegen, wohingegen die Jugendlichen aus Clichy-sous-Bois diszipliniert auf Anweisungen reagierten.

An diesen Beispielen lässt sich erkennen, dass für die Jugendlichen prägende Biographiemomente im direkten Bezug zum nationalen Rahmen des Landes bestehen, in dem sie aufgewachsen sind und die Kultur des jeweiligen Ursprungslandes kaum eine Rolle spielt.

Dennoch spielt der Migrationshintergrund eine wichtige Rolle in der Identitätsbildung, wobei Unterschiede zwischen den Jugendlichen aus Neukölln und Clichy-sous-Bois zu beobachten waren.

So sind die meisten jungen Berliner im Ausland geboren, mehrheitlich in der Türkei oder im Libanon aber auch im Iran, in Ghana, Russland, Serbien oder Vietnam während die Jugendlichen aus Clichy-sous-Bois hauptsächlich in Frankreich, ihre Eltern wiederum in anderen Ländern geboren sind¹³. Die Eltern der Jugendlichen aus Neukölln sind oft tiefer in ihrer Ursprungskultur eingebunden (z. B. Sprache, Ferien im Heimatland), während die Eltern der Jugendlichen aus Clichy-sous-Bois, welche hauptsächlich aus ehemaligen französischen Kolonien stammen (Maghreb und Westafrika), die französische Sprache besser beherrschen und soziale Verhaltensweisen ihrer neuen Heimat internalisiert haben¹⁴. Die jungen Franzosen sprechen auch seltener die Herkunftssprache ihrer Eltern als die Jugendlichen aus Deutschland.

Während die Berliner sich bereitwillig als Bürger des Herkunftslands ihrer Eltern präsentieren, empfinden die Jugendlichen aus Clichy-sous-Bois die Frage nach ihrem Zugehörigkeitsgefühl als Beleidigung („Warum sollte ich kein Franzose sein, obwohl ich hier lebe? Lässt mein Erscheinungsbild daran zweifeln?“).

Nach Einschätzungen der beteiligten Sozialarbeiter generieren sich die Reaktionen als Folge von Ausgrenzungsmechanismen, die sich aber unterschiedlich in Frankreich und Deutschland auf die Identität auswirken. Differenzen konnten auch im Umgang mit dem Thema Religion beobachtet werden: die Präsenz religiöser Identität¹⁵ ist in beiden Gruppen nicht außergewöhnlich. Aber die Franzosen neigen dazu, ihre religiöse Praktiken zu intensivieren,



Proben in einem Jugendkulturzentrum in Neukölln

wie sich zum Beispiel eine zunehmende Ablehnung entwickelt, Lebensmittel zu essen, die nicht „halal“ sind.

Ein weiterer Unterschied manifestierte sich in der unterschiedlichen Wahrnehmung ihrer Zukunftsperspektiven, die sicherlich durch die abweichenden sozialen und infrastrukturellen Ausgangsbedingungen (vgl. „Vorstellung der beiden Sozialräume“) beeinflusst wird, aber auch mit den deutschen und französischen Eigenheiten in der Strukturierung von Jugendarbeit zu erklären ist (vgl. „Gegensätze ziehen sich an: Wirkungssysteme der Jugendsozialarbeit im deutsch-französischen Vergleich“). Die Jugendlichen aus Clichy-sous-Bois schätzen ihrer

Bildungs- und Berufsperspektive weitaus pessimistischer als die Neuköllner ein, sind aber auch viel weniger in die Aktivitäten der für den Austausch verantwortlichen Organisationen einbezogen. Die Partizipation der Jugendlichen an der alltäglichen kulturellen Arbeit gestaltet sich in Clichy-sous-Bois schwieriger, da dort die Angebote der Jugendarbeit von staatlichen Einrichtungen umgesetzt werden. In Deutschland hingegen können die gemeinnützigen, unabhängigen Einrichtungen oder Vereine, die vergleichbare Aufgaben übernehmen, flexibler Projektaktivitäten gestalten, Jugendliche in Entscheidungsprozesse einbeziehen und damit deren Selbstständigkeit und Kreativität fördern. Hinzu kommt aber auch, dass der beteiligte Neuköllner Verein

Streetdance Connection vorwiegend Jugendliche für seine Projekte rekrutiert, die eine besondere künstlerische Neigung vorweisen. Das Jugendzentrum (Maison de la Jeunesse) in Clichy-sous-Bois verfolgt wie andere Jugend- und Sozialzentren in benachteiligten Sozialräumen in Frankreich mit niedrigschwelligen Angeboten insbesondere sozialpädagogische Ziele für ein breites Publikum.¹⁶

Eine Jugendbegegnungen unter besonderen Umständen organisieren

In Frankreich sind die fest angestellten Mitarbeiter von Jugendzentren in der Regel die Ansprechpartner für die Organisation von Jugendbegegnungen. Das hat Vor- und Nachteile wie die Hip-Hop-Begegnungen zwischen Neukölln und Clichy-sous-Bois zeigt: Zum einen ist die Finanzierung der französischen Personalkosten des Projektes durch das Gehalt gesichert, doch bedeutet die Durchführung internationaler Begegnungen für Jugendliche mit besonderem Förderbedarf viele Überstunden, die sich aus intensive Vor- und Nachbereitung, infrastrukturelle und logistische Herausforderungen, finanzielle Ressourcen und Unverbindlichkeit der Teilnehmer zusammensetzen. Außerdem benötigt man speziell pädagogisch geschultes Personal, was wiederum die Jugendabteilung der Gemeinde vor große personelle und finanzielle Herausforderung stellt. Auf deutscher Seite kann das Problem auch entstehen, ist aber häufig etwas anders gelagert, da viele Fachkräfte gerade im künstlerischen Bereich als Selbstständige arbeiten. Das bedeutet aber, dass sie nicht immer verfügbar sind und insbesondere Honorarkosten veranschlagen, die weder vom durchführenden Träger getragen, noch durch die Förderpraxis internationaler Begegnungen ausreichend gedeckt werden können. Zudem besteht durch die direkte staatliche Zuständigkeit in Frankreich eine Abhängigkeit von den aktuellen Prioritäten der Kommunalpolitik, was je nach dem ein Hemmnis oder auch einen „Push-Faktor“ darstellen kann.

Diese Umstände sind oft Hindernisse, nachhaltige Strukturen für einen regelmäßigen Jugendaustausch in benachteiligten Sozialräumen zu etablieren, dennoch gibt es eine Reihe von Faktoren, die eine erfolgreiche internationale Projektarbeit ermöglichen.

• Finanzielle Ausstattung des Projektes und der Kooperationspartner:

Zur Umsetzung der internationalen Begegnung sollten ausreichend finanzielle und personelle Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, die eine intensive Vor- und Nachbereitung sowie eine qualifizierte pädagogische Begleitung voraussetzen.

• Qualifizierung und Netzwerkarbeit:

Jugendarbeit in benachteiligten Sozialräumen setzt entsprechende sozialpädagogische Qualifizierung voraus. Im Kontext internationaler Projekte sind methodische, sprachliche und interkulturelle Kompetenzen für das Leitungsteam von großer Wichtigkeit.

Zur Optimierung von Begegnungsarbeit und zielgruppenspezifischen Programmen bedarf es regelmäßigen fachlichen Austausch über Formate und diversitätsbewusste Methoden, die in einem Netzwerk von Organisationen stetig weiterentwickelt werden müssen. Wie der Austausch zwischen Neukölln und Clichy-sous-Bois zeigt, müssen komplexe Identitätskonstruktionen der Jugendlichen im Zusammenhang von Ausgrenzungsmechanismen bei der thematischen Ausgestaltung der Projekte berücksichtigt werden.

• Verbindung von lokalen mit internationalen Projekten:

Förderlich für die Partizipation und Motivation der Jugendlichen aber auch der Sozialarbeiter ist es, eine Verbindung zwischen der alltäglichen lokalen Arbeit und dem internationalen Begegnungsprojekt herzustellen. Die Teilnehmer des hier dargestellten Austauschs waren vorher entweder in Clichy-sous-Bois oder in Neukölln in verschiedenen Graffiti-, Tanz- oder Rap-Aktivitäten involviert und konnten bereits Gelerntes in einem internationalen Kontext einsetzen. Die projektorientierte Ausrichtung der Begegnungen (mit finaler öffentlicher Vorführung eines erarbeiteten Produktes) fand in den Auswertungsgesprächen bei Jugendlichen und Sozialarbeitern viel Zustimmung.

Trotz problematische Ausgangssituationen, der vielen Unterschiede der Hip-Hop-Kultur, des unterschiedlichen Identitätsbewusstseins der Jugendlichen sowie der finanziellen und logistischen Herausforderungen bei der Projektumsetzung zeigen die Erfahrungswerte der Begegnungen, dass das Medium Hip-Hop insbesondere in benachteiligten Sozialräumen (auch in einer internationalen Projektkonstellation) horizonterweiternde, identitätsstiftende und kompetenzfestigende Wirkungen erzielen kann.

Elisa Meynier

Pädagogische Mitarbeiterin beim Centre Français de Berlin, Organisation und Begleitung Hip-Hop-Austausch

Endnoten

- 1/ Offizieller Sprachgebrauch der Europäischen Kommission (hier evtl. Europ. Kommission Richtlinien Förderung durch das Deutsch-Französische Jugendwerk 2013 S.82)
- 2/ Boucher, Manuel: Rap, expressions de lascars. Significations et enjeux du Rap dans la société française. Paris, L'Harmattan, Union Peuple et Culture, 1998, S.492
- 3/ Vgl. Faure, Sylvia, Garcia, Marie-Carmen: Culture hip-hop, jeunes des cités et politiques publiques. La Dispute, coll. „Essais“, Paris, 2005, 187 S. für Frankreich oder Aufwachsen mit Tanz, Erfahrungen aus Praxis, Schule und Forschung. Barz, Heiner (Herausgeber); Kosubek, Tanja (Herausgeber); Müller, Bertram (Herausgeber); Kessel, Martina (Herausgeber); Beltz Verlag, 2011, S.86 für Deutschland
- 4/ Lafargue de Grangeneuve, Loïc: Gérer les risques avec les jeunes : État, cultures jeunes et (in)civilité, Lien social et Politiques, Numéro 57, printemps 2007, S.141-150. Verfügbar unter: www.id.erudit.org/iderudit/016394ar [Letzter Zugriff 11.11.13]
- 5/ Vgl. Boucher, 2000
- 6/ Der Ausdruck „Banlieue“ bezeichnet hier eine Art von Stadtviertel, die aus großen Sozialbauten bestehen, welche hauptsächlich am Stadtrand stehen und einem seit dreißig Jahren anhaltenden, langsamen und schrittweise Verfall und einer Ausgrenzung unterworfen sind: Jean-Marc Stébé, La crise des banlieues, P.U.F. « Que sais-je ? », 2007, S.39
- 7/ Boucher, Manuel: Les internés du Ghetto, Ethnographie des confrontations violentes dans une cité populaire. L'Harmattan, Paris, 2010, S.73
- 8/ Chebbah-Malicet Laure-Leyla: Des liaisons dangereuses ? Intégrer les « immigrés » et gérer la crise urbaine, in Ecartis d'identité, n° 90/91, sept.-déc. 1999
- 9/ Vgl. Boucher, 2010, S.97
- 10/ Verlan, Sasha: Rap-Texte, (Arbeitstexte für den Unterricht, Die besten deutsche Rapper der 90er Jahre und ihre Texte, Reclam, 2001, S.19
- 11/ Die Erkenntnisse bzw. Zitate sind aus meinen teilnehmenden Beobachtungen während der Begegnungen und den Diskussionen mit den Teilnehmern und den Sozialarbeitern aus Frankreich und Deutschland zwecks der Verfassung einer Masterarbeit zu dem Thema entnommen.
- 12/ Siehe www.tele-tandem.org/doclies/annedussapblicke/annedussapblicke2.html für ein überzeugendes Bild von den Differenzen zwischen dem französischen und deutschen Schulsystem und das dementsprechende Verhalten der Schüler/innen [Letzter Zugriff 12.11.13].
- 13/ 76% der minderjährigen Clichois haben mindestens einen Elternteil ausländischer Herkunft: Kepel, Gilles, Banlieue de la République, Institut Moutaigne, Oktober 2011, S.2 www.banlieue-de-la-republique.fr/sites/default/files/resume_integral_banlieue_republique.pdf [Letzter Zugriff 12.11.13].
- 14/ Bancel Nicolas: La fracture coloniale. La société française au prisme de l'héritage colonial, Paris, La Découverte « Cahiers libres », 2005, S.322
- 15/ In den Familien aus Westafrika ist hauptsächlich der Islam, aber auch der Katholizismus präsent.
- 16/ Vgl. Faure und Garcia, 2005

Literatur

Afev (2010): Une société fâchée avec sa jeunesse ?

ThéMA, centre associé régional du Céreq pour la région Franche-Comté (Oktober 2011): La mobilité internationale des « jeunes avec moins d'opportunité » : retour d'expérience

Theateraustausch als Werkzeug pädagogischer und sozialer Arbeit

Maxime Boitieux



„Stolz wegen des Applauses laufen die Schauspieler zum Abschiedsgruß auf die Bühne. Ich treffe sie hinter den Kulissen wieder, um ihre unmittelbaren Eindrücke zu sammeln. ‚Ehrlich, wir sind so froh, richtig glücklich, diese Erfahrung gemacht zu haben.‘, sagen sie. ‚Wir waren gestresst und sind froh, dass es vorbei ist, aber gleichzeitig sind wir gerührt. Es war eine verdammt große Herausforderung, ein Theaterstück in einer fremden Sprache zu spielen.“ bondyblog.fr, Joanna Yakin, April 2011.

Vorstellung des Projekts

Der Hintergrund dieser Geschichte: zwei Städte, drei Gymnasien, die Schüler, deren Lehrer, die Theaterpädagogen. In drei Jahren fand eine Vielzahl von deutsch-französischen Theaterbegegnungen statt, die den beteiligten Jugendlichen mit Hilfe der Werke von Yasmina Reza einen Austausch über Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihrer Lebenswelten ermöglichten. Zwei Stücke der französischen Dramaturgin bildeten die Basis der Arbeit: „Drei Mal Leben“ und „Der Gott des Gemetzels“. Bevor das Theaterprojekt unter der Ägide des DFJW begann, gab es einen mehrjährigen Vorlauf: 2007 initiierte Dr. Ditmar Staffelt, seinerzeit Bundestagsabgeordneter und Mitglied der Europäischen Akademie Berlin (EAB), ein erstes Treffen zwischen dem Lycée Alfred Nobel und dem Albrecht-Dürer-Gymnasium in Aachen. In der Stadt Karls des Großen, dem sogenannten „Vater Europas“ konzipierten die Schüler mit der Unterstützung der Cité nationale de l’histoire de l’immigration und des Deutschen Historischen Museums eine Ausstellung über Einwanderung und Interkulturalität.

Drei Mal Leben

2010 übernahm das DFJW die Federführung und rief das Pilotprojekt „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ ins Leben. Die Lehrerinnen Julia Selge (Lycée Alfred Nobel) und Beate Gössler (Albrecht-Dürer-Gymnasium) entwickelten

auf ihrer Kooperation in Aachen basierend ein deutsch-französisches Theaterprojekt mit ihren Schülern. Die Koordinatoren haben sich bei diesem Theaterprojekt vor allen Dingen von Yasmina Reza inspirieren lassen. Diese erfolgreiche französische Schriftstellerin hat Werke verfasst, die die großen Mankos unserer Gesellschaft thematisieren, ins Lächerliche ziehen und demnach sehr gut geeignet sind, Jugendliche aus Clichy-sous-Bois und Neukölln zu begeistern.

Dabei waren die Schüler insbesondere mit zwei Herausforderungen konfrontiert: Sie sollten nicht nur das Theaterstück „Drei Mal Leben“ in der Sprache des Nachbarlandes aufführen, sondern auch dieses Werk neu interpretieren. Dafür war viel Kreativität und Verantwortung notwendig. Yasmina Reza, Schirmherrin des Projekts, war von dem Konzept begeistert und erläuterte es mit ihren Worten:

„Ich bin beeindruckt von diesen jungen Menschen, die ein ganzes Jahr an einem schwierigen Text gearbeitet haben. Mit Begeisterung haben sie sich getraut, in einer anderen Sprache Theater zu spielen und sich in einem anderen Land auf die Bühne zu stellen. Es sind junge Menschen, die sich einer ungewohnten Disziplin gewidmet und ihre soziale Situation vergessen haben, um sich auf andere Wege in die Fremde zu wagen. Ein großes Bravo!“

Die Schüler ergänzten das Stück „Drei Mal Leben“ mit Lebensgeschichten aus ihrem Alltag. Aus „Drei Mal Leben“ wurde „Fünf Mal Leben“, bereichert durch eine Szene aus Neukölln und eine aus Clichy-sous-Bois.

Während der verschiedenen Begegnungen wurde nicht nur in intensiven Theaterproben zusammen gearbeitet, sondern die Jugendlichen zeigten sich auch gegenseitig ihre Stadtteile. Die Entdeckung des jeweiligen Partnerlandes und vor allen Dingen auch das Kennenlernen der lokalen Kontexte



waren sehr wichtige Momente in diesem Projekt. Das gemeinsame Theaterspielen bildete aber den zentralen roten Faden und ermöglichte so eine emotionale Begegnung und spezielle interkulturelle Lernprozesse.

Zur Sensibilisierung für die andere Sprache und Kultur wurden Übungen der Sprachanimationen in das Programm integriert. Diese Methode – vom DFJW entwickelt – trägt entscheidend dazu bei, dass sich eine „deutsch-französische“ Gruppendynamik entwickeln kann; sie fördert non-verbale und verbale Kommunikation im Austausch und hilft, sprachliche Barrieren zu überwinden. Durch die spielerischen Übungen kann den Jugendlichen die Angst vor der Partnersprache genommen werden. Die Verbindungen der verschiedenen Aspekte (Jugendliche aus benachteiligten Sozialräumen sowie die intensive Arbeit mit Sprache und Theater) zeigen den modellhaften Charakter dieses Projekts.

Bereits während der zweiten Begegnung konnte das Stück uraufgeführt werden: Nach mehreren Tagen intensiven Austausches, Reflexion und Gruppenarbeit, sowie vieler Proben, wurde eine erste Aufführung im September 2010 in Clichy-sous-Bois vor einem großen Publikum, bestehend aus Freunden, Eltern und offiziellen Vertretern der beiden Städte, aber vor allem vor den Augen Yasmina Rezas realisiert. Es war für die Schüler eine große Ehre aber auch unglaublich aufregend, ihre Arbeit der Autorin zu präsentieren. Im April 2011 in Neukölln, parallel zum zweiten Austausch von Fachkräften und Politikern und mit Hilfe der theaterpädagogischen Betreuung durch den Verein „La Ménagerie“, haben die Jugendlichen das Stück „Fünf Mal Leben“ erneut aufgeführt. Anlässlich der Neukölln-Premiere war auch ein Ehrengast dabei: Jeannette Bougrab, ehemalige französische Staatssekretärin für Jugend und Vereinsleben. Die Anwesenheit eines Mitglieds der französischen Regierung betrachteten die Jugendlichen als ein Zeichen von Wertschätzung und Interesse an ihrer geleisteten Arbeit.

Der Gott des Gemetzels

Aufgrund der allgemeinen Begeisterung und des pädagogischen Erfolges des ersten Teilprojektes wurde ein weiteres Theaterstück (basierend auf Yasmina Rezas Werk „Der Gott des Gemetzels“) mit einer neuen Generation von Schülern ausgewählt, in das die gewonnenen Erfahrungen des ersten Durchgangs einfließen konnten. Das Projekt wurde durch eine spezielle europäische Dimension ergänzt, indem es durch finanzielle Mittel aus dem Fördertopf der Europäischen Union „Comenius für Schulpartnerschaften“ bereichert wurde. Die Ziele des Programms „persönliche Entwicklung, die Kommunikationsfähigkeiten, bzw. Sprachfähigkeiten zu fördern und gleichzeitig die Begriffe von europäischer Bürgerschaft und Multikulturalität zu entwickeln“, entsprachen exakt

Teilnehmer

2 Austauschprojekte mit mehr als 50 Teilnehmern aus 3 Schulen

Pädagogische und mediale Begleitung

Theaterpädagogische Arbeit, Sprachanimation und interkulturelles Training begleitet von professioneller Öffentlichkeitsarbeit

Im Netzwerk

Zusammenarbeit von Vereinen, Schulen und Verwaltungen mit Kofinanzierung durch die EU.

Präsentation und Fortsetzung

Zusätzliche Aufführungen der Theaterstücke bei den Begegnungen der Fachkräfte und Projekttransfer in neue Kooperationen



denen der Projektkoordination. Durch die von Yasmina Reza im „Der Gott des Gemetzels“ thematisierten Aspekte wie Exklusion und Jugendgewalt konnten die Schüler ihren eigenen Alltag reflektieren und gemeinsam diskutieren. Daraus entstanden ebenfalls Debatten über universelle Werte wie Toleranz gegenüber Menschen vielfältiger Herkünfte, Religionen oder Lebensentwürfe. Dank der Theatererfahrung steigerten die Schüler nicht nur ihr Selbstvertrauen, sondern entwickelten auch wichtige rhetorische Fähigkeiten, die wichtig für ihre Zukunft sind. In diesem Theaterstück spielen nur vier Charaktere, sodass die 40 beteiligten Schüler sich in drei Gruppen aufteilten: Regie, Video und Schauspieler. Schüler der Video-Gruppe drehten jeweils einen Kurzfilm in Neukölln und Clichy-sous-Bois, der als multimediale Sequenz in

das Stück eingebaut wurde. Nach Aussagen der Schüler produzierte das gemeinsame Arbeiten und Erleben interkultureller Situationen viele neue Eindrücke und Emotionen, die in einem projektbegleitenden Tagebuch niedergeschrieben wurden. Dies hat zum Zusammenhalt der Gruppe beigetragen und eine offene Kommunikation über die individuellen und kollektiven Erfahrungen gefördert.

Auf einer anderen Ebene war es für die Projektverantwortlichen sehr wichtig, dass durch die Aufführungen das Projekt einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt wird, damit die Potentiale der beteiligten Jugendlichen erkannt und Politiker und Fachkräfte für weitere Maßnahmen dieser Art begeistert werden können. Ein weiterer unabdingbarer Aspekt ist die Vernetzung der



verschiedenen Projektebenen: Der Campus-Rütli stellte zum Beispiel seine Räumlichkeiten für Theaterproben zur Verfügung und so konnten dann wiederum Schüler des Campus Rütli bei einem weiteren Teilprojekt (vgl. „Windwechsel - Innovative Schnittstelle zwischen Schule und Industrie“) mit französischen Jugendlichen zusammenarbeiten. So konnten wertvolle Synergien erschaffen werden.

Die Beteiligten

Die wichtigsten Akteure des Projekts waren natürlich die Schüler: Bei beiden Durchgängen nahmen jeweils 40 Schüler im Alter von 15 bis 18 Jahren teil, ungefähr die Hälfte aus Frankreich, die andere aus Deutschland. Aufgrund von Abiturprüfungen und anderen schulischen Verpflichtungen gab es immer wieder terminliche

Komplikationen, aber die Schüler zeigten trotz ihres vollen Stundenplans viel Engagement. Herauszuheben ist aber vor allen Dingen das spezielle Engagement der begleitenden Pädagoginnen (Julia Selge und Ingrid Streble aus Clichy-sous-Bois sowie Beate Gössler und Claudia Rapp aus Neukölln), die neben den alltäglichen schulischen Verpflichtungen die Herausforderungen der komplexen Projektabläufe und der unterschiedlichen Schulsysteme meistern mussten.

Der pädagogische Rahmen (u. a. das Erlernen der Texte im Unterricht) wurde von den Lehrkräften vorgegeben. Dazu addierte sich der künstlerische Anspruch, wobei speziell die Sprache als Kommunikations- und Ausdrucksmittel wichtig war. Ein Ziel des Projekts bestand ebenfalls darin, künstlerische Kompetenzen der Schüler



zu fördern, ohne den Anspruch professionelle Schauspieler zu formen, aber dennoch den Schülern Werkzeuge mitzugeben, um ihre Gefühle mithilfe ihres Körpers ausdrücken zu können. Dieser ressourcenorientierte Ansatz ist eine Vorgehensweise des Berliner Vereins La Ménagerie, der ab 2011 für die pädagogische Leitung zuständig war und seine deutsch-französische Expertise bei der Umsetzung des Projektes unter Beweis stellte. Marjorie Nadal, pädagogische Leiterin der Ménagerie beschreibt das in einem Interview: „Das Theater ermöglicht, durch den Körper Dinge zu äußern, die man mit Worten nicht beschreiben kann“.

Mit Hilfe der Lehrerinnen sowie der Vereine Clever e. V. und „Le pied et l’oreille“ konnte immer wieder zwischen den Begegnungsphasen an den Texten und der künstlerischen Umsetzung gearbeitet werden. Die Kommunikation unter den Schülern über aktuelle Entwicklungen konnte durch die Nutzung sozialer Netzwerke gewährleistet werden und trägt bis heute zur Nachhaltigkeit des Projektes bei.

Erreichte Ziele und Erkenntnisgewinn

Die Arbeit mit Jugendlichen aus Deutschland

und Frankreich an einem gemeinsamen und zielorientierten Projekt ist eine reichhaltige Lernquelle. Die Teilnahme erhöht das Verantwortungsbewusstsein der Jugendlichen – in diesem Fall mit besonderem Förderbedarf – und ermöglicht ihnen außerdem, sich über universelle Werte wie Respekt und Toleranz auszutauschen. Ein Theaterstück als Kern eines binationalen Projekts fördert besonders das Erlernen einer Fremdsprache und von neuen interkulturellen und sozialen Kompetenzen. Durch die Kreation eigener zentraler Elemente in der künstlerischen Produktion (z. B. das Erarbeiten eigener Szene oder Kurzfilmbeiträge) werden unter anderem Rhetorik-, Les-, Analyse- und Interpretationsfertigkeiten gestärkt, die bei der zukünftigen Berufswahl helfen können.

Das abwechselnde Arbeiten in mono- und binationalen Gruppen ist eine hervorragende Methode, sich selbst und andere zu entdecken. Zudem erlaubt es der theaterpädagogische Ansatz, sich mit bestimmten Themen intensiver zu beschäftigen und emotionales Lernen zuzulassen. Kunst im Allgemeinen und Theater im Besonderen ermöglichen den Jugendlichen, neue Ausdrucksformen kennenzulernen und speziell in einem Gruppenprojekt einen individuellen Beitrag zu leisten.

Oben: Die Theaterstücke wurden durch selbstgeschriebene Szenen und eigene Videos ergänzt.

Rechts: Sprachanimation gehörte zum täglichen Programm der Begegnungen.





Links: Die Begegnungen wurden von Theaterpädagogen begleitet.

Unten: Premiere in Clichy-sous-Bois

Aufgrund der verschiedenen Charaktere und Bedürfnisse der einzelnen Jugendlichen sind Konflikte vorprogrammiert, können aber mit Hilfe von interaktiven Methoden gerade bei der theaterpädagogischen Arbeit als Lernmoment genutzt werden. Ein weiterer partizipativer und nachhaltiger Ansatz der Pädagogen war es, die Schüler mit in die Verantwortung zu nehmen, indem beispielsweise die Regie, das Licht und der Ton in die Hände von Jugendlichen gegeben wurde. Für die erfolgreiche Umsetzung (inklusive einer medialen Wirkung durch öffentliche Auftritte) ist es notwendig, eine konstante Verbindlichkeit der Pädagogen und der Schüler herzustellen. Das kann aber nur durch die institutionelle Verankerung der Projekte in der Schule gewährleistet werden. Dafür sind entsprechende finanzielle und personelle Ressourcen notwendig.

Dieses Modellvorhaben zeigt durch die vielfältigen Ergebnisse und Lerneffekte die Notwendigkeit weiterer Kooperationen von Schulen und außerschulischen Partnern. Die Bereitschaft der beteiligten Schulen (Alfred Nobel, Albrecht Dürer, Albert Schweitzer und Campus Rütli), Lehrer und Schüler freizustellen und Räumlichkeiten für Proben und Aufführungen zur Nutzung anzubieten sowie das Engagement und die Flexibilität der Vereine (imss, Clever und La Ménagerie) auf die schulischen

Bedürfnisse zu reagieren, bildeten die Basis für die erfolgreiche Projektumsetzung.

In Auswertungsgesprächen betonten die Jugendlichen immer wieder, dass die Erlebnisse im Partnerland, die informellen Gespräche mit der anderen Gruppe und das gemeinsame Theaterspielen ganz besondere Punkte in ihrer Biographie bedeuteten, da sie ansonsten wenige oder gar keine Möglichkeiten hatten, andere Realitäten kennenzulernen. Für Jugendliche aus benachteiligten Sozialräumen wie Clichy-sous-Bois und Neukölln sind demnach spezielle Methoden und Formate von großer Bedeutung und die konkreten Projektergebnisse zeigen, wie wichtig internationale Mobilitätserfahrungen für Entwicklungsprozesse von Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf sind.

Maxime Boitieux

Freiwilliger beim DFJW im Rahmen des deutsch-französischen Freiwilligendienst (2013-2014)





Interview

Ilham-Sara Houmam

Ilham-Sara Houmam hat 2013 ihr Abitur an dem Neuköllner Albrecht-Dürer-Gymnasium absolviert. Sie nahm an dem Theateraustausch „Gott des Gemetzels 2012“ teil.

Du warst schon vor dem Projekt in Frankreich und hast Verwandtschaft in Paris. Was war bei diesem Austausch anders?

Bei der Verwandtschaft bleibt man in der Familie, schaut sich die schönen Teile der Stadt an. Man lernt nicht die Bevölkerung kennen. Mit der Familie würde ich mir auch keine „Banlieues“ anschauen. Bisher hatte mich das auch nicht interessiert, zudem hatte ich dank der Medien auch Vorurteile. Clichy-sous-Bois gilt ja als eher gefährlich - ich habe es anders wahrgenommen. Nichtsdestotrotz will ich die Situation dort nicht runterspielen. Die französischen Schüler haben uns auch gesagt, wie wir uns verhalten sollen: nicht erkennbar als fremde Gruppe rumstehen oder ähnliches. Wenn wir als Gruppe mal so erkennbar waren, wurden wir auch gleich weniger freundlich angequatscht.

Der Austausch war keine typische Klassenfahrt. Ist Theaterspielen für den Spracherwerb und das Kennenlernen des Nachbarlandes eine gute Möglichkeit?

Theaterspielen ist optimal, man lebt den Moment! Besonders wenn Deutsche und Franzosen zusammen in einer Szene gespielt haben, weil gerade mal jemand aushelfen musste. Dann haben wir uns auch gegenseitig bei der Aussprache oder schwierigen Fachbegriffen geholfen. Dabei konnten wir auch viel lachen, wenn wir mal was falsch machten. Dabei lernt man sich auch gut als Mensch kennen. Die Lehrer waren dabei eher die ... Unspaßigen.

Was war deine Rolle in dem Projekt?

Ich hab mich mit einer Freundin als Regieassistentin zur Verfügung gestellt. Ich habe mich sehr reingehängt, weil es viel Spaß gemacht hat.

Die ganze Zusammenarbeit hat viel besser geklappt, als ich vor dem Projekt gedacht hatte. Und wenn Einzelnen was nicht gepasst hat, habe ich mich auch versucht einzumischen, so konnte jeder seine Meinung sagen. Eigentlich gab es aber kaum Probleme unter den Teilnehmern. Ich

finde aber, dass bei einem solchen Projekt wir Schüler mehr Freiraum bräuchten, sowohl bei der Gestaltung als auch beim Theater selbst.

Was war anders als erwartet?

Ich hätte nicht gedacht, dass wir uns trotz der unterschiedlichen Sprachen so gut verstehen. Und zwar so gut, dass wir auch noch abends gerne was zusammen gemacht haben. Das war sehr schön. Ich war seitdem auch wieder in Paris und habe mich mit einigen wieder getroffen. Demnächst wollen wir uns auch nochmal in Berlin treffen. Kontakt halten wir sonst noch ständig über Facebook. Mich hat der Austausch auch in meiner beruflichen Entscheidung geprägt: Ab nächstem Semester studiere ich Französisch und Geographie auf Lehramt.

Regiearbeit der Teilnehmer als aktive Gestaltung des Projekts.



Interview

Ingrid Streble

Lehrerin des Lycée Alfred Nobel in Clichy-sous-Bois



Es war nicht nur ein Sprachaufenthalt, sondern auch ein Theateraustausch. Worin besteht hierbei der Unterschied für die Lehrkräfte?

Der grundlegende Unterschied zu einem gewöhnlichen Schüleraustausch liegt meiner Ansicht nach in der gemeinsamen deutsch-französischen Arbeit an einem ganz konkreten Projekt. Mit den beiden Aufführungen des Theaterstücks „Der Gott des Gemetzels“ von Yasmina Reza zunächst in Clichy-sous-Bois und dann in Berlin hatten die Schüler jeweils ein klares Ziel vor Augen, auf das sie sich alle zusammen zubewegten und für dessen Gelingen sie eine kollektive Verantwortung trugen. Die deutschen und französischen Schüler konnten sich dabei gegenseitig helfen und voneinander lernen. Das sorgte für eine besondere Motivation im Umgang mit der Sprache des jeweiligen Partnerlandes, welche die Schüler auf der Bühne ja schließlich anschaulich verkörpern, sozusagen leben sollten. Das Stück von Yasmina Reza, das sich mit unterschiedlichen Formen der Gewalt im täglichen Leben befasst und dabei ein breites Alltagsvokabular zu dramatischer Sprache formt, war für die Schüler sehr ansprechend. Das zeigte sich auch in den beiden Szenen, die die Schüler in der Sprache des jeweiligen Partnerlandes selbst verfassten und in den Straßen der eigenen Stadt nicht nur spielten, sondern auch filmten und anschließend per Projektion in das Theaterstück integrierten. Für mich als Sprachlehrerin liegt der springende Punkt im produktiven und kreativen Umgang mit der zu erlernenden Fremdsprache, während der Proben, vor der Videokamera, auf der Bühne, und im Stolz auf das gemeinsam Erreichte, auf das die Schüler zurückblicken können.

Was hat die Teilnahme der externen Fachkräfte für die Schülerinnen und Schüler gebracht?

Die Theaterpädagogen und Regisseure bringen spezifische Erfahrungen und Kompetenzen mit, die sie den Schülern vermitteln können. Die Lernsituation beim Theaterspiel in einer

Fremdsprache geht dabei weit über die Möglichkeiten des normalen Sprachunterrichts hinaus. Sicher ist es nicht übertrieben, von einer ganzheitlicheren Herangehensweise zu sprechen. Der sonst oft rein intellektuelle Umgang mit Sprache in der Schule wird durch die Verkörperung im Theaterspiel erweitert und erhält auf diesem Wege eine ganz neue Dimension. Die Schüler haben die Möglichkeit, neue Seiten an sich selbst zu entdecken, sich selbst zu überraschen und ihre Persönlichkeit zu stärken.

Gehen französische Schüler anders an das Theater-Spielen heran als deutsche? Als Deutsche, die schon lange in Frankreich unterrichtet, kennen Sie die Unterschiede in der Lernkultur bezüglich der aktiven Beteiligung im Unterricht?

Das Klischee, demzufolge die französische Schule mehr zum Frontalunterricht tendiert, während die Schüler in Deutschland stärker zur mündlichen Beteiligung im Unterricht aufgefordert werden, kann ich bis zu einem gewissen Grad bestätigen. Ich denke jedoch nicht, dass das einen entscheidenden Einfluss auf das Theaterspiel der Schüler hat, das ja gerade einen völlig anderen Rahmen bietet, den auch die französischen Schüler sich schnell zunutze machen. Unterschiede ließen sich bei unserem Projekt vielleicht eher in den Ansätzen der jeweiligen Theaterpädagogen ausmachen, wobei es sich allerdings sicher nicht um landesspezifische Unterschiede handelt.

Hat dieses Theateraustauschprojekt das Schul- und Alltagsleben der Schülerinnen und Schüler beeinflusst?

Ein solcher Einfluss ist natürlich nur schwer messbar und er hängt auch von den Ausgangsbedingungen des einzelnen Schülers ab. Insgesamt denke ich schon, dass das Theateraustauschprojekt bei den Schülern aus Clichy-sous-Bois zu mehr Strukturierung und Motivation im Schulalltag geführt hat, auf jeden Fall aber zu einer entscheidenden Horizonsweiterung.

„Windwechsel“ Innovative Schnittstelle zwischen Schule und Industrie

Boris Bocheinski

Rechts: Berufe rund um Helikopter hatten die wenigsten bisher bedacht.



Sich von einem Helikopter abseilen zu können, ist keine notwendige Voraussetzung zur gesellschaftlichen Partizipation – eine berufliche Perspektive im Leben schon! Deshalb trafen sich 21 Schüler und vier Lehrkräfte aus Neukölln und Clichy-sous-Bois im November 2012 in Bremerhaven: dem Zentrum der deutschen Offshore-Windindustrie. Der Austausch unter dem Titel Windwechsel ergänzt somit das Pilotprojekt „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ mit den Themen Berufsorientierung und Umwelterziehung, in Verbindung mit sprachlicher Förderung und Mobilitätserfahrung.

Bedarf und Projektziele

Die Erfahrungen während des Pilotprojekts haben gezeigt, dass es nicht nur die strukturellen bzw. gesellschaftlichen Probleme, wie Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Drogen, schlechte Infrastruktur etc. sind, die die Menschen in ihrer Entwicklung behindern. Gegen die individuelle Resignation und Hoffnungslosigkeit, die durch den von Neuköllner Schülern geäußerten „Berufswunsch: Hartz IV“ deutlich wird, schafft das Projekt ungewöhnliche und motivierende Perspektiven in Richtung Zukunftstechnologien und Umweltschutz. Aus diesem Grund bestand ein Ziel des Projekts darin, Einblicke in die Ausbildungs- und Jobperspektiven der Offshore-Windenergie-Branche zu geben – ein Bereich, der bei allen Beteiligten Neugier weckte. Gerade in dieser Branche existiert seit langer Zeit ein Bedarf an Fachkräften. Allein in Deutschland sollen bis 2021 noch bundesweit 33.000 Arbeitsplätze (vgl. WAB - 10 Fragen - 10 Antworten zur Offshore-Windenergie - Stand 2012) in der Offshore-Windindustrie geschaffen werden. Aufgrund der Ausbauziele der Bundesregierung im Rahmen der Energiewende wird es weiterhin einen erhöhten Bedarf an Arbeitskräften unterschiedlichster Qualifikationen geben. In Frankreich ist die Situation ähnlich; da sich die Windparks dort noch in der Ausschreibungsphase

befinden, gibt es allerdings noch keine genauen Zahlen.

Die Offshore-Windenergie ist eine der jüngeren Varianten zur Gewinnung erneuerbarer Energien und befindet sich bezüglich der Rekrutierungs- und Ausbildungsprozesse noch in der Entwicklungsphase. Dabei besteht das Problem, dass „es in vielen Teilbereichen der Offshore-Windindustrie bisher keine spezialisierten Bildungsgänge gibt“ und daher „besteht ein hoher Bedarf an Quereinsteigern mit den verschiedensten Vorkenntnissen.“ (Bericht: Plattform Zukunftsberufe Offshore-Windenergie, S. 24, Studie im Auftrag der Stiftung Offshore Windenergie und der Behörde für Wirtschaft, Verkehr und Innovation 2013). Dies kann speziell für deutsche und französische Jugendliche interessant sein, die in den klassischen Bildungsgängen Barrieren vorfinden. Weiterhin kann dieses Thema mit den allgemeinen Zielen, „Motivation für Mobilität schaffen“ und „Europa konkret erlebbar machen“ verknüpft werden.

Gerade für Jugendliche, die ihren Bezirk oder ihre Stadt seltener verlassen, ist eine konkrete Begegnung mit Industriebetrieben eine wertvolle Erfahrung. Insbesondere die Förderung sprachlicher und interkultureller Kompetenzen, gepaart mit praktischen Maßnahmen, sind Bausteine für die bessere Befähigung der Zielgruppe, ihr berufliches Fortkommen erfolgreich und selbstständig zu gestalten - vor allem, wenn es heißt, vorhandene Neigungen und persönliche Ressourcen für die berufliche Laufbahn zu nutzen.

Pädagogische und sprachliche Begleitung des Austauschs

Das Verbinden von Berufsorientierung in einer sehr dynamischen Branche mit den pädagogischen Zielen und sprachlicher Förderung benötigt ein entsprechendes Team. Neben dem Projektleiter und den Lehrern aus Neukölln (Fachbereiche Französisch und Arbeitslehre) und Clichy-sous-Bois



(Fachbereiche Mathematik und Elektrotechnik) bestand das betreuende Team aus einer speziell ausgebildeten Sprachanimatorin und einer zweisprachigen Praktikantin. Durch die sprachliche Begleitung konnten während der abendlichen Feedbackrunden auch berufsspezifische Erlebnisse und technische Aspekte intensiv und ländervergleichend diskutiert werden. Die Teilnehmer wohnten während der gesamten Begegnung in deutsch-französisch zusammengesetzten Zimmern. Diese Vorgehensweise des Projektteams wurde von den Teilnehmern sehr positiv aufgenommen und war neben der Sprachanimation einer der ausschlaggebenden Faktoren für das schnelle Zusammenwachsen der Gruppe. Die tägliche Sprachanimation behandelte zudem die Themen des Projekts, insbesondere erneuerbare Energien und Umweltschutz. Ergänzend wurde jeden Tag

ein deutsch-französisches „Sprachsammler“-Team ausgewählt, welches die wichtigsten Vokabeln des Tages dokumentierte. Diese wurden anschließend gemeinsam in den Feedbackrunden diskutiert. Projektbezogene Besuche, z.B. im Klimahaus Bremerhaven, vertieften die Sensibilisierung der Teilnehmer für das Thema Umweltschutz, indem sie unter anderem ihre eigene CO₂-Bilanz errechnen konnten. Daraus resultierte, dass die Schüler ihr eigenes Konsumverhalten hinterfragten und in informellen Momenten lebhaft diskutierten, wie ein umweltverträgliches Leben möglich ist. Das immer wiederkehrende Thema Migration stellte einen weiteren Schwerpunkt in der Gestaltung des Programms dar. Der Besuch im Deutschen Auswandererhaus provozierte durch die Dokumentation der Geschichte deutscher Auswanderer einen interessanten Perspektivwechsel für die

Teilnehmer:

Seit dem Pilotdurchgang haben insgesamt mehr als 45 Schüler und Lehrkräfte an zwei Drittortbegegnungen in Bremerhaven teilgenommen

Eine Vielzahl von Akteure:

Freie Träger - Schule - Industrie - Verwaltung - Stiftung - Land Berlin

Themen

Berufsorientierung für Jugendliche aus benachteiligten Sozialräumen - Sprachliche Förderung in Verbindung mit Fachvokabular und interkulturellem Austausch - Mobilitätserfahrung in Verbindung mit Bildung - Rahmenprogramm zu Umweltpädagogik und Migrationsgeschichte

Zitate – was hat's gebracht?

„Heute war der aufregendste Tag meines Lebens: ich war zum ersten Mal in einer Windanlage.“

„Ich habe eine Menge über Windkraftanlagen gelernt. Mir hat auch gefallen, dass ich mich mit den Franzosen gut verstehen konnte.“

„Ich fand interessant, dass eine Windanlage so viele Haushalte versorgen kann und auch die ganzen Hintergrundinformationen, dass z.B. ein Rotorblatt so groß ist wie ein ganzes Flugzeug.“

„Ich konnte Freunde gewinnen, trotz der Sprachbarriere.“

„Es hat mich gefreut, mit anderen Leuten als meinen Freunden zu sprechen.“

„Ich habe entdeckt, dass Umweltschutz in Deutschland sehr wichtig ist.“



Jugendlichen, die oft diverse, sogenannte Migrationshintergründe vorweisen.

Zwei Beispiele aus der Projektwoche

Die ausgewählten Projektpartner konnten die Begegnung mit konkreten Vorführungen und praktischen Informationen zu einer Vielzahl verschiedener Berufe bereichern. Für die unterschiedlich vorgebildeten und interessierten Teilnehmer gab es unterschiedliche Anknüpfungspunkte.

Jene Schüler, die sich zu Beginn nicht unbedingt vorstellen konnten, später einen technischen oder handwerklichen Beruf zu erlernen, konnten dennoch Einblicke in eine Branche erlangen, die auch im kaufmännischen Bereich, im Personalmanagement und in der Forschung viele Möglichkeiten zur Berufswahl bietet.

Als Beispiel ist die Areva Wind GmbH zu nennen, die u.a. in Deutschland und in Frankreich in der Energieerzeugung aktiv ist. Die Mitarbeiter von Areva konnten branchenspezifische Kompetenzen und ihre Erfahrungen als Ausbilder erläutern, sowie konkrete Beispiele der deutsch-französischen Zusammenarbeit in einem großen Unternehmen mit den Jugendlichen diskutieren.

Die Werkbesichtigung beim Projektpartner Areva Wind gab ausführliche Einblicke in die Produktion von Windenergie auf hoher See. Die Montagehallen, in denen die Generatoren in die Gehäuse der Windräder eingebaut und getestet werden, hinterließen einen nachhaltigen Eindruck bei den Schülern aus Clichy-sous-Bois und Neukölln.

Besonders interessierte die Jugendlichen das Gespräch mit den Auszubildenden der einzelnen Bereiche. Der Dialog auf Augenhöhe machte die etwas einschüchternde, viele Millionen Euro teure Hightech-Industrie und eine mögliche Berufsperspektive greifbarer.

Service, Wartung und Lebensrettung vom Helikopter aus in Deutschlands erstem Offshore-

Windkraftpark „Alpha Ventus“ gehören zu den Aufgaben von HTM - Helicopter Travel Munich GmbH in Emden, ein weiterer „Windwechsel“-Partner. Die jungen Menschen lernten hier die Berufsfelder rund um den Helikopter kennen. Überrascht stellten sie fest, dass selbst hier ein Quereinstieg, z.B. über eine Ausbildung bei der Bundeswehr, als Pilot oder Techniker möglich ist. Gerade diese hilfreichen Informationen wurden von vielen Teilnehmern als besonders motivierend aufgenommen, da sie selbst nicht immer gradlinige Ausbildungswege vor sich sehen.

Konkrete Ergebnisse

Dieses neue Projektformat fand sowohl bei den Deutschen als auch bei den Franzosen großen Zuspruch. Besonders positiv reagierten die Schüler des berufsbildenden Zweigs vom Lycée Alfred Nobel auf die Thematik und die besuchten Unternehmen, da sie bereits Erfahrungen in technischen Ausbildungen gemacht hatten und somit sehr konkrete Fragen bei den Besuchen stellen konnten. Diese hätten sich mehr Zeit gewünscht, um bei einzelnen Arbeitsschritten zuschauen zu können und eigenständig mehr ausprobieren zu können.

Auch Teilnehmer, die nicht vorhaben, sich für einen technischen oder handwerklichen Beruf zu entscheiden, konnten der Woche viel abgewinnen. Das Erlernen sprachlicher und interkultureller Kompetenzen sowie die Besuche im Klimahaus und im Deutschen Auswandererhaus wurden von vielen Schülern als Bereicherung und inspirierende Motivation für andere Berufswege herausgehoben. Für die Jugendlichen aus Frankreich war der Austausch auch deshalb eine besondere Erfahrung, weil Projekte dieser Art ihnen sehr viel seltener angeboten werden als in Neukölln.

Die Partner aus der Industrie bewerteten das Projekt äußerst positiv. Insbesondere wurden die qualifizierten Nachfragen und die Neugier der Schüler gelobt. Dennoch wurde der Wunsch



geäußert, ähnliche Projekte mit jungen Menschen aus Städten mit Industriestandorten (z.B. Bremen, Bremerhaven) zu realisieren. Zudem hat sich gezeigt, dass es unterschiedliche Bedürfnisse der Projektpartner bei der Planung gibt: Für die Schulen sind Ferien, Feiertage und Prüfungszeiten (die sich in Deutschland und Frankreich unterscheiden) wichtige Faktoren zur Umsetzung der Projekte, bei der Industrie spielen eher die Einbindung in die Unternehmenskommunikation und die Produktionstermine eine zentrale Rolle. Somit ergeben sich nur sehr kleine Zeitfenster, in denen ein solch komplexer internationaler Austausch möglich ist.

Für das nächste Mal

Auch bei diesem Projekt hat sich die Wichtigkeit einer gezielten Auswahl und umfangreichen Vorbereitung aller Beteiligten gezeigt. Bei der Auswahl der Zielgruppe sollte speziell darauf geachtet werden, wer sich im weitesten Sinne für Technik und/oder Umweltschutz interessiert. Die Schulen müssen möglichst viele Informationen und Erfahrungen vergangener Austauschprojekte erhalten, damit auch die Eltern ausreichend informiert bzw. überzeugt werden können, dieses Projekt zu unterstützen.

Die Teilnehmer sollten ca. zwei bis drei Monate vor dem nächsten Austausch nach ihren genauen Interessen, Neigungen und Vorstellungen befragt werden, so dass auch abweichende Interessen berücksichtigt werden können und

weitere Berufsbilder neben den technischen, kaufmännischen und im Personalmanagement erkundet werden können.

Zur Vorbereitung sollten zwei bis vier Wochen vor dem Austausch konkrete Informationsveranstaltungen oder Einführungen durchgeführt werden, bei denen der spezifische Rahmen, die innovative Thematik des Austauschs und die Besonderheiten der Branche dargestellt werden. Dies war schon vor dem ersten Austausch geplant, wurde aber von den Schulen bisher nicht ausreichend berücksichtigt. Es gibt von Seiten der Industrie die Bereitschaft, sich hier mit Referenten an der Vorbereitung zu beteiligen, um die Schüler über die Besuche und bevorstehenden Gespräche kompetent zu informieren.

Nach der überaus positiven Resonanz von allen Seiten auf den Austausch mit Pilotcharakter, sollte das Projekt verstetigt werden, damit die Interessen aller Akteure sinnvoll integriert werden können und weiterhin nachhaltige Ergebnisse hinsichtlich der Berufsorientierung und Entwicklung der Jugendlichen erzielt werden können.

Boris Bocheinski

Vorstand Clever - internationale Bildung e.V.,
Fotograf und Journalist, Initiator des Projekts
"Windwechsel!"





Interview

Rosa Maria Königsberger

Arbeitskunde-Lehrerin am Campus Rütli, nahm 2012 & 2013 an dem Austausch teil

War es das erste Mal, dass Sie an einem Berufsorientierungs-Projekt im Rahmen einer deutsch-französischen Begegnung teilgenommen haben? Und wie war die Zusammenarbeit mit den französischen Kollegen?

So ein Projekt war für die Schülergruppe und für mich etwas Neues. Die Zusammenarbeit mit den französischen Kollegen hat sehr gut funktioniert. Ein Berufsorientierungsprojekt als einen deutsch-französischen Austausch zu konzipieren, erscheint mir dabei als sinnvoll, da der Arbeitsmarkt auch internationaler wird. Wenn ein Projekt dieser Art, das für Schüler und Lehrer sinnvoll ist, bereits vorbereitet an uns herangetragen wird, sind wir natürlich froh und dankbar. Unsere schulische Zeit ist immer zu knapp bemessen und das, was die Kollegen außerhalb des Unterrichts sonst noch erarbeiten müssen, sprengt schon jetzt den beruflichen Rahmen.

Offshore-Windenergie ist ein exotisches Thema. Wie kann die Thematik in den Unterricht oder den Schulalltag integriert werden?

In den Naturwissenschaften wird das Thema „Windenergie“ behandelt. Windenergie wird sowohl physikalisch als auch mathematisch untersucht und berechnet. Hier war die Woche eine sehr lebendige Ergänzung. Darüber hinaus spielt das Thema im Fach Arbeitslehre/Wirtschaft-Arbeit-Technik (WAT) im Bereich „Berufsorientierung“ eine wichtige Rolle. In diesem Fach beschäftigen wir uns mit allen Fragen und Themen zur späteren Lebens- und Berufsplanung. Die Schüler erstellen z.B. einen fiktiven, persönlichen Haushaltsplan und benennen Mietnebenkosten. Die Auswirkungen von Energiepreisen sind dann zwangsläufig ein Diskussionspunkt und dadurch gelingt oft ein lebensnaher Transfer zwischen „Schulstoff“ und alltägliche Realität.

Der Austausch war noch lange Gesprächsthema bei den Teilnehmenden. Was ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben? Was sollte anders gemacht werden?

Wie immer bei solchen Begegnungen freundeten

sich einige Schüler sehr intensiv mit Schülern der anderen Gruppe an. Dazu hat vor allem die Zimmerbelegung beigetragen: Je zwei französische und je zwei deutsche Schüler teilten ein Zimmer! Von unseren Schülern kann ich sagen, dass sie sich täglich sehr bemüht haben, Französisch zu lernen und zu sprechen. Und wenn gar nichts mehr weiter ging, versuchten es alle auch mal mit Englisch. Beeindruckend waren sowohl die Firmenbesichtigungen als auch die Windparksanlagen, die wir inspizierten. Ein „Highlight“ war der Besuch eines Offshore-Hubschrauber-Start- und Landeplatzes mit Piloten-Vorführungen inklusive Gesprächen. In der Auswertung stellten wir fest, dass speziell bei unserer Schülerklientel die Nähe zum Elternhaus eine wichtige Rolle spielt. Die meisten Schüler können sich nicht vorstellen, eine Ausbildung in einem Betrieb zu machen, der 100 oder mehr Kilometer von zuhause entfernt liegt. Es gab in dieser Gruppe leider auch nur wenig Schüler mit Interesse an handwerklich-technischen Berufen.

Obwohl das Programm sehr umfangreich und teilweise auch recht anstrengend war, gab es keine nennenswerten Beschwerden. Die täglichen Sprachanimationen wurden gut aufgenommen und die Ausflüge kamen sehr gut an (Klimahaus, Eishockey etc.). Manchmal waren die Führungen in den Betrieben zu „fachkundig“ orientiert und sehr lang. Hier müsste man meines Erachtens noch einmal im Vorfeld klären, welche Vorkenntnisse die jeweiligen Schüler mitbringen. Unsere Schüler fanden es interessant, wenn sie von Auszubildenden durch den Betrieb geführt wurden und wenn sie diesen Fragen stellen konnten.

Die französische Schülergruppe hätte, so unser Eindruck, abschließend noch gerne etwas mehr von Berlin gesehen. Unsere Gruppe war der Meinung, dass die Zeit für Privates oder Freizeit zu knapp bemessen war, dass aber während der Busfahrten einiges davon wettgemacht werden konnte. Für mich war diese Art von Schüleraustausch zwar anstrengend, aber auch sehr interessant.

Interview

Claudia Ferreira & Faïdati Bacar

Teilnehmerinnen Windwechsel 2013



Ihr habt am Projekt „Windwechsel“ im November 2012 teilgenommen. Was waren Eure Eindrücke?

Claudia: Es hat mir wirklich gefallen, vor allem wie die Deutschen uns empfangen haben. Es waren sehr interessante Besichtigungen dabei, auch wenn sie nicht viel damit zu tun hatten, was wir später machen wollen. Wir wollen nicht alle im Bereich der erneuerbaren Energien arbeiten. Der Aspekt der Industrie war sehr interessant.

Faïdati: Windräder haben mich immer schon interessiert. Und ich habe gesehen, dass es sehr viele Möglichkeiten gibt, anderswo als in Frankreich zu arbeiten. Dass Deutschland sozusagen für Ausländer offen ist. Wir haben Freundschaften mit Deutschen geschlossen, die noch heute andauern. Deutschland hat eine andere Kultur. Wir haben bemerkt, dass die Deutschen immer perfektionistisch sein wollen.

Claudia: Aber wir haben auch viele Ähnlichkeiten zwischen uns feststellen können.

Was für Ähnlichkeiten ?

Faïdati: Bei unseren Einstellungen. Trotz unserer verschiedenen Sprachen gab es Ähnlichkeiten zwischen uns: wie wir uns benehmen, wie wir denken.

Claudia: Wir hatten denselben Geschmack, obwohl wir in zwei verschiedenen Ländern wohnen. Denselben Humor auch. Wir haben sehr viele Sachen gemeinsam machen können. Wir haben sehr schöne Erinnerungen.

Habt Ihr unter Euch das Thema Zuwanderung diskutiert? Habt Ihr über die Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich geredet?

Faïdati: Wir haben festgestellt, dass es sehr viele Ausländer in Neukölln gibt. Viele Türken, Asiaten, also aus verschiedenen Ländern. Es gab nicht nur „Deutschstämmige“.

Claudia: Aber eigentlich haben wir das Thema nicht diskutiert. Wir waren an den erneuerbaren Energien interessiert. Da das Projekt nicht nur in Berlin stattfand [sondern auch in Bremerhaven, Anm. d. Ü], hatten wir nicht wirklich Zeit, um die Situation der Zuwanderer in der Stadt kennenzulernen.

Gab es einen Höhepunkt während des Austausches, an den Ihr Euch noch lange erinnern werdet?

Faïdati: Oh ja! Es war die Abfahrt. Als wir in Deutschland angekommen waren, dachten wir, wir würden nur eine Stadt besuchen. Aber dann haben wir festgestellt, dass wir uns alle sehr gut verstanden haben. Am Ende haben wir geweint. Wir Franzosen und die Deutschen haben gemeinsam geweint.

Claudia: Als wir in Deutschland angekommen sind, dachten wir anfangs, dass wir ein bisschen ausgeschlossen, ein bisschen ausgegrenzt sein würden. Aber nach und nach haben wir sehr tiefe Freundschaften geschlossen.



Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit

Dr. Mechthild Baumann

Seite 89: Rundgang durch Clichy-sous-Bois

Rechts: Kinderzeichnung in Clichy-sous-Bois



„Ich verstehe nicht, warum Ihr Deutschen immer von Integration spricht: Bei uns sind alle ‚integriert‘, wir sind schließlich alle Franzosen.“

„Warum hat jede französische Verwaltung eine Abteilung zur Staatsbürgerschaft/citoyenneté? Was machen die?“

Irritationen dieser Art traten in unserem Austausch „Clichy-sous-Bois trifft Berlin-Neukölln“ regelmäßig zutage – unabhängig davon, ob Fachkräfte, Schüler oder Stadtteilmütter aus Frankreich und Deutschland gemeinsam diskutierten. Oftmals fiel es schwer zu verstehen, warum die einen von „Integration“ sprechen und die anderen von „Chancengleichheit“; warum Franzosen, deren Eltern aus Algerien oder dem Kongo eingereist waren, etwas allergisch auf die Frage reagierten, wie sie sich denn als Einwanderer fühlten; und warum Deutsche immer wieder erklären mussten, dass in Deutschland nicht alles von der Kanzlerin entschieden wird, sondern dass die Länder, Kommunen und Bezirke jede Menge mitbestimmen – gerade in der Integrationspolitik.

Der vorliegende Artikel setzt sich zum Ziel, diese Diskussionen, die jeweils den Kern des französischen bzw. deutschen Staats- und Nationverständnis berühren, in einen größeren politisch-historischen Kontext einzubetten. Dadurch können die unterschiedlichen Auffassungen und Politiken „der Anderen“ aus einer anderen Perspektive betrachtet und mit der „eigenen Art“ kontrastiert werden.

Bei allen Gemeinsamkeiten gibt es bei Fragen der Integration und Chancengleichheit große Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland, die mit der Entstehung von Staat und Nation sowie mit dem Staatsangehörigkeitsrecht zusammenhängen. Was dies mit Einwanderung zu tun hat? Das wird im Folgenden erläutert.

Staat oder Nation? Was war zuerst da?

Diese Frage mag zunächst unwichtig erscheinen. Doch für Frankreich und Deutschland hatte die Reihenfolge der Entstehung weitreichende Konsequenzen. Die Ausführungen in diesem Kapitel basieren auf den Ausarbeiten von Rogers Brubaker.

Frankreich – ein Königsstaat seit 843

Das „Frankenreich“, das Reich der Merowinger, wurde bereits im 5. Jahrhundert von Chlodwig gegründet. Allerdings umfasste es damals mehr Gebiete als das heutige Frankreich. 843 wurde das Frankenreich unter den Söhnen Karls des Großen aufgeteilt. Das Ostfrankenreich ging an Ludwig den Deutschen und bildete den Ursprung des späteren Heiligen Römischen Reiches (Deutscher Nation), das Mittelreich ging an Lothar, den Ursprung des späteren Lothringens und das Westfrankenreich bildete unter Karl dem Kahlen den Ursprung des späteren Frankreichs.

Das hexagonale Frankreich hatte damals und hat noch heute klare geographische Grenzen: Im Osten die Alpen, im Südosten der Jura, im Süden das Mittelmeer und die Pyrenäen, im Westen den Atlantik. Nur die Abgrenzung nach Norden war diffuser.

Im Frankenreich lebten verschiedene Volksstämme mit unterschiedlichen Sprachen (z.B. die Bretonen, die Gaskonner oder die Provenzalen), über die ein König herrschte, dessen Sitz sich seit dem 9. Jahrhundert in oder bei Paris befand. Dieser Zentralismus ist in Politik und Verwaltung in Frankreich noch heute dominant.

1789 stürzten Franzosen den König, seinen Hofstaat, ja das gesamte Ancien Régime und damit die Monarchie. Frankreich sollte eine Republik werden – eine Volksherrschaft. Dies gelang nach verschiedenen Übergangssystemen endgültig nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1871.



Deutschland – mit vielen Kleinstaaten ist „kein Staat zu machen“

Anders sah es auf der anderen Seite des Rheins aus. Von einem Staat kann man hier erst 1871, also rund tausend Jahre später sprechen! Auch dies hat mit der geographischen Lage zu tun. Zwar hatten die damaligen deutschen Gebiete im Norden die Nord- und Ostsee sowie die Alpen im Süden als klare geographische Grenzen, doch die Landgrenzen zwischen beiden Meeren im Norden sowie die langen Grenzen im Westen und Osten haben sich über die Jahrhunderte kontinuierlich verschoben.

Kennzeichnend für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das Pendant zum Frankenreich, ist nicht ein Staat mit einem einzigen Herrscher sondern im Gegenteil eine Vielzahl kleiner und großer Fürstentümer. Anders als das Frankenreich vermochte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation nicht, ein einheitliches Land mit einem einzigen Herrscher zu etablieren. Es gelang den deutschen Fürsten immer wieder, ihre Unabhängigkeit zu bewahren. Durch das im germanischen Raum vorherrschende Teilungsprinzip wurden die Fürstentümer im Erbfall häufig aufgeteilt und wurden so immer zahlreicher und kleiner.

Auch diese Staatsorganisationsform findet sich, genau wie der Zentralismus in Frankreich, noch heute in Deutschland wieder. Deutschland ist aus dieser Entwicklung heraus ein Föderalstaat geworden und nicht ohne Grund werden die Ministerpräsidenten der Länder in den Feuilletons auch manchmal als „Landesfürsten“ bezeichnet.

Diese Kleinstaaterei war machttechnisch wenig erfolgreich; es gab mehrere Initiativen, die Fürstentümer zusammenzuschließen. Dies gelang umfassend erst 1871 unter preußischer Herrschaft, als nach dem deutsch-französischen Krieg in Versailles (!) das Deutsche Kaiserreich gegründet wurde.

Der deutsche Staat war in Deutschland, anders

als in Frankreich, ohne vorherige Aufstände oder Revolutionen entstanden, sondern das Ergebnis machtpolitischer Auseinandersetzungen der großen Herrschergeschlechter. Bis heute hat es in Deutschland keine großen Revolutionen gegeben – mit einer Ausnahme: Die „friedliche Revolution von 1989“ ist die erste ihrer Art in der deutschen Geschichte. Auch große Generalstreiks, der „kleine Bruder der Revolution“, gehören nicht zur politischen Kultur Deutschlands – anders als in Frankreich, wo häufig gestreikt und demonstriert wird.

Frankreich – eine politische Staatsnation auf französischem Territorium

Die Nation bildete sich im Frankreich des 17. Jahrhunderts noch unter dem Ancien Régime heraus, ihre eigentliche „Geburtsstunde“ wird jedoch der Französischen Revolution im Jahr 1789 zugeschrieben. „Was ist eine Nation?“ Diese Frage stellte einer der wichtigsten Denker der Französischen Revolution, l'Abbé Sieyès, und beantwortete sie sodann: „Eine Körperschaft von Gesellschaftern, die unter einem gemeinschaftlichen Gesetz leben und durch dieselbe gesetzgebende Versammlung repräsentiert werden“ (Sieyès 1987: 124).

Das heißt, die Nation soll der Souverän sein. Damit grenzten die Franzosen sich klar von der Monarchie als Regierungsform ab. Die kollektive Souveränität der Bürger sollte politisch durch den Staat ausgedrückt werden (Hobsbawm 1992). Mit anderen Worten: Das französische Nationverständnis ist staatszentriert.

Den politischen Gedanken der Nation als Souverän führte Ernest Renan weiter und fügte dem Nationverständnis eine voluntaristische, aktive Komponente hinzu: „Die Existenz der Nation ist ein tägliches Plebiszit“ (Renan 1992: 55). Die Nation definierte er zu einem demokratischen Prozess, zu einer Willensnation. Das heißt, die Zugehörigkeit zur französischen Nation geschieht durch eine aktive Willensbekundung. Sie ist subjektiv, denn es

Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit

hängt an den Bürgern, sich zur Nation zu bekennen, ihre Werte und Regeln zu akzeptieren und die Demokratie zu leben.

Der Nationalstaat konsolidierte sich im frühen 19. Jahrhundert unter Napoleon. Mehr und mehr tritt die assimilationistische Komponente des französischen Nationverständnis zutage: Alle Franzosen sollten dieselbe Sprache sprechen. Dies wurde auch durch Napoleon und den Aufbau der französischen Verwaltung, der Armee und der Schulen gefördert. Mit Ausrufung der Dritten Republik im Jahr 1870 begann der französische Staat, seine Bürger von Kindes Beinen an zu Demokraten zu erziehen. So wurde z.B. eine national-patriotische Früherziehung zu dieser Zeit eingeführt. Mit den Grundschulgesetzen des Erziehungsministers Jules Ferry ab den Jahren 1880 wurde die Schule kostenlos, laizistisch und verpflichtend. Der politische Charakter des Nationverständnis manifestierte sich so auf allen Gesellschaftsebenen.

Deutschland – eine „romantische“ Nation

Während sich in Frankreich um 1800 die Staatsnation herausbildete, war östlich des Rheins kein Staat in Sicht. Gleichwohl sehnten sich „die Deutschen“ nach einer deutschen Nation. Gerade die Besatzung unter Napoleon bis 1814 gab dem Willen zur Schaffung einer deutschen Nation starken Auftrieb. Einer der Protagonisten jener Zeit war der Philosoph Johann Gottlieb Fichte, der 1808 in seinen „Reden an die deutsche Nation“ zur Bildung der deutschen Nation aufrief.

Während in Frankreich nach der Revolution die Idee der Nation stark politisiert wurde, vollzog sich in Deutschland genau das Gegenteil. Die Entstehung der deutschen Nation fiel in die Epoche der Romantik. Der „Sturm und Drang“ betonte die Individualität des Einzelnen und das Gefühl. Im Bürgertum und unter Studenten entwickelte sich im frühen 19. Jahrhundert – in Ermangelung eines einenden Staates, über den eine kollektive Identifizierung möglich gewesen wäre – die Sehnsucht nach einer gemeinsamen Nation. Die deutsche Nation bildete sich aus dem Bewusstsein eines „Volksgeistes“ heraus. Das verbindende Element der deutschen Nation war demnach nicht der politische Wille sondern die gemeinsame Kultur und Sprache sowie eine Abstammungsgemeinschaft. Anders als die Franzosen waren die Deutschen nationzentriert. Das ethnisch-kulturelle Nationverständnis der Deutschen existierte bevor es einen deutschen Staat gab.

Und während in Frankreich das Nationverständnis subjektiv, also dem Willen des Individuums anheim fiel, war das deutsche Verständnis „objektiv“. Die Abstammung war gegeben, genauso wie die Muttersprache. Dieses Verständnis war also von Beginn an restriktiv, weil es eine klar umgrenzte Bevölkerungsgruppe umfasst.

Wer gehört dazu? Von der Nation zur Staatsangehörigkeit

Aus der Definition der Nation leitete sich ab, wer

zur Nation gehört. Von diesem Grundverständnis ausgehend wurde das Staatsangehörigkeitsrecht in beiden Ländern kodifiziert.

Frankreich – *ius soli*, das Bodenrecht

Staat und Nation sind in Frankreich eine Einheit und so sind auch Staatsbürgerschaft und Nation untrennbar. Aus dieser Logik heraus beruht das Staatsbürgerschaftsrecht auf dem *ius soli*, dem Bodenrecht. Dem republikanischen und voluntaristischen Nationverständnis Frankreichs folgend ist demnach französischer Staatsbürger, wer auf französischem Territorium geboren wurde und sich zur französischen Nation bekennt. Hier taucht wieder der von Renan beschriebene Willensakt auf.

„Dieses subjektive Bekenntnis zum politischen System wird mit dem Begriff *citoyenneté* (Staatsbürgerschaft) umschrieben.“ (Riedel 2007: 10). Anders als das deutsche Verständnis, das hierunter nur die Staatsangehörigkeit versteht, umfasst die *citoyenneté* das „Bewusstsein, des ‚citoyen‘, das über seine persönlichen oder partikularen Interessen hinausgehend auf das Gemeinwohl orientiert ist.“ (Riedel 2007: 10). Konsequenterweise gibt es in der französischen Kommunalverwaltung auch die Abteilung *citoyenneté*, die ähnlich den deutschen Bürgerämtern Passbehörde ist, aber auch die Wahlen organisiert.

Auch heute noch ist das Bodenrecht (*ius soli*) im französischen Staatsangehörigkeitsrecht sehr stark. So erhalten gemäß Gesetz Nr. 98-170 vom 16. März 1998 „in Frankreich geborene Kinder ausländischer Eltern die französische Staatsangehörigkeit mit der Volljährigkeit, wenn sie zum Zeitpunkt der Volljährigkeit ihren Wohnsitz in Frankreich haben und seit dem Alter von elf Jahren mindestens fünf Jahre lang, mit oder ohne Unterbrechung, ihren ständigen Wohnsitz in Frankreich hatten“ (Französische Botschaft in Deutschland 2009). Hier spiegelt sich implizit das Bekenntnis zur französischen Willensgemeinschaft wider – wer hier lange genug lebt und die Gesetze respektiert kann Franzose werden.

Dem republikanischen und voluntaristischen Nationverständnis Frankreichs folgend, ist oder wird jede Person Franzose, die sich zu den Werten der französischen Nation bekennt. „Die französische Vision drückt sich in einer offenen Definition der Nationalität aus, die Einwanderer der zweiten Generation automatisch in französische Staatsbürger verwandelt (Brubakers 22). Dies reflektiert die assimilationistische Konzeption Frankreichs, die auf den Staat ausgerichtet ist“ (Brubaker 38).

Deutschland – *ius sanguinis*

Während sich das französische Staatsangehörigkeitsrecht aus dem politisch-territorialen Nationverständnis heraus entwickelte, ist für das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht das ethnisch-kulturelle Nationverständnis konstitutiv. In dieser Logik bestimmt sich die Zugehörigkeit zur deutschen Nation nicht wie in Frankreich durch einen Willensakt. Im ursprünglichen ethnischen Verständnis wird man als Deutscher geboren, egal



Bei den Begegnungen konnten Organisatoren, Schüler und Politiker miteinander diskutieren.

an welchem Ort. Das *ius sanguinis* (die deutsche Übersetzung „Blutrecht“ mutet etwas martialisch an) ist die Grundlage des deutschen Staatsbürgerschaftsrechts. Bestimmend war in Ermangelung eines einenden Staates auch eine gemeinsame Sprache, Tradition und Kultur. So prägte Friedrich Meinecke Ende des 19. Jahrhunderts den Begriff der Kulturnation.

Die deutsche Abstammung wurde im Dritten Reich unter nationalsozialistischer Führung stark instrumentalisiert. Der Vernichtung von sechs Millionen Juden, Sinti, Roma und vieler anderer Opfer lag eine rassistische Definition deutscher Zugehörigkeit zugrunde, die in Rassegesetzen kodifiziert und anschließend auf bestialische Weise umgesetzt wurde. Damals wurde auch der Begriff der „Volksdeutschen“ etabliert, der Deutsche bezeichnete, die außerhalb des deutschen Reiches ohne deutsche Staatsangehörigkeit lebten, aber qua Abstammung Deutsche waren.

Dieses Abstammungsprinzip kam auch 1990 zum tragen, als nach der deutschen Einigung 1990 viele „ethnisch Deutsche“ aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland übersiedeln durften. Bei dieser Personengruppe handelt es sich um Deutsche, die nach 1945 auf ehemals deutschen Gebieten geblieben waren und deren Nachkommen. Die meisten dieser Aus- und Spätaussiedler hatten wenig Bezug zu Deutschland, waren sie doch in der Sowjetunion geboren und aufgewachsen. Aber sie waren nach deutschem Recht deutsche Staatsangehörige und durften deshalb in die Bundesrepublik übersiedeln. Das ursprünglich stärker am *ius sanguinis* orientierte deutsche Staatsangehörigkeitsrecht wurde 2000

reformiert und enthält nun zahlreiche Elemente des Bodenrechts.

So erwirbt „ein Kind ausländischer Eltern die deutsche Staatsangehörigkeit (durch die Geburt im Inland), wenn ein Elternteil

1. seit acht Jahren rechtmäßig seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Inland hat und
2. ein unbefristetes Aufenthaltsrecht oder freizügigkeitsberechtigte Unionsbürgerinnen und Unionsbürger bzw. gleichgestellte Staatsangehörige aus Island, Liechtenstein, Norwegen oder der Schweiz sowie deren Familienangehörige und Lebenspartner.

Einwanderung, Staat und Nation

Was haben Einwanderung, Integration und Chancengleichheit mit Staat und Nation zu tun? Alles! Das Staats- und Nationverständnis bestimmt maßgeblich die Einwanderungspolitik. Die Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich zeichnen sich schon im 19. Jahrhundert ab. Beide Länder hatten während der Industrialisierung einen hohen Bedarf an Arbeitskräften. Doch die politischen Antworten darauf waren unterschiedlich: „Deutschland bevorzugt die zeitlich begrenzte Einwanderung, Frankreich befürwortet die dauerhafte Immigration nach dem Motto: Wer kommen will, soll kommen und Franzose werden.“ (Sassen 2000: 67). Diese Grundzüge der Einwanderungssteuerung spiegeln sich auch knapp 200 Jahre später in den Politiken beider Länder wider.

Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit

Frankreich – einst Kolonialmacht, heute Einwanderungsland

Im 19. und weit in das 20. Jahrhundert hinein war „Frankreich das wichtigste Einwanderungsland Europas“ (Sassen 2000: 82). Ein starker Geburtenrückgang im 19. Jahrhundert und Verluste durch den Ersten Weltkrieg ließen die Bevölkerung jedoch schrumpfen, weshalb Frankreich Arbeitskräfte anwarb, nicht nur aus den Kolonialgebieten sondern auch aus Polen, Italien, Belgien und Spanien, die dem französischen Nationverständnis gemäß in weiten Teilen eingebürgert wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere nach dem Algerienkrieg (1954-1962) kamen viele Einwanderer aus Algerien, aber auch aus Italien, Spanien und Portugal. Präsident Charles de Gaulle hatte sich angesichts der Erfahrungen des Nationalsozialismus gegen eine Zuwanderungssteuerung nach ethnischen Kriterien geweigert. In der Folge verlief die Zuwanderung ungesteuert (Sackmann 2001: 83), den Regeln der sozialen Netze der Migranten folgend.

Wegen des durch die Ölkrise ausgelösten wirtschaftlichen Einbruchs stellte die Regierung ihre Anwerbemaßnahmen nach 1974 ein. Anschließend wanderten Nicht-Franzosen hauptsächlich im Rahmen der Familienzusammenführung ein.

„Deutschland ist kein Einwanderungsland“

Schon Preußen und später das Deutsche Kaiserreich warben in Osteuropa Gastarbeiter, die damals noch als „Wanderarbeiter“ bezeichnet wurden, für Industrie und Landwirtschaft an (Oltmer 2005). Besonders während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert wurden dringend Arbeitskräfte benötigt. Diese wurden nach ihrem Eintreffen registriert und mussten das Land nach Ablauf der Frist wieder verlassen. Eine Einbürgerung wie in Frankreich war nicht vorgesehen.

Nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg baute Deutschland seine Wirtschaft wieder auf. Mit Unterstützung der USA gelang dies der Bundesrepublik sehr schnell; das „Wirtschaftswunder“ umschreibt den schnellen wirtschaftlichen Aufstieg. Wieder waren Arbeitskräfte knapp. Um diesen Engpass zu

„Ich fühle mich nicht als Franzose. Ich bin französischer Staatsbürger, aber ich komme aus Kambodscha. In Frankreich haben Franzosen mehr Chancen.“ sagte ein Schüler des Lycée Alfred Nobel den Teilnehmern des Fachkräfteaustauschs.



umgehen, aktivierte die damalige Bundesregierung unter Konrad Adenauer und Ludwig Erhard das Gastarbeiterprogramm und warb Arbeiter aus anderen Staaten für befristete Zeit an. Diese sollten nach getaner Arbeit wieder in ihre Länder zurückgehen (Butterwege 2005).

Das erste Anwerbeabkommen schloss die Bundesregierung 1955 mit Italien, es folgten weitere mit Spanien, Griechenland, der Türkei und anderen Ländern. Erst mit der Ölkrise im Jahr 1973 wurde diese Politik gestoppt. In den 1980er Jahren sollten die Arbeiter wieder repatriert werden, doch sie blieben. Max Frisch bemerkte dazu: „Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen.“ Trotz des Anwerbestopps nahm die Einwanderung weiter zu, denn die hier angesiedelten Arbeiter holten ihre Familien nach.

Die „Ausländerpolitik“ – der Begriff unterstreicht, dass diese Personengruppe nicht zur deutschen Nation gehört – der 1970er Jahre war auf die Rückkehrförderung konzentriert. Erstmals in 1979 forderte der erste Ausländerbeauftragte Heinz Kühn, „den bleibewilligen Zuwanderern (...) das Angebot zur vorbehaltlosen und dauerhaften Integration“ zu machen (Kühn 1979). Dennoch blieb das Mantra der konservativen Politik der 1980er und 1990er Jahre: „Deutschland ist kein Einwanderungsland.“

Frankreich - Ethnizität und Republikanisches Modell

Ausgehend vom politischen Nationverständnis entwickelte die französische Regierung ein Integrationskonzept der „individuellen Assimilation“ (Sackmann 2001: 80). Ethnische Unterschiede werden nicht berücksichtigt, weil das Bekenntnis zur französischen Nation und das gemeinsame Recht (*droit commun*) konstituierend sind. „Die Integrationspolitik [ist] gegen Ausgrenzung gerichtet“ (Sackmann 2001: 93).

Die Negierung ethnischer Unterschiede leitet sich auch aus dem Wert der politischen Gleichheit (*égalité*) der Französischen Revolution ab – es gibt keine politischen Unterschiede zwischen den Bürgern. Durch Fusion der Einwanderer mit dem Korpus der Nation sollten sichtbare Unterschiede resorbiert und somit Diskriminierungen verschwinden (Simon 2006).

Die Realität sieht indes anders aus, denn die Ethnizität spielt im Alltag durchaus eine Rolle. Auch mit französischer Staatsangehörigkeit werden zuvor Eingewanderte oder deren Nachkommen ausgegrenzt (Simon 2006). Ende der 1970er Jahre, als die einwandernde Bevölkerung immer sichtbarer wurde, entwickelte sich ein Diskurs, in dem die fehlende Fusion der verschiedenen Bevölkerungen thematisiert wurde – Franzosen aus den Kolonialgebieten waren nicht „integriert“. Die umständliche aber politisch korrekte Formulierung von „*jeunes issus de l'immigration*“ (auf Deutsch: „Jugendliche aus der Einwanderung“) unterstreicht die Schwierigkeiten mit der Vergangenheit von eingewanderten Franzosen umzugehen, weil diese Unterschiede eigentlich mit dem Erwerb der Staatsbürgerschaft verschwinden sollten (Simon 2006).

Ausgehend vom Assimilationskonzept bedient sich die „nationalistische Ideologie“ in Frankreich „eines Geschichtsbildes, das der eigenen Nation eine Führungsrolle im weltweiten Zivilisationsprozess zuschreibt. (...) In diesem Zusammenhang wird der Verlust der kolonialen Herrschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch immer als schmerzhafteste Niederlage für die Nation empfunden.“ (Riedel 2007: 18).

Deshalb gibt es Vorurteile innerhalb der französischen Mehrheitsgesellschaft und daraus folgend eine Diskriminierung von Einwanderern insbesondere aus Afrika (vgl. Riedel 2007: 18). So konstatiert Patrick Simon: „Auch wenn die Einwanderer als Bestandteil der Gemeinschaft gelten, werden sie dennoch wie Außenseiter behandelt, die ihre Legitimität verdienen müssen“.

Das Grundproblem dieser Strategie liegt nach Simon darin, dass die Regierung die Diskriminierungen beheben möchte, ohne aber die Gleichheit der Bürger (Unsichtbarkeit ethnisch-rassischer Unterschiede) in Frage zu stellen. Gleichheit als französischer Wert werde verwechselt mit Gleichmachung und der notwendige Respekt der Diversität übersehen (Simon 2006).

Trotz des Anspruchs, mit dem Erwerb der französischen Staatsbürgerschaft die Einwanderer in die Nation aufzunehmen, reproduziert sich die erlebte Ungleichheit der Einwanderer von Generation zu Generation (Simon 2006). Diese Entwicklung wird von mehreren Intellektuellen als das Scheitern des republikanischen Modells bezeichnet.

In der Konsequenz wird seit 1988 eine Antidiskriminierungspolitik entwickelt. Teil dieser Politik war u.a. die Schaffung der obersten Behörde zur Bekämpfung von Diskriminierung und zur Förderung von Gleichheit (*Haute autorité de lutte contre les discriminations et pour l'égalité*) im Jahr 2004, die sieben Jahr später in das Amt des Rechteverteidigers (*Défenseur des droits*) umgewandelt wurde.

Deutschland – der Bewusstseinswandel

Obwohl Deutschland faktisch seit den 1960er Jahren ein Einwanderungsland ist, negierten die offizielle Politik und weite Teile der Gesellschaft diese Tatsache, „weil nicht sein kann, was nicht sein darf“. Die Zahlen sprechen indes eine andere Sprache: Schon 1980 lebten mehr als 4,5 Millionen Ausländer in Deutschland (BMI 2011).

Nach der deutschen Einigung setzte Ende der 1990er Jahre ein „Bewusstseinswandel“ ein. Auch konservative Kreise begannen, sich den Tatsachen zu stellen. Die „Gast“arbeiter der 1950er und 1960er Jahre, mittlerweile größtenteils im Ruhestand, würden Deutschland nicht mehr verlassen. Genauso wenig deren Kinder und Kindeskinde.

Diese Forderung der Politik schlug sinngemäß um in: „Wenn sie schon bleiben, dann sollen sie sich auch in die deutsche Gesellschaft integrieren.“ Im Jahr 2000 wurde infolgedessen die „Unabhängige

Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit

Kommission Zuwanderung" eingesetzt. Sie kann als der Beginn der Integrationspolitik in Deutschland betrachtet werden. Mit dem Inkrafttreten eines neuen Zuwanderungsgesetzes am 1. Januar 2005 hat sich die Bundesrepublik Deutschland erstmals offiziell zum Einwanderungsland erklärt.

Seitdem bemühen sich Politik und Zivilgesellschaft um die Integration der Einwanderer und „Deutschen mit Migrationshintergrund“, die im Behördendeutsch auch NDHS genannt werden: Deutsche nicht-deutscher Herkunft – das ethnisch-kulturelle Nationkonzept tritt wieder in Erscheinung.

Durch zahlreiche Projekte und Verordnungen soll insbesondere Deutschen mit Migrationshintergrund die Partizipation am politischen und gesellschaftlichen Leben erleichtert werden. Gleichzeitig werden von ihnen auch Anstrengungen zur Integration erwartet: Der Slogan lautet „fördern und fordern“ (unter anderem im Rahmen der Hartz IV Gesetzgebung verwendet).

Gleich – aber nicht ganz gleich

Zu Beginn des neuen Jahrtausends machten Er-

eignisse in beiden Ländern Schlagzeilen, die die Integrations- und Chancengleichheitspolitiken beider Länder in Frage stellen und gleichzeitig den Beginn des Pilotprojekts „Clichy-sous-Bois trifft Berlin-Neukölln“ markieren. Beiden ist eines gemein: Um Deutsche mit Migrationshintergrund und „Français issus de l’immigration“ geht es nur vordergründig: Eklakante soziale Unterschiede zwischen Bevölkerungsschichten in beiden Ländern treten zutage, die verdeutlichen, dass auch im Jahr 2014 nicht alle Franzosen und Deutschen die gleichen Chancen haben.

Frankreich – Revolution der Jugend

Die Ankündigung des damaligen Innenministers und späteren Präsidenten Nicolas Sarkozy im Juni 2005, die Vorstädte mit dem „Kärcher“ von dem „Gesindel zu reinigen“ stachelte die Stimmung an, als zwei Jugendliche im November desselben Jahres in Clichy-sous-Bois vor Polizisten flohen und an einem Strom-Trafo starben (Vidal 2005). Ihr Tod löste eine Welle von gewaltsamen Aufständen Jugendlicher zunächst in Pariser Vorstädten aus (Deutsche Welle 2005). Der Protest und die Gewalt breiteten sich jedoch schnell auf andere französische Großstädte aus. Dies war kein singulärer Vorfall. Schon 1979, 1981 und 1983 gab es

Mit den Jugendlichen zu diskutieren, hat sich als effektiver erwiesen, als die Vorstädte mit dem „Kärcher“ von dem „Gesindel zu reinigen“ (Nicolas Sarkozy im Juni 2005).



Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit

gewaltsame Unruhen von Jugendlichen (teilweise mit Migrationshintergrund) in Vorstädten von Lyon. Diese Protestform ist mittlerweile fester Bestandteil der Auseinandersetzung zwischen marginalisierten Jugendlichen und staatlicher Autorität.

Doch die Abstammung aus Einwandererfamilien ist nur eine Teilursache für den Ausbruch der Revolten. In den französischen Vorstädten ist nicht nur der Einwandereranteil hoch, sondern auch die Arbeitslosigkeit. Zwischen sogenannten *Zones urbaines sensibles* ZUS (offizielle Nennung der benachteiligte Viertel oder Brennpunkte) und wohlhabenderen Vorstädten unterscheiden sich die Arbeitslosigkeitszahlen enorm: 2011 waren 22,7% der Einwohner der ZUS arbeitslos im Vergleich zu 9,4% aus dem Rest Frankreichs (Observatoire National des Zones Urbaines Sensibles 2012). Auch der Städtebau in den Vorstädten unterstreicht die Ausgrenzung der ohnehin sozial Benachteiligten. Die Vorstädte (*banlieues*) sind von sozialem Wohnungsbau geprägt, häufig in der Form von Trabantenstädten. Heinz Kleger bezeichnet diese Form des Städtebaus als „Abschottung in einem Wohlfahrtschauvinismus“. Weiter führt er aus: „In den Städten manifestiert sich [...] das Syndrom der Ausschließung, das den offenen Charakter liberaldemokratischer Gesellschaften hintertreibt.“ (Kleger 2005: XV).

Der Frust über fehlende Arbeit und Einkommen sowie über andauernde Diskriminierung drückt sich seit 1979 regelmäßig in Gewaltmaßnahmen Jugendlicher gegenüber der Stadt und der Polizei aus. Hier rebellieren Franzosen, die per Gesetz den „Franco-Franzosen“ gleichgestellt sind, gegen die Repräsentanten des republikanischen Modells und die Repräsentanten des Staates. Sie warfen „dem Staat“ vor (Olivier 2006), zu weit entfernt von den Problemen seiner Bürger zu sein. In der Folge der 1980er Unruhen gestand Staatspräsident François Mitterrand ein, dass die kommunale Integrationspolitik gescheitert sei (Mitterrand 1990). Integration wurde daraufhin zur Staatsangelegenheit. Da eine französische Integrationspolitik nicht an den ethnischen Unterschieden ansetzen konnte – denn nach dem egalitären Modell durften diese nicht berücksichtigt werden – beschlossen die Entscheider einen territorialen Ansatz. Dieser territoriale Ansatz drückt sich in einer nationalen Stadtpolitik (*politique de la Ville*) aus, mit der die Regierung seit Mitte der 1980er Jahre versucht, mit ihren Kommunen, die Situation benachteiligter Städte zu verbessern (Sackmann 2001: 86). Ziel ist es, allen französischen Bürgern die gleichen Chancen einzuräumen sowie „die Beseitigung von Armutsgghettos, Schulversagen und Arbeitslosigkeit auf der Basis des *droit commun* (...); aber es wird vermieden, diese Politik ausdrücklich als eine der Integration von Zuwanderern zu definieren“, wengleich die „berechtigten Gebiete (...) unschwer als typisch für Einwandererquartiere zu erkennen sind“ (Sackmann 2001: 87).

Sackmann kritisiert ferner die schwache Bürgerbeteiligung dieser Politik, die Zuwanderern nicht das Gefühl gibt, angesprochen zu werden (Sack-

mann 2001: 87). Bis 1981 durften Ausländer keine Vereine in Frankreich gründen. Dies änderte erst François Mitterrand. Seitdem gab es einen Gründungsboom. Doch Zuwanderer sind „nicht als besondere Interessengruppe anerkannt“ (Sackmann 2001: 87). Insofern ist „Stadtpolitik überwiegend eine administrative Aufgabe“ (Sackmann 2001: 87).

Dass Ausländervereine und -organisationen als Interessenvertreter keine starke Stimme haben, ist auch damit zu begründen, dass die Rolle intermedialer Organisationen in Frankreich ohnehin deutlich schwächer ausgeprägt ist als z.B. im korporatistisch geprägten Deutschland.

Zur Verbesserung der Chancengleichheit für Einwanderer (auch der 2. und 3. Generation) wurde 2003 ein Muslimrat (*Conseil Français du Culte Musulman*) gegründet. Zwei Jahre später gründete sich der *Conseil représentatif des associations noires* CRAN (Repräsentativer Rat der Vereinigungen Schwarzer) als eine Reaktion darauf, denn Einwanderer aus Afrika sehen sich in den muslimischen Organisationen nicht hinreichend repräsentiert, sind aber andererseits stärker rassistischen Übergriffen ausgesetzt (Riedel 2007: 23). Seitdem diskutieren Journalisten, „inwieweit diese Bewegung der Schwarzen das Thema Diskriminierung ethnisiert hat und so zu einer Veränderung des republikanischen Modells zugunsten des Multikulturalismus beiträgt.“ (Riedel 2007: 23).

Deutschland – Kulturation im Abseits

Deutschland steht vor denselben Herausforderungen in der Integrationspolitik wie Frankreich. Und fast zeitgleich (2006) erschütterte die Bundesrepublik der „Hilferuf“ der Neuköllner Rütli-Schule (Spiegel 2006), in der sie den Schulsenator bat, ihre Schule aufzulösen, weil die Lehrer der von den Schülern ausgehenden Gewalt, den Beleidigungen und der ausgeprägten „Schuldistanz“ (Schwänzen) nicht mehr gewachsen waren. Diese Aktion war die zweite Initialzündung des Projekts „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“.

Genau wie Clichy-sous-Bois ist auch Neukölln durch zwei Charakteristika geprägt: Ein hoher Einwandereranteil und eine stark erhöhte Arbeitslosenquote. Im September 2013 waren 15,4% (Senat Berlin 2013) der Neuköllner Einwohner arbeitslos im Vergleich zum bundesweiten Durchschnitt von 6,6% (Bundesagentur für Arbeit September 2013). In Clichy-sous-Bois sind es 22,3% im Vergleich zum französischen Durchschnitt von 10,4% (INSEE 2013).

Hinzu kommt eine soziale Chancenungleichheit, die die sogenannte PISA-Studie – Programme for International Student Assessment (Programm zur internationalen Schülerbewertung) (OECD 2001) aufdeckte: Der Schulerfolg deutscher Schüler (mit und ohne Migrationshintergrund) hängt stark vom Bildungsstand und vom Einkommen der Eltern ab. „Deutschland und die Schweiz gehören zu den Ländern mit den größten Unterschieden in der Lesekompetenz von Jugendlichen aus höheren und nied-

rigeren Sozialschichten. (...) Selbst die Vereinigten Staaten, die immer wieder als Beispiel für große soziale Disparitäten in den Bildungschancen angeführt werden, weisen zwar immer noch beträchtliche, aber signifikant niedrigere sozial bedingte Leistungsunterschiede auf" (Max-Planck Institut für Bildungsforschung 2001 S.41).

Die Aufstiegschancen innerhalb des Schulsystems sind so schwer wie in kaum einem anderen europäischen Land.

Dies ist insbesondere für Einwanderer und Deutsche mit Migrationshintergrund ein großes Problem. Denn aufgrund der Anwerbung von Arbeitern aus dem Ausland war der Großteil der zugewanderten Ausländer nach Deutschland wenig oder ungebildet. Da das deutsche Schulsystem Arbeiterkindern praktisch weniger Erfolgchancen bietet als Akademikerkindern ist der Bildungsgrad bei Deutschen mit Migrationshintergrund deutlich niedriger als bei „autochtonen“ Deutschen. Seitdem setzen Programme und Initiativen zur Förderung von Integration stark auf Bildung von jungen Deutschen mit Migrationshintergrund.

Gemeinschaft setzt Identifikation voraus

Die Staaten Frankreich und Deutschland sind geblieben – die Nationkonzepte können so nicht bleiben: Sie müssen sich verändern. In seiner ursprünglichen Form taugt kein Verständnis – weder das egalitäre politisch-territoriale Frankreichs noch das individualistische ethnisch-kulturelle Deutschlands – dazu, den Mitgliedern der modernen Gesellschaft den notwendigen Rahmen zur persönlichen Entfaltung und zur kollektiven Identifizierung zu bieten, den sie im Zeitalter

globaler Mobilität benötigen.

Am 14. März 2006 initiierte der französische Minister zur Förderung der Chancengleichheit Azouz Begag gemeinsam mit der damaligen deutschen Beauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration, Maria Böhmer, eine Initiative zur Förderung der Chancengleichheit und Integration in Deutschland und Frankreich. Explizit wurde damals gefordert, auch konkrete Maßnahmen mit aktiven Akteuren zu unternehmen. Das hier beschriebene Pilotprojekt des DFJW „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ kommt dieser Aufforderung nach.

Projekte wie „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ können einen wertvollen Beitrag zum interkulturellen Verständnis, zur Bewusstseins-schaffung der gesellschaftlichen Herausforderungen und zur Förderung sozialer Kompetenzen benachteiligter Jugendlicher leisten. Allerdings dürfen sich politische Entscheidungsträger nicht auf solch zivilgesellschaftliches Engagement verlassen, sondern müssen verlässliche Rahmenbedingungen stellen, die sich aus einer offenen gesellschaftspolitischen Vision ableiten.

Dr. Mechthild Baumann

Leiterin des imss, Koordination des Pilotprojekts

Literatur

Berliner Senat (2013): Arbeitsmarktreport für Berlin-Süd (Neukölln), www.berlin.de/ba-neukoelln/derbezirk/arbeitslose.html [26.08.2013]

Brubaker, William Rogers (1990): Citizenship and Nationhood in France and Germany, Columbia University, www.sscnet.ucla.edu/soc/faculty/brubaker/Publications/Brubaker_Dissertation.pdf

Bundesagentur für Arbeit (2013): Arbeitslosenquote der Bundesrepublik Deutschland, Juni 2013, www.statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur-Nav.html [26.08.2013]

Bundesministerium des Innen (2011): Migration und Integration: Aufenthaltsrecht, Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland, BMI, www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2011/Migration_und_Integration.pdf?__blob=publicationFile [21.08.2013]

Butterwege, Carolin (2005): Von der „Gastarbeiter“-Anwerbung zum Zuwanderungsgesetz, Migrationsgeschehen und Zuwanderungspolitik in der Bundesrepublik, Bundeszentrale für Politische Bildung, www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56377/migrationspolitik-in-der-brd [21.08.2013]

Kleger, Heinz (2005): Vorwort, in D'Amato, Gianni: Vom Ausländer zum Bürger. Der Streit um die politische Integration von Einwanderer in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, Lit-Verlag Münster, S. XV-XVI

Deutsche Welle (2005): Angst und Wut in Clichy-sous-Bois, www.dw.de/angst-und-wut-in-clichy-sous-bois/a-1770345 [21.08.2013]

Staat und Nation, Integration und Chancengleichheit

- Französische Botschaft in Deutschland (2009): Staatsbürgerschaftsrecht: Die französische Staatsangehörigkeit, 17.02.2009, www.ambafrance-de.org/Staatsburgerschaftsrecht-Die [21.08.2013]
- Hobsbawm, Eric J. (1992): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt
Institut Nationale de la Statistique et des Etudes Economiques (2013) : Chiffres Clés, Commune de Clichy-sous-Bois (93014), 2013, www.insee.fr/fr/bases-de-donnees/esl/comparateur.asp?codgeo=com-93014 [21.08.2013]
- Institut Nationale de la Statistique et des Etudes Economiques (2013) : Estimation du taux de chômage au sens du BIT pour le 1er trimestre 2013, www.insee.fr/fr/themes/info-rapide.asp?id=14&date=20130606
- Kühn, Heinz (1979): Stand und Weiterentwicklung der Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien in der Bundesrepublik Deutschland („Kühn-Memorandum“), Bonn 1979, www.migration-online.de/data/khnmemorandum_1.pdf [21.08.2013]
- Le Monde (2012): Manuel Valls donnera le chiffre des voitures brûlées la nuit du Nouvel An, 27.12.2012, www.lemonde.fr/societe/article/2012/12/27/manuel-valls-donnera-le-chiffre-des-voitures-brulees-la-nuit-du-nouvel-an_1810919_3224.html [21.08.2013]
- Artelt, Cordula/Baumert, Jürgen/ Klieme, Eckhard/ Neubrand, Michael/Prenzel, Manfred/ Schiefele, Ulrich/ Schneider, Wolfgang/ Schümer, Gundel/Stanat, Petra/ Tillmann, Klaus-Jürgen/ Weiß, Manfred (Hrsg.) (2001): PISA 2000, Zusammenfassung zentraler Befunde, Max-Planck Institut für Bildungsforschung, Berlin 2001, www.mpib-berlin.mpg.de/Pisa/ergebnisse.pdf [26.08.13]
- Mitterrand, Francois (1990): Discours de M. François Mitterrand, Président de la République, sur les principes d'action et les moyens à mettre en oeuvre pour améliorer les banlieues les plus défavorisées et lutter contre l'exclusion sociale, Bron le 4 décembre 1990, www.discours.vie-publique.fr/notices/907025600.html [26.08.2013]
- Observatoire National des Zones Urbaines Sensibles (2012): Rapport 2012, www.ville.gouv.fr/IMG/pdf/rapport-onzus-2012.pdf [21.08.2013]
- Olivier, Bertrand (2006): Trente ans de violences urbaines, Libération, 27.10.2006, www.liberation.fr/evenement/010164686-trente-ans-de-violences-urbaines [21.08.2013]
- Oltmer, Jochen (2005): Deutsche Migrationsgeschichte seit 1871, Bundeszentrale für Politische Bildung, www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56355/migration-1871-1950 [21.08.2013]
- Organisation for Economic Co-Operation and Development (2001): Knowledge and Skills for Life – First results from the OECD Programme for International Student Assessment (PISA) 2000, Paris 2001, www.keepeek.com/Digital-Asset-Management/oecd/education/knowledge-and-skills-for-life_9789264195905-en [26.08.2013]
- Renan, Ernest (1992): Qu'est ce qu'une nation? Et autres essais politiques. Textes choisis et présentés par Joel Roman, Paris 1992, S. 37-56
- Riedel, Sabine (2007): Frankreich als Einwanderungsland. Debatten um Immigration, Integration und nationale Identität, SWP-Studie Nr. 25, Berlin, www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/24794/ssoar-2007-riedel-frankreich_als_einwanderungsland.pdf?sequence=1 [21.08.2013]
- Sackmann, Rosemarie (2001): Integration von Zuwanderern in Frankreich und in den Niederlanden, DfK 2001/I Im Brennpunkt: Integration und Stadt, S. 80-96
- Sassen, Saskia (2000): Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa, Frankfurt/Main
- Sieyès, Joseph Emmanuel: Politische Schriften 1788-1790 (Bearbeitung Schmitt, Eberhard 1987), München
- Simon, Patrick (2006): Discriminations : les contradictions françaises, Article de la rubrique « La France face à sa jeunesse », Grand Dossiers No 4, http://www.scienceshumaines.com/discriminations-les-contradictions-francaises_fr_14784.html [25.10.2010]
- Der Spiegel (2006): Notruf der Rütli-Schule, 30.03.2006, www.spiegel.de/schulspiegel/dokumentiert-notruf-der-ruetli-schule-a-408803.html [21.08.2013]
- Vidal, Dominique (2005): Révolte des banlieues : Casser l'apartheid à la française, Le Monde Diplomatique, 01.12.2005, S.20-21

Schlusswort

Geplant war das Pilotprojekt „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ als multidimensionale Kooperation, die Begegnungen zwischen Fachkräften, Politikern und Jugendlichen beinhaltet. Die Synergien, die diese Begegnungen erzeugten, gehen jedoch weit über die Erwartungen der Organisatoren hinaus:

- Neuköllner Schüler erwerben nun mit finanzieller Unterstützung des DFJW das französische Sprachzertifikat DELF (Diplôme d'études en langue française);
- die theaterpädagogischen Jugendbegegnungen beschränken sich längst nicht mehr auf Clichy-sous-Bois und Berlin-Neukölln sondern umfassen nun auch Lyon, Saint-Ouen und Berlin-Wedding;
- viele neue deutsch-französische Hip-Hop Projekte sind entstanden, die sich durch die Anbindung

an Festivals und Videoproduktionen noch weiter professionalisiert haben;

- die Sozialzentren Orange Bleue und Dhuys aus Clichy-sous-Bois lassen sich, angeregt durch die Begegnungen mit den Kollegen aus Deutschland, nun für den europäischen Freiwilligendienst akkreditieren;
- die Neuköllner Stadtteilmütter prüfen, angeregt durch den Austausch mit den französischen Kolleginnen, ihr Portfolio um Begleitung bei Arzt- und Behördenbesuchen zu erweitern;
- hinzu kommen weitere zahlreiche Kooperationen und positive Nebeneffekte auf beruflicher und privater Ebene!



Auf die Ausgangsfrage „Wie können Jugendliche mit besonderem Förderbedarf an internationale Mobilitätsprogramme herangeführt werden?“ konnten mit diesem Projekt einige Antworten gefunden werden. Intensive Vorbereitung und institutionelle Kooperationen sowie viel Geduld und Empathie von allen Akteuren gehören zu den wichtigsten Erfolgsfaktoren internationaler Jugendarbeit in benachteiligten Sozialräumen, die auch dazu beitragen kann, dass sogenannte „soziale Brennpunkte“ differenzierter in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

Interkulturelle Lernprozesse sind aufgrund der Vielfalt, die in benachteiligten Sozialräumen existiert, besonders fruchtbar. Zudem sind die

Potentiale für die Arbeit mit Mehrsprachigkeit noch lange nicht ausgeschöpft. Der Erwerb von interkultureller und sprachlicher Kompetenz ist seit vielen Jahren absolut prioritär in der Arbeit des DFJW mit seinen Partnern und stellt für die Jugendlichen einen partizipatorischen Zugang und einen konkreten Bezug zu Europa dar, bietet aber auch gleichzeitig den europäischen Staaten die Möglichkeit, auf die vielen unausgeschöpften Potentiale von Jugendlichen (nicht nur aus Clichy-sous-Bois und Neukölln) zurückzugreifen.

Vielen Dank und merci beaucoup!



Clichy-sous-Bois trifft Neukölln

Gemeinsam mit einer Vielzahl von Partnern hat das Deutsch-Französische Jugendwerk von 2010 bis 2012 einen nachhaltigen und interdisziplinären Austausch durchgeführt, dessen vorrangiges Ziel darin bestand, Integration und Chancengleichheit für Jugendliche aus benachteiligten Sozialräumen zu fördern.

Ausgehend von der Initiative des ehemaligen Bundestagsabgeordneten Ditmar Staffelt, über die Aufführungen der Theaterstücke von Yasmina Reza durch Schüler/-innen beider Städte sowie der Begegnungen der Stadtteilmütter bis hin zum Hip Hop Festival und Fachkräfteaustausch dokumentiert diese Publikation das Pilotprojekt „Clichy-sous-Bois trifft Neukölln“ in seiner Gesamtheit und bündelt die gewonnenen Erkenntnisse in einen übergeordneten Zusammenhang ein.



Wie können Jugendliche mit besonderem Förderbedarf für das Kennenlernen einer fremden Sprache und einer neuen Kultur begeistert werden? Wie können realistisch durchführbare Projekte auf internationaler Ebene entwickelt werden und dabei das Interesse der Akteure vor Ort erwecken? Welche Erkenntnisse können aus derart komplexen Projekten gewonnen werden?



Mit Hilfe von Interviews der Teilnehmenden, thematischen und wissenschaftlichen Beiträgen, Berichten und Fotos präsentiert diese Publikation die Unterschiede und Gemeinsamkeiten und zeigt eine Übersicht von Best Practices-Beispielen, um neue Projektinitiativen zu inspirieren.

ISBN: 978-3-00-046120-0

PDF Version



Ein gemeinsames
Projekt von:

OFAJ
DFJW

